2

Zwo Predigten
über
die wichtigste
Pflicht der Aeltern
in der
Erziehung ihrer Kinder.

Deren jede
bey der churfürstlichen gelehrten Gesellschaft
zur Beförderung der geistlichen Beredsam-
keit und Katechetik in München
die
goldne Preismedaille
mit dem höchsten Portraite
Seiner
Churfürstlichen Durchleucht
Karl Theodors ꝛc. ꝛc.
im Jahre 1778. den 27. April
erhalten hat.

Mit einem Anhang.

München,
bey Joseph Aloys von Crätz.

Nolite filios vestros ad iracundiam provocare; sed educate illos in Disciplina et Correptione Domini! Eph. 6. 4. Reizet eure Kinder nicht zum Zorn; sondern erziehet sie in der Zucht, und Bestrafung des Herrn!

Eingang.

In dieser kurzen Vorschrift des Apostels, ihr Aeltern! sind die vorzüglichsten Pflichten, die ihr euren Kindern schuldig seyd, und folglich die ganze Wichtigkeit eures Amts enthalten. Ihr sollet nämlich eure Familie, diese kleine Welt eben so regieren, wie Gott die große beherrscht. Wenn wir auf die Art dieser göttlichen Regierung genau acht geben wollen, so werden wir nach den schwachen Begriffen, die wir von Gott haben, sonderlich

dreyer Eigenschaften gewahr werden, mit denen er die Menschen, die ihm unterthan sind, auf ihren Weegen leitet: Eine anbethungswürdigste Langmuth, mit welcher er ihren Gebrechlichkeiten nachsieht; eine stets wachende Vorsicht, mit welcher er für das Heil ihrer Seele Sorge trägt; eine strenge Gerechtigkeit, mit welcher er ihre Vergehungen bestraft, wenn sie ihr Maaß erfüllet haben. Gemäß dieser Eigenschaften leget er sich selbst in der göttlichen Schrift vorzügliche Titel bey. Er nennt sich einen liebreichen Vater; Er nennt sich einen guten und wachtsamen Hirten; er nennt sich endlich einen strengen und gerechten Richter. Und all dieses müsset ihr seyn, ihr Aeltern! wenn ihr die Pflichten erfüllen wollet, die euch der Apostel in Ansehung eurer Kinder vorschreibt, wenn er sagt: Reizet sie nicht zum Zorn; sondern erziehet sie in der Zucht und Bestrafung des Herrn. Die Wichtigkeit also eures Amts bestehet eigentlich darinn, daß ihr erstens liebreiche Väter, zweytens wachtsame Hirten, und drittens strenge Richter seyd. Und hier habt ihr den ganzen Innhalt meiner Unterweisung. Glaubet nicht,

daß

daß ich eine allzuhohe Sprache reden werde, die euch unverständlich ist. Ich werde mich zu euren Begriffen herablassen; ich werde dem größten Haufen predigen. Vernehmet mich mit Gedult.

Erster Theil.

Es wird euch, ihr Aeltern! sehr wunderbar vorkommen, daß ich, da Gott und die Natur eine zärtliche Liebe gegen eure Kinder in euch gelegt hat, es noch für nöthig halte, euch dieselbe einzuprägen: Allein ich werde mich nebst dem, daß mich eine gegenseitige Erfahrniß nur allzusehr unterstützet, vor euch vollkommen rechtfertigen, und durch eine so schöne als gründliche Anmerkung, die mir der H. Chrysostomus an die Hand giebt, die Sache in ein vollkommenes Licht setzen. Ich bitte euch nur, daß ihr dieses wohl fassen möget.

Nicht nur die Natur, sondern auch die Tugend, sagt dieser H. Vater, macht Aeltern zu Aeltern. So gelehrt, und so tiefsinnig euch dieser Satz scheinen mag, so klar wird er durch die tägliche Erfahrung selbst: Denn

wie oft stoßen nicht Aeltern Kinder, die lasterhafte und unverbesserliche Sitten haben, von sich, ob sie sie gleich selbst gezeuget haben; und nehmen hingegen fremde Kinder, die keine Blutsverwandschaft mit ihnen haben, an Kindsstatt an, blos weil sie gesittete und tugendsame Kinder sind? Ihr werdet dieses, sagt dieser H. Vater ferner, als eine ganz zufällige Sache ansehen: allein es liegt hierinn eine besondere und höchst weise Anordnung Gottes zum Grund. Gott sah wohl vor, daß, wenn er die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder allein auf ihre natürliche Neigung gründete, und die Natur allzuviel Gewalt über sie hätte, so würden sie auch so gar ihre gottlosen und ungerathenen Kinder nicht einmal hassen können, sondern ihnen immer geneigt seyn müssen. Aber wie groß würde hiebey nicht die Bosheit des menschlichen Geschlechts geworden seyn? Er sah aber auch auf der andern Seite vor, daß, wenn er die Kinder von aller natürlichen Neigung der Aeltern entblößte, und ihre Liebe nur auf Tugend und Sitten der Kinder gründete, so würden eine Menge derselben aus den Häusern ihrer Aeltern

tern verstoßen werden. Aber auf solche Art würde auch das menschliche Geschlecht bald zerstört worden seyn. Was that also Gott? Er traf das Mittel, und gründete die Liebe der Aeltern theils auf die natürliche Neigung, theils auf die Sitten der Kinder: Auf die natürliche Neigung, damit sie ihnen leicht Vergebung mögten widerfahren lassen, wenn ihre Fehler nicht allzugroß wären; auf die Sitten der Kinder, damit sie ihnen auch in ihren Lastern nicht liebkosen, und also nicht noch mehr zur Bosheit verleiten möchten. Weil sich nun aber bey allen dem Aeltern fanden, die, so wie immer Menschen den weisesten Verordnungen Gottes widerstreben, bald auf diese, bald auf jene Seite hinüber schwanken; itzt in ihrer Liebe, itzt in ihrem Eifer zu weit giengen; so setzte er für die Aeltern noch ferner zwey ausdrückliche Gesetze fest, die er durch den Apostel verkündigen läßt: die Liebe nämlich gegen ihre Kinder sollte nicht zu weit gehen, und ihnen alle ihre Ausschweifungen nachsehen, sondern eine eiferende und züchtigende Liebe seyn: Erziehet sie in der Bestrafung des Herrn; Es sollte aber auch ihr Eifer

gegen ihre kleinen Verbrechen und kindliche Schwachheiten nicht zu weit gehen, sondern es sollte eine nachsichtige und duldende Liebe seyn: Reizet sie nicht zum Zorn. Da wir von dem ersten zu letzt reden werden, so wollen wir bey dem andern ganz allein hier stehen bleiben.

Worinn soll dann also, ihr Aeltern! diese duldende Liebe bestehen, die euch der Apostel empfiehlt? Der H. Bernhardin machet hievon eine sehr natürliche Abschilderung: Wenn sie mahnet, sagt er, so ist sie sanftmüthig; wenn sie unwillig ist, so ist sie es mit Demuth; wenn sie zörnet, so zörnet sie mit Geduld; und wenn sie auch noch so sehr aufgebracht scheinet, so weiß sie sich doch noch immer inner den Schranken der Frömmig- und Barmherzigkeit zu erhalten. Nehmet alle diese Punkten wohl in acht; denn sie sollen die Vorschrift ausmachen, die ich euch anitzo geben will.

Sie ist sanftmüthig. Und sollte euch wohl das schwache und zarte Alter eurer Kinder nicht schon ganz allein dahin bewegen, sanftmüthig gegen sie zu seyn? Da ihre Zunge noch nicht gelöset ist, so klagen sie euch durch

ihr

ihr Gewinsel ihre Wehen, die euch öfters unbekannt sind. Sie können euch um ihre Bedürfnisse noch nicht bitten, sie klagen sie euch also wenigstens durch ihre Thränen. Nichts ist ihnen lieber als ihr Vater und ihre Mutter; sie verlangen also durch Minen, durch Geberden, durch Ausstreckung ihrer Hände auf den Schoos auf den Arm ihres Vaters, ihrer Mutter; und wenn man ihnen nicht willfährt, so werden sie unwillig. Die Muttermilch ist ihre einzige und köstlichste Speise; sie sehnen sich also nach den Brüsten ihrer Mutter, und wenn sie ihnen dieselbe nicht so gleich reicht, so begehren sie sie mit Ungestümme. Ihre Füße sind noch schwach; wenn sie also nicht immer an der Hand geleitet werden, so straucheln sie, fallen und weinen darüber. Was sind wohl ihr Aeltern! dieses alles für sträfliche Verbrechen? Sollten sie euch nicht zum Mitleiden, und so gar zu einer noch größeren Liebe verleiten? Aber bringen diese so unschuldigen Thränen, und dieses so erbarmungswürdige, so gerechte Gewinsel eines Kindes eine Mutter nicht öfters in die äußerste Hitze? Wie oft reißt sie nicht diesen kleinen

Hungerigen, ehe er sich noch hat sättigen können, mit ungestümmer Wuth von ihrem Busen hinweg? Wie! bist du dann, du Mutter, mit Menschenmilch gesäuget worden? Wie oft bricht ein Vater über das Straucheln eines Kindes nicht in die äußerste Rache aus? Wie oft geräth er über seine so zärtliche Sehnsucht nach dem Arm, nach dem Schoos seines Vaters nicht in einen grimmigen Zorn? Wie Vater! können dich dann so gar die Liebkosungen deines Kindes beynahe zur Tobsucht bringen? Kannst du dann von Menschen erzogen worden seyn? Wenn du eine wahre, wenn du eine zärtliche Mutter wärest, sagt der H. Chrysostomus, so betrübtest du dich, wenn du ein säugendes Kind hättest, und die Quelle deiner Muttermilche versäugt wäre. Du reichtest ihm deine Brüste dannoch; und ob du gleich Schmerzen dabey empfändest, so ließest du sie dir doch gefallen, um nur dein Kind nicht zu beleidigen. Und wenn du ein wahrer und zärtlicher Vater wärest, so betrübtest du dich, wenn dein Kind nicht nach dir verlangte; du eiltest seiner Sehnsucht mit offenen Armen entgegen; du spührtest der Ursache seiner Thrä-

nen in einem sanften, schmeichelhaften Ton nach, und machtest ihm den Fehltritt, über den es weint, mit einem Kusse gut. Wie! wenn jener Vater (dieses ist der schöne Gedanken des H. Chrysologus) seinem ungerathenen gestandenen Sohn um den Hals fiel, seine so groben Fehltritte mit einem Kusse lößte; seine so schwehren Verbrechen mit einer Umarmung beschloß, und die Gewalt seiner Liebe so groß war, daß er nicht einmal ein Verbrechen an ihm gewahr wird; wie kannst du einem noch schuldlosen, einem noch unstrafbaren Kinde anderst begegnen?

Und wenn du ihm in diesem schwachen und zarten Alter, welches die Natur selbst schon so liebenswürdig macht, so widerfährst; wie wirst du erst mit ihm bey etwas mehr gestandenen Jahren verfahren? Was zeigt uns nicht hierinn schon wieder die Erfahrung für Beyspiele auf? Finden wir nicht Väter, die, weil sie Müßiggänger sind, ihre Kinder darben lassen; sie, wenn sie der Hunger quält, und um Brod schreyen, unter häufigen Flüchen von sich stoßen, halb bedeckt mit dem Bettelsack

sack vor die Thüren der Reichen weisen, und nicht erröthen, sich so gar von den wenigen Bissen, welche diese Armselige des Abends nach Haus bringen müssen, und noch mit ihren Thränen benetzt sind, zu sättigen? Wie! und ihr wollet Väter seyn? Welcher Vater, sagte ehemals Jesus Christus, reichet seinem Sohn eine Schlange dar, der ihn um Brod bittet? Aber würde er wohl, wenn er sich noch auf dieser Erde aufhielte, diese Frage anstellen können? Oder was sind dann jene Flüche, jene Scheltworte, mit denen ihr diesen Hungerigen begegnet, anders, als eine Schlange? Sehet ihr euch nicht täglich so gar von den vernunftlosen Thieren beschämet? Sehet ihr nicht, wie die Henne, wenn sie sonst keinen Vorrath für ihre Jungen mehr sieht, die Erde aufwühlt, und des einzigen Gerstenkorns, so sie findet, sich enthält, und es ihnen überläßt? Solltet ihr, wenn ihr wahre Väter wäret, nicht die Hand voll Mehls, welche euch noch übrig ist, so, wie jene Sareptanische Mutter mit ihnen theilen, wenn ihr auch vorsehen solltet, daß ihr hernach mit ihnen Hungers sterben müßtet? Oder solltet ihr sie

nicht

nicht wenigstens mit dem frommen Trost jenes Altvaters laben: Wir führen zwar ein armes Leben; aber wenn wir nur Gott fürchten, so werden wir viel Gutes haben. Finden wir nicht Väter, die mit einem verdrüßlichen Stolze immer über ihre Kinder herdonnern, immer wilde, zornige Blicke auf sie abschießen, und ein barbarisches Wohlgefallen daran haben, wenn diese immer vor ihnen zittern, sich nicht getrauen, die Augen aufzuschlagen, und bey dem bloßem Schalle des Namens eines Vaters schon in Schrecken gerathen. Wie! und ihr wollet Väter seyn? Der Löw, sagt der H. Augustin, streifet durch die Wüsteneyen, und brüllt, und jaget Furcht ein, daß niemand sich getrauet, in den Wald zu gehen: Aber wenn er an die Höhle kömmt, in welcher sich seine Junge befinden, so legt er seine Wuth vor selben nieder, und geht besänftigt zu ihnen hinein. Wie! Soll ich euch zu dieser Bestie in die Schule führen? Oder, sagt mir, auf was thut ihr so dreist? Auf die Gewalt, so euch Gott über sie gegeben hat? . . Hat er euch dann zu Tyrannen über sie bestellt? Hat er sie euch dann als Sklaven verkauft? Oder

auf den ungestalten Fleischklumpen, den ihr ihnen gegeben habt? . . Habt ihr ihnen dann auch den Geiste, die Seele und das Leben gegeben? Habt ihr dann auch ihre Glieder zusammen gefügt?

Sie ist demüthig. Und wenn ihr etwann glaubet ihr Aeltern, daß sich eine demüthige Liebe in Ansehung eurer Kinder für euch nicht schicke, so getraue ich mir euch noch weit mehr zu sagen: Ihr sollet so gar eine ehrerbietige Liebe gegen dieselbe tragen: denn ihr sollet an ihnen nicht bloß auf das sehen, was sie vor euren Augen sind; sondern auch auf das, was sie vor den Augen Gottes sind. Ihr betrachtet an ihnen weiter nichts, als die gewöhnliche Schwachheit ihres Alters: Aber auch nur dieses betrachteten ehemals die Jünger Jesu Christi. Sie glaubten daher, als man von allen Orten die Kinder zu ihren göttlichen Meister brachte, es liefe seinem Ansehen, und seiner göttlichen Würde entgegen, sich mit ihnen zu beschäftigen: Allein der Sohn Gottes sah unter der fleischlichen Decke dieser dem Anschein nach so verächtlichen

Crea-

Creaturen seine Auserwählten, seine Heiligen, und seine Engel. Er wird von einer zärtlichen Liebe gegen sie eingenommen; er geräth über das Verfahren seiner Jünger, die sie abhalten wollen, in Unwillen; er giebt ihnen einen Verweis: Wehret ihnen nicht, sagte er zu ihnen, sondern lasset diese Kleinen her zu mir kommen: denn ihnen ist das Reich Gottes; und damit er seine Jünger noch mehr beschämte, so legte er diesen Kleinen seine Hände auf, seegnete, und umarmte sie. Wie, ihr Aeltern! was für eine Schätzung gegen eure Kinder sollte dieses einzige Verfahren des Sohns Gottes nicht in euch erregen? Die Jünger wurden nicht so wohl über die Kinder selbst, als über diejenige unwillig, die sie beytrugen. Es war aber auch dieses so bös nicht gemeynt; sie hatten vielmehr dem Ansehen nach ganz billige, ganz vernünftige Ursachen, die die guten Gesinnungen für ihren Meister verriethen: denn es war ohnehin schon eine große Menge Volks um ihn herum versammelt; er war eben in der Lehre begriffen, an der ihnen so viel gelegen war; er hatte es noch darzu mit seinen

arglistigsten Feinden den Pharisäern zu thun, die gekommen waren, ihn zu versuchen, und die spitzigsten Fragen an ihn stellten. Wie, würdet ihr, wenn ihr zugegen gewesen wäret, nicht selbst gesagt haben: Die Jünger haben nicht unrecht; Kinder schicken sich nun hieher nicht? Allein bey allen dem wurde doch der Sohn Gottes über ihr Verhalten aufgebracht. Wie wird dann also Gott, ihr Väter und Mütter! nicht erst euer Verfahren ansehen, die ihr vermög eines wunderlichen und seltsamen Eigensinns eure Kleine nicht einmal um euch dulden wollet; sie, wenn sie sich bey den nichtigsten und eitelsten Beschäftigungen mit einem kindlichen liebreichen Zutrauen euch näheren, mit murrischen Geberden und mit einer fürchterlichen Mine von euch weiset; als Stöhrer eurer Ruhe und Ergötzlichkeiten von euch hinwegschaffet; es für eine Schande eures Stands ansehet, sie auf eurer Schoos selbst zu erziehen; von euren Augen entfernet; unter einem Haufen des gröbsten und liederlichsten Gesindes verstoßet, von dem sie sich alles müssen gefallen lassen; nur hie und da, wenn ihr etwann einen

nen Augenblick aus dem Taumel eurer Zerstreuungen erwachet, nach ihnen fraget; nur dann und wann, nicht anderst, als wenn ihr eine von jenen dunkeln Gottheiten wäret, erlaubet, daß sie vor euch erscheinen, und euer Angesicht sehen dörfen, und sie endlich aus einer ganz besondern Gnade würdiget, euch die Hände, eben so, als wenn es Heiligthümer wären, die man nur sehr selten des Jahrs zur Verehrung ausstellet, zu küssen. Wie, und ihr wollet Väter, ihr wollet Mütter seyn? Aber geduldet euch nur noch einen Augenblick! Der Verweis, den der Sohn Gottes seinen Jüngern gab, war nicht das einzige Merkmal seiner Zuneigung gegen die Kleine. Er giebt bey einer andern Gelegenheit, wo eben jene unter sich stritten, wer der größte unter ihnen im Himmelreich seye, weit schätzbarere, weit eindringlichere Gesinnungen für diese an Tag. Er rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter sie hinein. Sehet, sagte er ihnen, dieses Kind! beobachtet seine demüthige Stellung, seine niedergeschlagenen Blicke, seine sanften Geberden, sein ganzes unschuldiges Betragen ge-

nau; und dieß soll eine ganz unentbehrliche Vorschrift eures Wandels seyn, wenn ihr anderst in das Reich Gottes eingehen wollet. Und wahrlich, wahrlich sage ich euch: es seye dann ihr bekehret euch, und werdet wie dieses Kind, sonst werdet ihr zum Himmelreich nicht eingehen.

Wie, ihr Aeltern! was denket ihr, was dieß für eine Geschichte, was dieß für eine Lehre sey? Glaubet ihr vielleicht, sie schränke sich bloß auf jene Zeiten ein; sie schicke sich bloß auf die Jünger Jesu Christi? Nein, da irret ihr euch sehr weit. Es ist eine Geschichte, die sich noch täglich in euren Familien, in euren Häusern zuträgt. Gott setzet die Kleine, die euch angehören, noch immer in eben dieser Absicht mitten unter euch hinein, und er will, daß sie euch zur Lebensregel dienen sollen; er will, daß ihr an diesem Kinde die Vorschriften seines Evangelii, die zu eurer Seligkeit so nothwendig sind, in ihrer gänzlichen Erfüllung wahrnehmen sollet, um euch daran zu spiegeln. Fallen sie euch vielleicht nicht so in die Augen, und verlangt ihr

von mir, daß ich euch einzelne Stücke hievon zeigen solle? So höret, ich will sie euch sagen, so wie mir sie die heiligen Väter selbst auf den Mund legen. Was einem solchen Kleinen seine Mutter sagt, spricht der heilige Hilarius, dieses hält er für wahr. Sehet, welche Einfalt in dem Glauben! Er kennet, sagt der heilige Chrysostomus, weder Rache noch Unbilden; und wenn er auch von seiner Mutter geschlagen wird, so läuft er ihr doch bald darauf wiederum nach. Sehet, welche Sanftmuth! welche Güte seines Herzens! Zeiget ihm eine Königinn in ihrem ganzen Aufputz; lasset ihm von ihr noch so viele Schmeicheleyen machen; er wird sie einen Augenblick ansehen, seine Augen abwenden, den Hals seiner Mutter umschlingen, und diese in ihren schlechten abgenützten Kleidern gleichwohl derselben vorziehen. Sehet, welche Treue! welche Liebe! Leget ihn an eure Brüste; wenn er sich genähret hat, so wird er dieselbe von selbsten verlassen. Sehet, welche Mäßigkeit! welche Nüchternheit! Was soll ich euch noch an ihm zeigen? fragt der H. Ambrosius, wie das Himmelreich auch an ihm

Gewalt leide? .. Sehet, was es von seiner Mutter nicht mit Bitten, nicht mit Schmeicheleyen erhalten kann, das suchet es mit ungestümmen anhaltenden Thränen von ihr zu erpressen. Wie! wie ehrerbietig solltet also ihr nicht, ihr Aeltern! gegen eine so liebenswürdige Unschuld, gegen eine so heilige Einfalt seyn?

Wenn die Kirche einen Menschen wegen der besonderen Strenge seines Bußlebens heilig spricht, so erweiset ihr ihm einen öffentlichen Dienst, ob man euch gleich nicht verhält, daß er eine Zeit hindurch ein Sünder gewesen, und also seine Unschuld mit der Taufgnade verlohren habe. Stellet man seine Gebeine auf unseren Altären zur Verehrung aus, so näheret ihr euch denselben mit einem heiligen Schauder; ihr schlaget auf eure Brust; ihr werfet euch in geheim alle eure Sünden vor, und seufzet über eure Fahrläßigkeit, noch kaum von weiten an eine solche Buße gedacht zu haben. Giebt man euch einen auch nur geringen Theil von seinen Reliquien mit, so macht man euch das kostbarste, das schätz-

barste

barste Geschenk; ihr bewahrt sie in euren Häusern mit der größten Sorgfalt auf; ihr stellt sie vor aller Entheiligung sicher, und ihr unterfangt euch kaum, selbe mit einem andächtigen Kusse zu verehren. Ich belobe diese eure Andacht: aber wie blind seyd ihr doch nicht? Und diese eure Kinder, die Jesus Christus selbst als seine Heiligen erkläret hat, die er sogar seinen Aposteln als Muster ihrer Bekehrung vorgestellet hat, diese unschuldigen Seelen, die noch den ganzen kostbaren Schatz der Taufgnade besitzen, und euch die herrlichen Vorzüge der Unschuld, die ihr verlohren, alle Augenblicke vorwerfen, und euch hiedurch beschämen und demüthigen sollten; diese unbefleckten Jungfrauen, die der Hauch des Satans noch nicht verunreiniget hat, deren Leiber und geheiligtes Fleisch ihr besitzet, und eben so in Ehren halten solltet, als die Asche der Büßer und Martyrer, so auf unseren Altären ruhen; diese eingefleischten Engel, um die die himmlischen Heere, ihre Brüder, stets versammelt sind; diese Lieblinge, diese Kinder Gottes, ach! wie oft müssen sie nicht in euren schändlichen Munde

Kinder des Teufels seyn? Wie oft lästert, wie oft verwünschet, wie oft verfluchet ihr sie nicht, ihr, ihr Aeltern! die ihr vielleicht in den Augen Gottes ein Gräuel, vielleicht aus dem Buche des Lebens bereits ausgelöschet seyd, und etwann von der Rache Gottes schon längstens würdet ergriffen worden seyn, wenn euch nicht dieses euer unschuldiges Kind, welches ganz in der Stille, ganz in der Einfalt, seine kleinen Hände zu dem Himmel für euch aufgehoben hat, noch errettet hätte.

Sie ist geduldig. Gott, sagt der heilige Chrysostomus, hat nur deßwegen Menschen, nicht Engel, über Menschen gesetzt, damit sie sich wegen der Gleichheit der Natur und der Aehnlichkeit der Schwachheiten, die sie so wohl an sich selbst, als an ihren Untergebenen erblicken, um so barmherziger gegen dieselbe erzeigen mögten. Um wie viel mehr sind dann also Aeltern verbunden, mit Geduld gegen ihre Kinder zu verfahren, da sie nebst dem gleichen Maaß von menschlichen Schwachheiten, noch darzu ein Theil von ihrem Leibe, Fleisch von ihrem Fleische, Blut

von ihrem Blute sind, und sehr oft die besonderen Gebrechlichkeiten, die besonderen bösen Neigungen, nur durch dieses Blut von ihnen ererbet haben? Diese Betrachtung ganz allein sollte schon hinlänglich seyn, eurer unmäßigen Schärfe, ihr Aeltern! Gränzen zu setzen. Allein eben dieser heilige Vater machet noch eine weit wichtigere Anmerkung: Wenn ihr, sagt er, eure Bestrafungen nicht mäßiget, so werdet ihr euren Kindern viel gefährlichere Laster einflößen, als diejenige sind, die ihr ausrotten wollet: denn so wird ein Kind eines furchtsamen Naturells öfters von dem Platzregen eurer Ermahnungen (dieses ist sein eigner Ausdruck) erstickt, und seine ohnehin verzagte Seele, die immer von Verweisen hören muß, wird bis zur Muthlosigkeit und Verzweiflung niedergeschlagen. So wird ein geschämiges Kind, das mit allzuvielen Beschimpfungen überhäufet wird, zuletzt mit der Schande bekannt; es wird ohnmächtig, zu erröthen; der Adel seiner Seele verliehrt sich in eine niederträchtige Geduld, die endlich in eine gänzliche Unempfindlichkeit gegen alle Verweise übergeht. So wird ein

stolzer feuriger Sohn, wenn ihr ihm ohne Unterlaß immer mit lästerenden Vorwürfen begegnet, nur zum Zorn, zum Trotz und zur Verachtung gegen euch gereizet. Ihr vergebt ihm nichts; er vergiebt aber auch euch nichts. Ihr machet einen allzustrengen Aufseher auf seine Fehler; er kundschaftet aber auch dagegen ganz in Geheim die eurigen eben so genau aus. Ihr vergrößert immer seine Gebrechlichkeiten; es sind aber auch die Schwachheiten, so er an euch erblickt, in seinen Augen immer größer, als sie wirklich sind. Es mag zwar wohl ein Zwang, es mag eine anhaltende Unterdrückung diese seine Gesinnungen gegen euch in Zaum halten; aber er wird sie doch immer im Grund seines Herzens mit aller Strenge unterhalten, bis er endlich mit zunehmenden Jahren seine Furcht abschüttelt, und seine Verachtung gegen euch mit desto größerer Freyheit ausbrechen wird, je länger, je gewaltsamer sie eingeschränkt worden ist. Nein, sagt der heilige Ambrosius, eine knechtliche, sklavische Furcht ist allemal ein schlechter Hüter; hingegen aber auch eine edle Schaam der beste Lehrmeister.

Es

Es ist wahr, ihr sollet, wie der H. Chrysostomus spricht, eure Kinder als Bildsäulen ansehen, an denen ihr täglich zu verbessern habet. Ihr sollet auf sie genau acht haben, und ihre Seele mit allem Fleiß ausbilden: Aber, so fragt der H. Anselm die Aeltern, habt ihr dann je einen solchen Künstler gesehen, der durch bloße starke Hammerschläge eine prächtige, kostbare Statue verfertiget hat? Sehet ihr nicht täglich, wie er sich bald des stärkeren, bald des feineren Werkzeuges zu ihrer Bearbeitung bedienet? Mit welcher Behutsamkeit, mit welcher Glimpflichkeit er sie bald in die Höhe hebt, bald niederläßt; bald auf diese, bald auf jene Seite lenkt?

Ich muthe euch nicht zu, daß ihr, wie sich der Prophet ausdrückt, stumme Hunde seyn sollet; nein, ihr sollet bellen: aber ihr sollet nur nicht (dieß ist der sinnreiche Gedanken des Abt Gilberts) von jener Art Hunden seyn, die Menschen in der größten Wuth anfallen, und sie in die äußerste Furcht versetzen. Ihr sollet mahnen, aber nur nicht immer in

einem gebietherischen, verdrüßlichen, erhitzten Tone, der, wie der H. Gregorius sagt, auf eine thörichte Art vielmehr befiehlt, das Laster abzulegen, statt daß er die Liebe zur Tugend einflößen sollte. Ihr sollet sie bestrafen, aber nicht aus Stolz, eure Macht zu zeigen, sondern aus Mitleiden, ihre Krankheit zu heilen; nicht aus Ungedult, eure Hitze abzukühlen, sondern aus Gerechtigkeit, euer Amt zu erfüllen. Ihr sollet sie bestrafen: aber ihr sollet bey der Bestrafung allemal mehr Liebe gegen sie, als Abscheu gegen ihre Laster blicken lassen. Ihr sollet ihnen dabey zeigen, wie ungern ihr daran kommet, sie zu bestrafen. Ihr sollet ihnen so gar eure Betrübniß darüber zu erkennen geben; ihr sollet über ihre Vergehungen erst zuvor als eine Taube seufzen; und ich sollte fast noch sagen, ihr solltet, wie dort Jesus Christus über eine ungläubige Stadt erst Thränen vergießen, ehe ihr sie eure so gerechte als nöthige Rache empfinden lasset.

Ich weiß euch, ihr Aeltern! kein grösseres, aber auch zugleich kein schöneres Beyspiel

spiel zu geben, wie die Bestrafung eurer Kinder beschaffen seyn solle, als Gott selbst. Und es soll dieses Beyspiel um so mehr Eindruck in euch machen, indem unsere ersten Aeltern selbst die Strafmäßigen dabey sind. Gott erlaubte ihnen den Genuß aller Bäume im Paradies, von einem einzigen allein verboth er ihnen ausdrücklich zu essen: was für ein leichteres Gebot hätte er ihnen wohl geben können? Sie aßen aber von der verbothenen Frucht dennoch. Aber so bald sie gegessen hatten, so fühlten sie sogleich die Folge ihres Ungehorsams, die Schaam, und bedeckten sich mit Feigenblättern. Gott hätte sie sogleich nach den ersten Augenblick ihres Ungehorsams durch den Cherubim aus dem Garten können verjagen lassen: aber er hält zurück; er läßt sie erst eine Zeitlang von ihrer eigenen Schaam bestrafen. Endlich auf den Abend kömmt er, aber nicht in einem brausenden Sturmwinde, sondern bey einer kühlen sanften Luft. Sie hörten ihn schon von weiten, und verbargen sich unter die Bäume. Hätte diese Verbergung Gott nicht auf ein neues zum Zorn reizen sollen? Handelten sie wohl anders mit

ihm,

ihm, als wenn er ein Mensch wäre, der sie unter den Schatten dieser Bäume nicht entdecken würde? Aber er rächte sich einsweilen bloß mit der Furcht, die ihnen die stille Erkenntniß ihres Verbrechen einjagte, vor seinem Angesicht zu erscheinen. Endlich bricht er hervor, aber ganz gelind und fast ganz gleichgültig gegen ihre so sträfliche That. Er fügt sich so gar in ihre Verwirrung, und stellt sich an als einen Menschen, der nicht wüste, wo sie wären. Adam! rief er, wo bist du? Er rufet nicht: Du undankbarer, du treuloser, du ungehorsamer Mensch! gleich diesen Augenblick komm dort aus deinem Hinterhalt hervor! Ich sehe dich; ich nehme dich nur gar zu wohl gewahr. Nein; er nannte ihn bey den Namen, den er ihm in dem Stand der Unschuld gegeben hatte; er will den Anfang seiner Buße, welche die mit Schaam und Reue vermischte Furcht ist, nicht so gähling mit einer raschen, schreckenden, majestätischen Anrede unterbrechen: Adam! rief er, wo bist du? Adam erscheint, aber nicht mit dem freyen, reumüthigen, demüthigen Geständniß seiner Schuld. Er will

seine

seine Uebertrettung noch immer vor dem Auge Gottes verbergen: Dieweil ich nacket war, sagte er zu Gott, so habe ich mich verborgen. Hätte dieses arglistige Zurückhalten Gott nicht schon wieder höchst beleidigen können? Wäre es nun nicht Zeit gewesen, daß Gott hervorgebrochen, und ihm seinen Frevel ins Angesicht vorgeworfen hätte? Aber er hielt seiner Seits auch noch zurück. Gott wollte, sagt der H. Gregorius, daß die Sünde des Adams durch sein eigenes Bekenntniß immer geringer werden sollte: Er suchte daher dieses zuerst durch eine feine Frage von ihm abzulocken: Wer, fragte er, wer hat dir dann gesagt, daß du nacket wärest? Nun ist Adam in die Enge getrieben, und er kann dem Geständniß seines Verbrechens nicht mehr ausweichen. Er bekennet es wirklich: aber er sucht es eben so gleich neuerdings zu beschönigen. Er gehet in seiner Entschuldigung so gar so weit, daß er Gott selbsten gewisser massen zum Mitschuldigen seines Verbrechens machen will. Ich habe die Frucht nicht abgebrochen, sagt er; ich habe den Baum nicht einmal berührt; sondern das Weib, das du

mir

mir zugesellet hast, die hat mir davon zu essen gegeben. Wie nichtig, wie frevelhaft ist nicht diese Entschuldigung! Aber Gott hält sich dazu noch immer ganz still, und wendet sich an das Weib. Weib! sagte er, warum hast du dieses gethan? Aber auch diese will sich mit dem Betrug der Schlange beschönigen. Wie, welche Geduld, welche Güte Gottes gegen strafbare Kinder! Was hatte er einen solchen Aufenthalt, ein so langweiliges Verhör nöthig? Was brauchte er sich so lang herumweisen zu lassen, von dem Adam zur Eva, von der Eva zur Schlange? War es nicht genug, daß sie von der Frucht, die ihnen verbothen war, gegessen hatten, und er hievon selbst Augenzeug war? Aber hört nun auch die Art der göttlichen Bestrafung: Er stellt nicht erst die Schlange wegen ihrem Betrug zu Rede, sondern er verfluchte sie sogleich; alsdann verfluchte er die Erde, welche Adam zur Strafe in dem Schweiße seines Angesichts bearbeiten sollte. Aber die beyden Thäter verfluchte er nicht; er bediente sich gegen ihre Personen nicht einmal eines harten Ausdrucks, auch da er ihnen ihr Strafurtheil

verkün-

verkündigte; und da er sie auch wirklich aus dem Paradies hinauswieß, ließ er sich kein einziges Scheltwort entfallen; er begnügte sich allein mit dem, daß er die heilsame Schaam, die in ihnen bereits schon rege war, zu erhalten suchte: Sehet, sagte er, Adam ist wie einer von uns geworden! Aber er zeigte sich doch eben so gleich gegen sie wiederum als ein Vater; er wußte so gar in dieser Beschämung ein Maaß zu halten. Sie hatten bereits schon mit Feigenblättern ihre Blöße bedecket: allein Gott hielt diese Kleidung für sie noch nicht anständig genug, sondern machte ihnen, wie uns die Schrift sagt, Röcke von Fellen, und zog sie ihnen an.

Ihr werdet vielleicht, ihr Aeltern! von mir eine besondere Anwendung über diese Geschichte erwarten? Allein sie ist weit beredter für euch, als ich selbst bin. Und ich habe weiter nichts hinzuzusetzen, als daß sie die nämliche ist, welche sich täglich unter euren Kindern zuträgt, in so weit sie die Umstände des Verbrechens unserer Vorältern betrifft; daß sie aber auch die nämliche in Ansehung

eurer väterlichen Geduld und Langmuth seyn soll. Ich gehe hiemit zu dem andern Theil über.

Zweyter Theil.

Wenn ich behaupte, ihr Aeltern! daß es eine eurer wesentlichsten Pflichten seye, die Stelle der Hirten eurer Kinder zu vertreten, so bildet euch nicht ein, daß dieses eine zu weit getriebene Sache seye. Glaubet nicht, daß dieses allein ein Geschäft eurer geistlichen Vorsteher seye. Die Vorschriften, die der Finger des Geists Gottes den Aeltern macht, zeigen dieses ganz deutlich an; und die Väter der Kirche haben zu allen Zeiten auf solche Art davon geurtheilt. So wie wir Bischöfe, sagt der H. Augustin, in unsern Kirchen zu euch reden müssen, so seyd ihr verbunden, es in euren Häusern zu thun; damit ihr einst Rechenschaft von den Kindern geben könnet, die euch untergeben sind. Ihr seyd, setzet der H. Chrysostomus hinzu, die Apostel eurer Kinder; eure Wohnung ist eure Kirche; und wenn wir für ihre Seele wachen, und Rechenschaft geben müssen, wie viel

viel mehr ihr, ihr Väter und Mütter! denen ihre Erziehung besonders anbefohlen ist, und denen sie Gott darum schon von ihrer zartesten Jugend an in das Haus gegeben hat, damit ihr sie um so leichter regieren könnet? Worinn bestehen dann nun aber die Pflichten eines Hirten? In dreyen Punkten, von denen ein jeder so wichtig, als der andere ist: In dem Unterricht, in der Erbauung, und in der Aufsicht über die Seelen, die ihm anvertrauet sind.

In dem Unterricht: Denn ihr thut bey weitem noch nicht genug, ihr Aeltern! daß ihr sie vor die Kirchenthüren bringet, durch das Taufwasser heiligen, und in den Schoos der Religion aufnehmen lasset: sondern ihr seyd noch überdieß schuldig, den Glauben, den sie alldort empfangen haben, bey ihnen zu vermehren, zu befestigen, und durch euren Unterricht mit ihren Jahren wachsen zu lassen.

Da ihr ihnen bey dem Taufstein den Titel eines Christen habet beylegen lassen, so seyd ihr auch verbunden, sie zu belehren, worinn dieser herrliche Titel bestehe, und zu was

für Pflichten er sie verbinde. Da ihr sie Gott, ihrem himmlischen Vater, geschenket, der Kirche, ihrer heiligen Mutter, übergeben habet, und sie zu Brüder Jesu Christi, zu Miterben seines Reichs habet heiligen lassen, so müsset ihr sie auch mit diesem ihren Vater, mit dieser ihrer Mutter, mit diesem ihren Bruder bekannt machen; so müsset ihr sie auch von dieser ihrer Erbschaft, so sie zu erwarten haben, unterrichten. Und wenn ihr dieses verabsäumet, so handelt ihr mit ihnen auf die unbarmherzigste Art. Soll ich euch dieses durch ein Gleichniß begreiflicher machen? so sagt mir, was würdet ihr wohl von dieser That halten? Wie, wenn ihr euch bey anbrechenden Morgen in die Kirche begeben wolltet, und vor den Thüren derselben ein neugebohrnes, von seiner Mutter ausgesetztes, verlassenes Kind antreffen solltet; würde dieser Anblick euch nicht zum Mitleiden bewegen? Würdet ihr nicht sagen: ist es dann möglich, daß eine Mutter so gar unbarmherzig gegen ihr Kind seyn, und ihm, da sie ihm kaum das Leben gegeben, ihre Brüste, ihre Sorgfalt versagen, es wegsetzen, und dem bloßen

Schick-

Schicksal überlassen kann? Würdet ihr nicht sagen: wie unglücklich ist nicht dieser arme Tropf, der weder weiß, wer sein Vater, noch wer seine Mutter ist? Und würdet ihr wohl von dieser grausamen Mutter gelinder urtheilen, wenn sie ihm auch gleich das Zeugniß beygeleget hätte, daß sie für seine Tauf schon selbst gesorget habe? Aber ist dieses nicht das natürliche Bild eines Kinds, welches aus Mangel des christlichen Unterrichts, weder von Gott seinem Vater, noch der Kirche seiner Mutter, kurz, von seinem ganzen Herkommen, und so gar von seinen eigenen Namen nicht einmal etwas weiß? Ihr habet ihm zwar das Leben des Glaubens durch die Tauf gegeben: wenn ihr ihm aber die Milch einer heiligen Lehre hernach entziehet, alle Sorgfalt für das Wachsthum in diesem Glauben fahren lasset; ist es nicht eben so viel, als wenn ihr es hinwegsetztet, verließet, und der Gefahr aussetztet, so zu sagen in der Wiege zu ersticken? Handelt ihr wohl barmherziger mit ihm, als jene Mutter mit dem ihrigen? Ist seine gänzliche Unwissenheit in dem Christenthum für ihm nicht ein viel grösseres

seres Unglück, als die Armuth und die Dürftigkeit, in welcher jenes Kind schmachtet? Denn zu was wird ihm alsdann der herrliche Titel eines Christen, den er durch die Taufgnade erhalten, nutzen? Es wird zwar diesen unauslöschlichen Namen vor Gott führen; aber eben dieser wird so wohl euer Kind, als euch selbst verdammen. Er wird wider euch auftretten, und um Rache schreyen, weil ihr ihn durch den Mangel des Unterrichts habet entheiligen, und zernichten lassen. Ihr werdet zwar einen Christen gemacht haben, der aber von Jesu Christo, in dessen Namen er doch ganz allein kann seelig werden, eben so wenig Kenntniß hat, als ein Kind unter den wilden Völkern, so niemals von ihm etwas gehört hat.

Versäumet also, ihr Aeltern! diese Pflicht des Unterrichts bey euren Kindern nicht; schämet euch eines Amtes nicht, welches Jesus Christus selbst, da er auf der Erde wandelte, seines Eifers nicht nur würdig hielt, sondern noch dazu mit einer heiligen Freude über sich nahm, indem er die Kleine zu sich kommen

ließ, sie zu unterweisen. Bedenket, daß wenn ihr diese jungen Pflanzen, die ihr auf den Acker Jesu Christi gepflanzet habet, anitzo, da sie noch zart sind, nicht wartet, nicht begieset; sie niemals mehr wachsen werden, und das Uebel so wohl für euch, als für sie und so gar ihre Nachkommen unheilbar seyn wird: denn wenn ihr ihnen in diesen Jugendjahren die Lehren des Christenthums nicht beybringet, wann sollen sie dann in denselben unterrichtet werden? Bey gestandenen Jahren? . . Aber sie werden ihres Alters so wohl, als ihrer Beschäftigungen wegen hiezu ungeschickt seyn. Die bloße Schande, wiederum Kinder zu werden, wird so wohl eure, als die Bemühungen eines jeden anderen noch so eifrigen Seelenhirtens zu nichte machen. Sie werden sterben, und Kinder hinterlassen, die eben so wenig in dem Christenthum unterwiesen sind, als sie es waren; und auf solche Art werden vermög einer bedaurenswürdigen Erbfolge mitten aus dem Schoos des Christenthums, mitten aus dem Licht des Evangelii ganze Familien hervorgehen, welche in den wichtigsten Glaubenspunkten die gröbste

Unwissenheit der Indianer vor Gott bringen, und bey denen man es am Ende ihres Lebens öfters für nöthig befinden wird, einen Apostel zu berufen, um ihnen den Glauben und das Evangelium erst auf dem Sterbebette zu verkündigen.

Wie, ihr Aeltern! womit wollet ihr euch alsdann vor Gott entschuldigen? Wollet ihr sagen, eure Geschäfte hätten es nicht gelitten, die Unterweisung selbst vorzunehmen; und ihr hättet deßwegen einen Lehrer und Zuchtmeister für sie bestellet? Aber, so wahr es auch ist, daß für einen Vater oder Mutter keine Beschäftiguug wichtiger seyn kann, als diese; so wahr es auch ist, daß das Ansehen eines Lehrers, wer er auch immer seyn mag, den Mangel eures Ansehens niemal ersetzt; so will ich mir doch diese Entschuldigung gefallen lassen. Allein, sagt mir: wer ist dann dieser Lehrer, den ihr für eure Kinder bestimmt habt? Habt ihr ihn nicht mehr aus Barmherzigkeit gegen seine Armuth, als aus einer wahren Absicht, sie zu unterweisen, in eure Häuser aufgenommen? Muß er sich nicht

nicht alles gefallen lassen, damit ihr ihm nur einen Winkel darinn vergönnet? Um wie viel haltet ihr ihn höher, als einen eurer Taglöhner, als einen aus eurem Gesinde; und wie oft muß er seiner Bedürfnissen wegen so gar unter diesen als ein Sklav herumkriechen, ihren Tadel, ihre Spöttereyen, ihre Grobheiten ertragen? Wie oft muß er sich nicht als einen Bedienten von euch, und so gar von euren Kindern gebrauchen lassen? Wie, und dieser Mensch soll eure Stelle vertretten, und der Seelenhirt eurer Kinder seyn? Habt ihr ihn dann auch unter hunderten, unter zehen, unter fünfen ausgesuchet? War eure Wahl behutsam genug, seinen Wandel, seine Fähigkeiten, seinen Eifer, sein eigenes Christenthum zuvor zu prüfen? Ach! sagt der H. Chrysostomus, so sind euch dann eure Pferde, eure Felder, eure Landgüter lieber, als die Seelen eurer Kinder? Wenn ihr einen Menschen nöthig habt, der eure Pferde warten, und sie abrichten soll; der eure Ländereyen besorgen, und sie in fruchtbaren Stande erhalten soll; so suchet ihr mit aller ängstlichen Vorsorge den ge-

treuesten, den erfahrensten, den geschicktesten aus, den ihr nur immer bekommen könnt: Wenn ihr aber einen Menschen nöthig habt, der eure Kinder bilden, der nebst eurem Ansehen das so wichtige Amt eines Vaters, eines Lehrers unternehmen soll; so erhält der erste, der sich euch hiezu anbiethet, eure Zusage, ohne daß ihr wegen den hiezu nöthigen Eigenschaften eine besondere Wahl anstellet. Kann aber wohl etwas liebloserers, etwas thörichters seyn, als dieses Verfahren? Denn warum tragt ihr wohl so viele Sorgfalt für eure Güter, für eure Besitzungen, als damit ihr ihnen eine reiche Erbschaft hinterlassen möget? Ist es nun aber keine Unbesonnenheit, für das, was ihr ihnen hinterlasset, so sorgsam, für sie aber selbst so sorglos zu seyn? Und könnet ihr ihnen dann wohl eine reichere Erbschaft, einen kostbareren Schatz hinterlassen, als einen weisen Unterricht in der Furcht Gottes, der mit einen häufigen Seegen allemal verknüpft ist, und den sie ganz allein bis über das Grab mit sich hinüber nehmen können?

In der Erbauung. Denn was sind wohl Beyspiele anders, als ein stillschweigender Unterricht? Wenn also euer Lebenswandel euren Unterweisungen widerspricht, so handelt ihr, jedoch auf eine viel unglücklichere Art, wie dort jener Prophet, der itzt pflanzte, itzt wieder ausriß; itzt aufbaute, und dann wieder zerstörte. Da, wie der H. Cyprian sagt, auch die Werke eine Zunge haben, und diese noch weit mehr beredt, als der Mund selbst, sind, so werden sie in den Augen eurer Kinder allemal das Uebergewicht erhalten. Und was sollten dann auch wohl diese zarten Seelen, sagt der H. Augustin, die beständig um euch sind, bey dem schwachen Licht ihrer Vernunft anderst thun, als was sie sehen, das ihr thut? Was für ein anderes Vorbild sollen sie sich wohl wählen, als euch, die sie über alles lieben, die sie über alles hochschätzen, und, nach der schönen Anmerkung jenes Weltweisen, so gar als ihre sichtbaren Götter verehren; indem sie nichts größers auf der Erde, als euch, jemals gesehen haben. Es soll also euer Wandel, und eure Sitten für sie das erste Buch, es soll

das Evangelium seyn, in welchen sie die Unterweisungen, und die Sittenlehren, so ihr ihnen mündlich gegeben habt, so zu sagen, schriftlich lesen sollen.

Nichts scheinet mir hier eurer Betrachtung würdiger, und in Rücksicht auf eure Kinder wichtiger zu seyn, als jenes heilige Band der Ehe, welches Gott vor seinen Altären unter euch geknüpfet hat: denn wenn Gott vermög dessen von euch verlangt, daß eines das andere mit wechselseitigen Beyspiel der Tugend und Frömmigkeit heiligen soll; wie viel mehr wird er es nicht als eine eurer wichtigsten Pflichten ansehen, auch eure Kinder durch ein gutes liebvolles Verständniß, durch ein beyderseitiges gottesfürchtiges Betragen zu heiligen? Die Vereinigung also eurer Herzen, und der heilige Frieden, so in euren Häußern herrscht, soll ihnen den Geist der Stille und der Sittsamkeit einflösen; die gefällige nachgebende Liebe, welche ihr gegen einander heget, soll sie lehren, wie zärtlich sie euch lieben sollen; die Ehrerbiethung, womit ihr einander begegnet, und jedes des anderen Willen

len zuvorkömmt, soll für sie die Vorschrift des Gehorsams und der Ehrfurcht gegen euch seyn; das gelinde bescheidene Betragen, womit ihr eure Hausgenossenen beherrscht, soll ihnen zum Muster der Sanftmuth und der Gütigkeit dienen; die Emsigkeit und der Fleiß, mit denen ihr euren Haus- euren Amtsgeschäften vorstehet, soll ihnen einen Eckel vor den Müßiggang einprägen; der Eifer, womit ihr in euren Familien für die Ehre Gottes wachet; die Genauigkeit, womit ihr den häuslichen Andachten abwartet, soll ihnen von der Heiligkeit der Religion hohe Begriffe beybringen. Aber, großer Gott! du weißt es, und die Erfahrung bestätiget es nur allzuviel, daß eben dieses sacramentalische Band die Quelle so mancher schlechten Kinderzucht ist, und ihnen weiter zu nichts, als zu den schrecklichsten Aergernissen dient: denn was können wohl für edle Sprossen aus einem Hausse hervorgehen, wo alles im Feuer steht; wo man unter einerley Dach wohnt, ohne einander anzuschauen, ohne mit einander zu reden; oder wenn doch diese fürchterliche Stille gebrochen wird, man nichts als Getöß,

Zänke-

Zänkereyen, und wechselseitige Verwünschungen hört; wo, wie es scheint, ein Löw und ein Tiger, oder auch oftmals ein Löw und ein Lamm in einer Höhle beysammen wohnen, zwey Herzen, die nach dem Wunsch der Religion so fest an einander kleben sollten, mit dem Schwerd des Zwietrachts getheilet sind, und ein Vater und eine Mutter, jedes mit seiner Parthey von Kindern wie feindliche Kriegsheere gegen einander gelagert sind? Wie? wie können da Kinder für den Himmel erzogen werden, indem sie bereits schon vor der Zeit mitten in der Hölle, wie sich der H. Bernhard ausdrückt, in der Hölle des Ehestands sich befinden müssen? Was für gute Beyspiele können da auf ihre noch so schwache Seelen wirken, wo ein unvorsichtiger Vater das ärgerliche Gemäld von den Fehlern seiner Gattin vor den Augen eines Sohns aufdeckt, und eine unbedachte Mutter die Thränen, so ihr ihr Ehegatte ausgepreßt hat, in die Schoos ihrer Tochter ausschüttet? Dieser von den Vorwürfen des Vaters gereizt der Mutter trotzt, und jene von dem Wehklagen der Mutter gewonnen,

dem

dem Vater pocht. Wie, ihr Väter und Mütter! wenn Gott einem jeden Menschen, der Aergerniß giebt, mit seinem Gericht drohet, und sich jener so schreckbaren Redensart bedient: Weh dem Menschen, weh dem Menschen, der Aergerniß giebt! wenn er bey dieser Warnung seine Augen noch ganz besonders auf die Kleine wirft, und den fürchterlichen Ausspruch thut, dem, der sie ärgerte, seye es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehenkt, und er in die Tiefe des Meers versenkt würde, wie, sage ich, wenn Jesus Christus diesen Ausspruch über einen jeden Menschen thut, der Aergerniß giebt, was für ein Gericht Gottes wird nicht erst auf euch warten, ihr Aeltern! die ihr ganz besonders verbunden seyd, eure Kinder durch gute Beyspiele zur Gottesfurcht anzuhalten, wenn ihr den Namen eines christlichen Vaters, oder einer christlichen Mutter beschimpfet, euch dessen unwürdig macht, und selbst diejenige seyd, die sie ärgern, und durch ihr böses Beyspiel in das Verderben stürzen? Wollet ihr die Sünde, die ihr euch hiebey auf den Hals ladet, und die Titel, die ihr dadurch verdienet,

net, näher kennen lernen, so höret, der H. Chrysostomus wird sie euch zu euren Schrecken sagen: Todschläger seyd ihr! Mörder seyd ihr! und die Sünde, so ihr an euren Kindern begeht, ist teuflisch. Warum? dieweil, sagt dieser H. Vater, der Teufel, nach Zeugniß des H. Joannes, ein Mörder von Anbeginn gewesen ist: Er ist aber aus keiner anderen Ursache von Anbeginn ein Mörder gewesen, als weil er vom Anfang der Welt her Seelen umgebracht, sie in Versuchungen gestürzt, und ihnen Fallstricke auf dem Weeg ihres Heils gelegt hat. Nun seyd es aber ihr, ihr Aeltern! die dieses Amt des Teufels ausüben. Er war vom Anfang der Welt her ein Mörder durch sich selbst gewesen, itzo aber ist er es durch euch. Ihr dienet ihm statt eines Werkzeugs, indem ihr ihm die Waffen in die Hand gebet, das, was er angefangen, fortsetzet, und an statt seiner der Versucher und der Mörder an euren eigenen Kindern werdet; da ihr vielmehr die Mitgehülfen jener reinen Geister, und ihre Schutzengel seyn solltet. Wie, wäre es nicht besser gewesen, ihr hättet sie in der Wiege

erſticket? Und wenn wir einen Abſcheu von jenen ungläubigen Völkern haben, die ihre Kinder aus einem barbariſchen Aberglauben ihren Götzen opferen; ſollten wir wohl einen geringeren vor euch haben, die ihr eure Kinder dem Teufel des Zwietrachts opfert, von dem ihr ſelbſt beſeſſen ſeyd?

Ja, werdet ihr ſagen, es iſt ja unſer Will nicht, daß ſie ſich an uns kehren oder ärgern ſollen, und noch viel weniger, daß ihre Seelen durch dieſes Aergerniß umkommen ſollen: Aber der H. Chryſoſtomus verſchlieſet dieſer eurer Ausflucht den Weeg. Eine Seele zu ärgern, ſagt er, iſt es nicht nöthig, daß man ſich vorſetzt, ſie in die Verdammniß zu ſtürzen, und der Teufel allein iſt einer ſolchen Bosheit fähig; es iſt ſchon genug, daß ihr euch darnach verhaltet, daß ſie ſich ärgern muß; und wenn ihr auch hernach gleichwohl ſaget, ihr wolltet nicht, daß ſie durch dieſes Aergerniß umkäme, ſo iſt doch dieſer Will nicht anders, als ein ſich widerſprechender Will, ein guter, und ein böſer: ein guter, der aber nur in einem bloßen Wunſch

beſteht,

besteht, und also nur ein halber, ein unvollkommener und ein unnützer Will ist, wovon die Hölle voll ist, und der nur noch mehr zu eurer Verdammniß dient: und ein böser Will, der in der That des Aergernisses, so ihr gebt, schon mit eingeschlossen, aber zu eurem Unglück ein kräftiger und vollbrachter Will ist, der bereits seine vollkommene Erfüllung erreichet hat.

In der Aufsicht. Wenn ihr, Aeltern! nach der Lehre des christlichen Glaubens urtheilen wollet, sagt der H. Chrysostomus, was solltet ihr nicht an euren Kindern entdecken? Auf ihrer Stirne glänzt noch ganz frisch das Sigel der göttlichen Kindschaft: ihr sollet also wachen, daß es nicht verletzt wird. Ihre Zunge ist noch mit dem köstlichen Salz der Weisheit bestreuet, die ihr in ihnen zu erhalten suchen sollet. Auf ihrer Brust, auf ihrem Haupt ist noch das Zeichen ihrer Erlösung abgedrückt: ihr müsset es also vor Gott verantworten, wenn es verlöscht. Ihre Herzen sind ein geheiligter Tempel des göttlichen Geists, und Gott erklärt sich selbst, daß

er

er darinn wohnen und wandeln wolle: ihr aber seyd als Aufseher derselben bestellt. Welche Aufsicht ist euch also nicht anvertraut, und welcher Strafe macht ihr euch nicht schuldig, wenn ihr dieselbe verabsäumet oder vernachläßiget? Als die Juden, spricht eben dieser H. Vater, aus der Gefangenschaft in ihr Vaterland zurück kamen, so ließen sie den Bau des Tempels liegen, aber ihre eigenen Häuser bauten sie prächtig. Gott ward hierüber zornig. Er sandte seinen Propheten; er ließ ihnen eine allgemeine Theurung zu ihrer Strafe ankündigen, und zugleich diesen eindringlichen und scharfen Verweis geben: Ihr wohnet in getäfelten Häußern; aber mein Haus stehet wüst. Wie wird dann also, ihr Aeltern! Gott mit euch verfahren? Ihr bauet schöne Häuser für eure Kinder auf, ihr schmücket sie aus, und wendet alle Kosten hiezu auf. Wenn euch auch so gar nur ein altes Haus einstürzen will, so lasset ihr die erfahrensten Baumeister rufen, und sparet nichts, um es vor seinen völligen Umsturz zu bewahren. Aber wie, wenn ihr das Haus, den Tempel Gottes, diese Seele eures Kinds wüst

liegen lasset, ohne euch um dasselbe zu bekümmeren? Hat dann dieser Tempel nicht mehr Zeichen der Heiligkeit an sich, als jener Jüdische? Und wie erst alsdann, wenn dieser Tempel Gottes (dieses ist noch immer der fortgesetzte Gedanken dieses H. Vaters) durch eure Fahrläßigkeit zu einer Mördergrube wird? Mein Haus, sprach der Sohn Gottes zu den Juden, soll ein Bethhaus seyn, ihr habt es aber zu einer Mördergrube gemacht. Wie, wenn ihr euch eben diesen Verweis in Ansehung eurer Kinder vor Gott zuzöget? Und ziehet ihr euch diesen nicht ganz gewiß zu, wenn ihr allen schändlichen und knechtischen Begierden den Eintritt in ihre Seele gestattet, und sie einen festen Sitz darinn nehmen lasset? Sind diese Feinde für sie nicht weit gefährlicher, als alle Mörder, indem sie ihnen ihre Freyheit rauben, sie in die Sklaverey stürzen, ihr zartes Herz durchgraben, und selbigen unzähliche Wunden versetzen?

Wollet ihr von der Sünde unterrichtet seyn, welche der Heiligkeit dieser Tempel schnurstracks zuwider ist, und sie am allermeisten

ent-

entheiliget, so will ich sie euch aus dem Mund des Apostels kenntbar machen. Es ist die Sünde des Fleisches und der Unreinigkeit; und sie ist um so gefährlicher, je mehr sie Behutsamkeit von euch erfordert: Denn da der H. Paulus seine Corinthier vor diesem Laster warnet, und ihnen zu dessen Verabscheuung eine viel edlere und heiligere Denkungsart beybringen will, so bedienet er sich der Vorstellung, daß sie Tempel des H. Geistes wären: Wisset ihr nicht, sagte er ihnen, daß eure Glieder Tempel des H. Geistes sind? Und wenn der H. Chrysostomus die Aeltern zur Aufsicht über ihre Kinder ermahnt, so richtet er hierauf vorzüglich sein Augenmerk. Lasset euch nichts so sehr, sagt er, ihr Aeltern! am Herzen liegen, als daß ihr eure Kinder keusch und schamhaft erhalten möget! Verfahret mit diesen lebendigen Wohnungen Gottes eben so behutsam, als ihr mit euren Häusern verfahrt! Ihr ermahnet immer eure Mägde, daß sie mit dem Licht behutsam seyn sollen, damit nicht etwann ein Funk entfalle, und dadurch das ganze Haus in Brand gerathen möge. Ermahnet eben diese, daß sie

durch unzüchtige Reden, durch unkeusche Gesänge, durch freche Geberden nicht etwann einen Funken in das Herz eures noch unschuldigen Sohns fallen lassen, und dieses Haus Gottes in Brand stecken möge. Entfernet von seinen Augen alle verführende Buhlerinnen, alle wollüstige Dirnen, alle gefährliche Nachbarinnen; untersuchet genau, wer seine Gesellen, wer seine Freunde sind, mit denen er umgeht; haltet ihn von Schauspielen, von Schmausereyen und Gesellschaften zurück; und der H. Hieronymus geht noch weiter: Sey bedacht, Mutter! sagt er, daß deine Tochter ohne dich niemals aus dem Haus hervorgehe; und wenn sie dich begleitet, so gar nicht einen Nagel breit von deiner Seite abweiche. Gestatte ihr nicht einmal, daß sie ganz allein die Tempel der Martyrer besuche, und sieh es ja nicht gleichgültig an, wenn ihr ein wohlgeputzter Jüngling begegnet, und sie anlächelt.

Was soll dann aber, werdet ihr sagen, ein freundlicher Gruß unrechtes seyn? Was sollen uns dann ehrsame Gesellschaften, ehrsame Gastmahle für unsere Kinder viel Bö-

ses besorgen lassen? Wie! was war es dann unrechtes, daß Dina, die Tochter Jakobs, ausgieng, mit den Töchtern von Sichem bekannt zu werden? und doch kam sie geschändet zurück. Was war es dann unrechtes, daß Thamar, die Tochter Davids, ihrem krank darniederliegenden Bruder eine Speise darreichte? und doch ward die Blutschande vollbracht. Was war es dann unrechtes, daß jene keusche Susanna in einem noch dazu verschlossenen Garten spazieren gieng? und doch ward sie sogar von grauen, sonst so ehrwürdigen Haaren, angefallen. Wie! können euch diese Beyspiele wohl behutsam genug machen? Könnet ihr wohl noch fragen, was ihr von ehrsamen Zusammenkünften für eure Kinder zu befürchten hättet? Wie! was hatte dann Job von den Zusammenkünften seiner Kinder zu befürchten? Sie bestunden ganz allein aus Geschwistrigen, die sich wechselweis zärtlich liebten; und damit sie öfters unter einander versammelt wären, Liebsmahle unter sich anstellten, die ganz nach der Einfalt eingerichtet, und in der Furcht Gottes vollbracht wurden. Wie! könnte wohl jemals eine ehrsamere,

eine lobenswürdigere Gesellschaft gefunden werden, als diese? Job hatte, wie Origenes anmerkt, alle seine Kinder wohl erzogen, und nicht einmal eines auf einer groben sündlichen That noch betroffen. Es wurde ihm auch während der Zeit dieser ihrer Freudenmahle nichts hinterbracht, was der Furcht Gottes, und einer guten Aufführung hätte entgegen seyn können: und doch war er ihrer Seelen wegen unruhig. Er schickte und zwar täglich, und ließ sie reinigen; er stund des früheſten Morgens auf, und opferte, so viele ihrer waren, Brandopfer für ihre Sünden. Und für was dann für Sünden? Für Sünden, die er gar nicht vermuthen konnte, die ihm noch zweifelhaft, ungewiß und ganz und gar unbewust waren; für Sünden, die, wenn sie doch unter ihnen vorgegangen, bloß allein innerliche und also geheime Sünden waren, die er zu befürchten, keinen andern Grund hatte, als seine allzugroße väterliche Sorgfalt: denn vielleicht, vielleicht, sprach er bey sich selbst, mögten sie etwas böses in ihrem Herzen wider Gott gedacht haben.

Wie, ihr Aeltern! spricht der H. Chrysostomus, wenn ein Vater, der in dem Gesetze und in den Vorschriften der heiligen Bücher so wenig erfahren war, wenn dieser eine solche Vorschrift für seine Kinder brauchte, daß er so gar von ihren heimlichen und ungewissen Sünden schon erzitterte, welche Entschuldigung wird euch vor Gott rechtfertigen, euch, die ihr von euren Pflichten vollkommen unterrichtet seyd; täglich so viele Ermahnungen, sie genau zu erfüllen, höret; so viele Beyspiele eifriger Aeltern vor euch habet; wenn ihr bey den bekannten und öffentlichen Sünden eurer Kinder, die vor euren Augen begangen werden, sorglos seyd; wenn ihr bey Vorfällen, welche die tägliche betrübte Erfahrung als höchst gefährlich für die Jugend bestätiget, ganz sicher und ruhig lebet? Wie wird eine Mutter so viele Gefälligkeiten, die man ihrer Tochter erzeigt, vor Gott verantworten, welche zwar ganz ehrbar zu seyn scheinen, aber für ihre zarte Seele das feinste und gewisseste Gift sind? Wie wird sie so häufige und unaufhörliche Besuche rechtfertigen, welche zwar das Ansehen eines unsträflichen

Umgangs haben, die aber dieses junge Herz täglich mehr schwächen, und gegen das Laster unvorsichtiger machen? Wie wird sie so viele geheime Unterredungen, so viele verträuliche Gespräche vor Gott vertheidigen, welche zwar das Gepräg der Freundschaft an sich tragen, aber nach der Anmerkung des H. Hieronymus die letzten Athemzüge einer sterbenden Schamhaftigkeit sind? Womit wird sich ein Vater beschönen, der seinen Sohn bereits in einer wilden Wuth sieht: die Buhlerinn kennt, die ihn bezaubert hat; das Haus weiß, so die Ursache seines lasterhaften Tollsinns ist, und aus seinem ganzen Betragen, seiner so gählingen Neigung zum Putz, seiner so ängstlichen Bestrebung zu gefallen, seines Eckels vor allen unschuldigen Belustigungen seines Alters, seiner Absönderung von aller Gesellschaft seines Gleichens, gar leicht abnehmen sollte, wie gefährlich es um seine Seele stehe: indessen keine andere Armerkung dabey macht, als daß er ihn unter die Thoren dieses Alters zählt, und ganz kaltblütig den Ausspruch thut: Junge Leute machen es alle nicht anderst. Wenn ihr einen Sohn habt, sagte ehemals der H.

Chry-

Chrysostomus zu seinen Antiochenern, der leiblich vom Teufel besessen ist, so laufet ihr zu allen Heiligen; ihr gehet zu den Einsiedlern auf das Gebirg, und wehklaget und bittet sie, daß sie ihn doch von dieser Wuth befreyen möchten: wenn aber die Sünde, die weit ärger als der Teufel selbst ist, von seiner ganzen Seele Besitz genommen hat, so ficht euch dieses bey weiten nicht so an. Wie, ihr Aeltern unserer Zeiten! kann ich nicht eben dieses zu euch sagen? Was thut ihr nicht noch täglich, wenn ihr ein Kind habt, von dem ihr glaubet, es seye bezauberet, es seye vom Teufel besessen? Was ist nicht dieses für ein Anliegen für euch? ihr laufet alle frommen Priester an; ihr gebet ein reichliches Allmosen; ihr leget häufige Opfer auf die Altäre; ihr besuchet alle heilige Gnadenörter, die euch nur bekannt sind, und bittet unter Thränen Gott, wie dort jener Vater im Evangelio: Ach! erbarme dich doch meines Knabens, denn er wird vom Teufel hart geplagt! Wenn ihr aber eine Tochter, einen Sohn habt, die alle Merkmaale von sich geben, daß sie von jenem unreinen Geiste besessen sind, der nach dem

Ausdruck des Tertullians, einen ganzen Zug höllischer Geister nach sich schleppt, und von welchen uns Jesus Christus selbst sagt, daß er sieben andere Geister, die weit ärger, als er, wären, zu seiner Gesellschaft habe, so seyd ihr ganz gleichgültig, ganz sorglos, anstatt daß ihr diesen Teufel des Fleisches, wie dort der Sohn Gottes, bedrohen, zurückhalhalten, und in Furcht setzen solltet. Aber hievon habe ich mit euch noch in einem ganz besonderen Theil zu sprechen.

Dritter Theil.

Da ich der Vorschrift des Apostels auf dem Fuß gefolget bin, so habe ich dem einen Theil der Aeltern, die in der Bestrafung ihrer Kinder allzu eifrig sind, ihre unmäßige Schärfe ganz zu erst verwiesen: Nun aber ist die Reihe an euch, ihr allzu zärtliche Aeltern gegen eure Kinder! und ich soll euch im Namen Gottes und seines Apostels verkündigen, daß ihr strenge und gerechte Richter gegen sie seyn sollet. Indem ich aber wohl weiß, wie schwer es euch ankömmt, dieses Amt aus-

zuüben

zuüben, wie sehr ihr euch deßhalben in dem innersten eures Herzens, ohne es fast selbst wahrzunehmen, gegen Gott beklaget; und daß es euch nicht so wohl an Einsichten, als an Beweggründen ermangelt, diese Amtspflicht zu erfüllen, so werde ich euch nicht nur alle wichtige Ursachen bekannt machen, warum ihr eure Kinder bestrafen sollet, sondern ich werde euch auch zugleich zeigen, daß dieses göttliche Geboth, sie zu bestrafen, ein freundschäftliches, ein höchst billiges, ein leichtes, und für eure Zärtlichkeit bey weiten kein so hartes Geboth seye, als ihr euch einbildet. Gebt auf alles wohl acht.

Denn was hatte Gott wohl nöthig, von euch zu fordern, daß ihr eure Kinder bestrafen solltet, wenn sie sich gegen seine Gebothe verfehlten? Was hatte er nöthig, sich eben von euch, ihren Aeltern, Genugthuung zu verschaffen, wenn sie ihn durch ihre kleinen Ausschweifungen zum Zorn reizen sollten? Hätte er sie nicht so gleich selbst bestrafen können? Mangelte es ihm vielleicht an Mitteln, dieser jungen Verbrecher habhaft zu werden?

Oder

Oder gebrach es ihm, dem alle Geister, alle Geschöpfe, und alle Elementen so gleich zu Diensten sind, um ihren Schöpfer zu rächen, an Befolgern seiner Urtheile und Befehle? Oder hat er vielleicht nicht eben so viel Recht, als ihr, eure unartigen Kinder zu züchtigen? Nein, gewiß nicht. Er zeigte hierinn bereits ein eben so seltenes, als schreckliches Beyspiel. Ein Haufen kleiner Kinder verspottete nur einen seiner Diener; und was scheint mehr Vergebung, mehr Nachsicht, bey Kindern von diesem Alter, als eine solche That zu verdienen: und schon sind sie von zweenen Bären, so aus dem Wald kamen, erwürget, und in Stücke gerissen. Nein, es mangelt Gott weder an Recht, noch an Gewalt, eure Kinder selbst zu bestrafen: sondern es rührt allein von seiner Gelindigkeit her, daß er euch ihre Züchtigung überläßt. Wenn ihr eines eurer Kinder von einem Knecht, von einem Fremden, oder von einem Nachbarn schlagen sehet, so werdet ihr aufgebracht, und zum Zorn gereizt. Ihr springt, wie der H. Chrysostomus sich ausdrückt, wilder als ein Löw auf selben los, Rache zu nehmen. Er mag euch

deßwegen noch so viele Vorstellungen machen; er mag sich gleichwohl dagegen mit dem vertheidigen, daß er von eurem Kind zu erst seye beleidiget, oder beschimpfet worden; so höret ihr dessen ohngeachtet seine Entschuldigung nicht einmal an. Ihr haltet eure Rache noch immer für die gerechteste, und sehet es als einen frevelhaften Eingriff in eure väterliche Gewalt an. Ihr behauptet, man hätte euch das Verbrechen eures Kinds erst hinterbringen, und ohne sich selbst Genugthuung zu verschaffen, eurer Züchtigung überlassen sollen. Nun sehet aber, ihr Aeltern! in eben diese Ordnung füget sich Gott, da er euch die Bestrafung eurer Kinder überläßt. Es ist nicht anderst, als wenn er zu euch sagte: Sehet, ihr Aeltern! ob ich gleich weit größere Macht über eure Kinder habe, als ihr selbst habet, indem diese nur allein von mir herkömmt; obgleich die Beleidigungen, die mir von ihnen wiederfahren, weit grösser sind, als wenn sie einen Menschen mishandeln; so will ich mir doch, wenn es auf ihre Bestrafung ankömmt, nicht selbst Recht verschaffen; ich will mich allemal zu erst an euch halten; und ob es

gleich

gleich wider meine Gerechtigkeit läuft, daß ihre Fehltritte gänzlich ungestraft bleiben, so soll es doch wenigstens von euch abhangen, ob ich, oder ihr, selbe bestrafen sollet. Wie, ihr Aeltern! könnte Gott gelinder, könnte er freundschaftlicher mit euch verfahren? Sollte ein so sanftmüthiges, so gütiges Betragen euch nicht schon ganz allein dahin vermögen, seine Ehre in euren Familien mit einer väterlichen Strenge zu vertheidigen?

Aber Gott ist gegen euch noch weit gnädiger, und wenn ihr anderst nicht alle Regeln der Billigkeit ausser Acht setzen wollet, so könnet ihr euch über seinen Befehl, eure Kinder zu bestrafen, nicht im geringsten beklagen: Denn wie verhält er sich nicht (dieses ist die unvergleichliche Anmerkung des H. Chrysostomus) wenn es auf die Ehre ankömmt, die euch eure Kinder bezeigen sollen? Wie verhält er sich nicht gegen die Frevler, welche diese in der Dankbarkeit, in der Unterwerfung, in dem Gehorsam gegen euch verletzen? Er nimmt sich der Sache so an, als wenn es seine eigene wäre; er hält über die Ehr-

furcht,

furcht, die sie euch schuldig sind, so, als ob es sein eigenes Ansehen beträfe; ja, er thut noch weit mehr: Denn ob er gleich bey allen übrigen Verbrechen eurer Kinder, auch so gar bey jenen, wo seine eigene Hoheit mishandelt wird, euch die Bestrafung überläßt, so behält er sich doch, wie es scheint, diese nur allein in dem Fall bevor, wenn sie wider die Pflichten der Ehrfurcht handeln, die sie euch, ihren Aeltern schuldig sind. Schlaget die Schrift auf, ihr Väter! durchleset das Wort Gottes, ihr Mütter! ihr werdet allenthalben die deutlichsten Spuren seines Eifers für eure Ehre antreffen. Es werden euch aller Orten Vorschriften, Verheissungen, Drohungen, und Flüche begegnen, mit welchen er sich bestrebt, euren Kindern die Hochachtung gegen euch einzuflößen. Er unternimmt alles; er ergreift alle Mittel; er bedient sich der möglichsten Güte; er brauchet die äußerste Schärfe, um diese bey ihnen zu bewirken; er läßt es nicht bey blosen Ermahnungen, bey blosen Empfehlungen, bewenden; es ist ihm bey weiten nicht genug, daß er sagt: Kinder! ehret eure Väter, ehret eure Mütter; ehret sie aus

ganzem Herzen, in aller Geduld, so wohl mit Worten, als mit Werken; fürchtet sie, seyd ihnen unterthänig, so wie es die Knechte ihren Herren sind; vergesset ihrer Seufzer und ihrer Geburtsschmerzen nicht. Sollten sie älter, sollten sie gebrechlicher werden, so betrübet sie nicht, verachtet sie nicht: sondern bedenket immer, daß ihr nicht da wäret, wenn sie euch nicht zur Welt gebohren hätten. Er unterstützt diese Empfehlungen auch noch mit den vortheilhaftesten Verheissungen. Er verspricht den Kindern, die ihre Aeltern in Ehren halten würden, daß er ihrer niemals vergessen, und in den Tagen der Trübsal jedesmal ganz besonders gedenken wolle. Ihre Lebenstage sollten auf Erden verlängert werden, und er wolle sie so gar in ihrer Nachkommenschaft glücklich machen. Ihre Kinder sollten ihnen nur zum Trost und Vergnügen dienen, und überhaupt der Seegen, den er über sie schicken wolle, und der immer bey ihnen bleiben würde, sollte so reichlich seyn, wie bey einem Menschen, der viele Schätze gesammelt hat. Allein auch mit diesen Verheissungen begnüget er sich noch nicht, sondern er verbindet

det sie noch dazu mit den schrecklichsten Drohungen. Ich will ihn euch selbst reden, und aus seiner Sprache urtheilen lassen, wie sehr er für euch eifert: Wer seinen Vater, oder seine Mutter schlägt, der soll des Tods sterben; wer seinem Vater oder seiner Mutter auch nur fluchet, der soll des Tods sterben; wer sie auch so gar nur betrübt, wer sie verachtet, wer sie zum Zorn reizet, der soll verflucht seyn; die Raben an den Wasserbächen sollen ihm die Augen ausgraben, und die jungen Adler sollen ihn auffressen. Wie, ihr Aeltern! was könnte Gott mehr thun, als er wirklich thut, um euch in den Augen eurer Kinder ehrwürdig zu machen? Konnte er aber etwas billigers von euch dagegen fordern, als daß ihr ihnen auch gegen ihn Ehrfurcht einflößen, und wenn ihr dieses durch Güte, durch Gelindigkeit nicht bewirken könnet, euch hiezu einer gemäßigten Schärfe bedienen möget?

Und wie, ihr wollet diese so gerechte Gegenforderung als eine unbillige Sache ansehen? Ihr könnt euch noch weigern, sie zu

züchtigen, wenn ihr sehet, daß sein göttlicher Name von ihnen gelästert, seine Gebothe übertretten, und seine Gerichte verachtet werden? Er, spricht der H. Chrysostomus, er will das Leben eurer Kinder nicht schonen, wenn sie euch beleidigen, und ihr wollet nicht einmal ein wenig zornig auf sie seyn, wenn er von ihnen beleidiget wird? Er schrecket, er drohet, er verfluchet, er bestrafet, er greift nach dem Schwert, wenn ihr von ihnen auch nur betrübt, verachtet und zum Zorn gereizet werdet; und ihr, ihr wollet wider sie nicht einmal die Ruthe ergreifen? Ihr wollet sie nicht einmal einen Tag von eurem Tische entfernen? Nicht einmal einige Augenblicke von euren Augen verstoßen? Nicht einmal mit einem eindringlichen Worte, mit einer finsteren Stirne, mit einer ernsthaften Mine bestrafen? Ihr könnt ganz gelassen, ganz ruhig, ganz schläfrig dazu seyn, wenn alle Arten von Bosheiten, alle Gattungen von Sünden, die sein Vaterherz betrüben, seine Hoheit verletzen, seine Güte mishandeln, seine Nachsicht zum Zorn reizen, unter ihnen vorgehen? Wie, könnte was unbilligers seyn?

Aber ich weiß, was ihr hiezu sagen werdet, ihr Aeltern! Ein Vater wird sagen: Ja, mein Sohn ist gar zu wild, ist gar zu unbändig; alle Bestrafungen wollen nichts mehr bey ihm fruchten. Ey, sagt der H. Chrysostomus, das hättest du wohl vorsehen sollen! darum hättest du ihn, da er noch jung war, bezähmen, und die bösen Neigungen seiner Seele bändigen sollen. Gott, fährt dieser H. Vater ferner fort, wird dir einstens sagen: Habe ich dir nicht eben darum gleich vom Anfang dieses Kind in dein Haus gesetzt? Habe ich dich nicht eben darum sogleich zu seinen Lehrer, zu seinen Aufseher und Richter gemacht, damit du es, da es noch zart war, bilden, und sein Herz in Ordnung bringen mögest? Nein, mit diesem Vorwand kanst du dich nicht rechtfertigen: denn sehen wir nicht Löwen (diese Stelle ist aus dem H. Chrysostomus) zur Schaue herumführen, die so zahm und sanftmüthig als Schaafe sind? Man bewundert die Kunst und Geschicklichkeit ihres Führers, die er durch die Bezähmung eines so wilden Thiers bewiesen hat; und vielleicht warest du schon selbst einer aus diesen

Zuschauern, und hast diesen Führer mit Geld beschenkt. Und du schämest dich nicht zu sagen, du könntest deinen Sohn nicht bändigen? Die Wildheit, sagt dieser H. Vater, ist dem Löwen natürlich, und sanft und zahm zu seyn ist wider seine Natur. Hingegen hat die Natur den Menschen zur Sanftmuth bestimmt, und was ist wohl sanftmüthiger, als ein Kind? Wenn nun aber ein schlechter Mensch, bloß um sich einen kümmerlichen Lebensunterhalt zu verschaffen, ein wildes Thier dahin bringen kann, daß es so gar seine natürlichen Eigenschaften ablegt, und dagegen andere annimmt, die wider seine Natur streiten; wie, mußt du nicht ein äußerst nachlässiger Vater gewesen seyn, da du dein Kind nicht einmal bey seinen natürlichen Eigenschaften der Sansmuth, der Gelassenheit erhalten, sondern ein Lamm in die Wildheit eines unbändigen Thiers hast gerathen lassen? Erröthest du nicht, indem du siehst, daß dein Sohn einer fremden Züchtigung nöthig hat, da er doch eine so lange Zeit um dich gewesen ist? Kannst du dich noch unterstehen, dich einen Vater von ihm zu nennen, da du durch deine

eigene

eigene Schuld genöthiget bist, einen Verräther, einen Ankläger von ihm zu machen, und ihn in die Hände eines öffentlichen Richters zu übergeben? Wirst du vor Schaam noch an das Taglicht tretten mögen, wenn du hören wirst, daß an deine Vaterstelle der Henker treten, und diesem Ungeheuer des ganzen Menschengeschlechts, deinem Sohn den Hals brechen soll?

Eine Mutter wird sagen, sie könne die Thränen ihres Kinds nicht sehen; es geschehe ihr zu weh; sie seye zu empfindlich, und es wäre ihr platterdings unmöglich, ihr Kind zu schlagen. Wie, was befiehlt dir dann eigentlich Gott, das dir so gar unmöglich scheint, zu befolgen, wenn er dir gebiethet, dein Kind zu bestrafen? Muthet er dir vielleicht zu, daß du ein frommes ruhiges Kind tödten sollest? Verlangt er etwann von dir, daß du ein stilles sanftmüthiges Kind auch nur mit der Ruthe bestrafen sollest? Oder fordert er wenigstens von dir, daß du einen ausgelassenen unbändigen Knaben, der dir lieb ist, tödten sollest? Nein. Er zeigt sich auch so gar

gegen ein solches Kind als einen sorgfältigen liebvollen Vater, und warnet ausdrücklich die Aeltern, daß sie bey der Züchtigung auch ihrer bösgearteten Kinder ja auf die Erhaltung ihres Lebens bedacht seyn sollten: Züchtige deinen Sohn, sagt er, aber trachte ja nicht nach seinen Tod. Das Geboth also, so er dir giebt, bezieht sich allein dahin, daß du ein zorniges boshaftes Kind, jedoch auf eine mäsige, und seinen Jahren angemessene Art bestrafen sollest. Und wann will er dann, daß du diese Bestrafung vornehmen sollest? Erst alsdann, wann alle guten Worte, alle gelinden Ermahnungen, alle Drohungen bey ihm fruchtlose sind. Und warum will er dann dieses? Nicht so wohl um seiner, als um deiner selbst wegen. Wenn du, sagt er, deinen Sohn züchtigen wirst, so wirst du einst eine Freude an ihm haben, und dich seiner rühmen können: wenn du aber zärtlich mit ihm umgehen wirst, so wird er halsstärrig, frech und zügellos werden; du wirst dich vor ihm fürchten müssen; er wird dich betrüben; er wird dir Thränen auspressen, und in deinem Alter Schmerzen verursachen. Bist du dann also

keine

keine Thörinn, wenn du dich wegen der Härte dieses Gesetzes beklagest? Weißt du auch wohl, was du thust, wenn du dich beschwehrest, es geschehe dir zu weh, es seye dir unmöglich, dein Kind zu bestrafen? Also geschieht dir zu weh, wenn Gott für dich sorgt, und dir befiehlt, daß du dir keine Schlange, daß du dir keinen Mörder an deinem Kind erziehen sollest? Also geschieht dir zu weh, wenn er dir gebiethet, auf deiner Hut zu seyn, damit dich dieses nicht einst unter die Füße trete, dein Alter kränke, und deine grauen Haare betrübe? Also geschieht dir zu weh, daß er dich warnet, dir die Thränen zu erspahren, die du dermaleinst zu spät wegen eben dieser deiner Zärtlichkeit vergießen wirst, welche aber alsdann dieser Böswicht, dein nun so liebes Kind verachten und verlachen wird? Wie, ist das nicht die größte Unbesonnenheit? Ist das nicht die thörigste Klage gegen dieß so wohl meynende, und für dich so sorgsame göttliche Geboth?

Wenn dir nun aber Gott wirklich befohlen hätte, du solltest dein ungeartetes, böses

Kind nicht so wohl wegen deiner, sondern bloß um seiner Gerechtigkeit Genugthuung zu verschaffen, tödten; dürftest du dich wohl wieder dieses Geboth beklagen? Was befahl er dann einem Abraham? Er sollte ein Mörder an seinem eigenen Kinde werden, und ihm ein Brandopfer mit seinem Blut opfern. Und unter was für einem Titel verlangte er dann dieses von ihm? Er verlangte es allein als Herr des Lebens und des Tods seiner Geschöpfe. Weder der Vater, weder die Mutter, noch das arme Kind hatten sich eine Schuld vor Gott zugezogen. Es war das einzige, liebenswürdigste, unschuldigste Kind, so niemals einen Menschen, vielweniger Gott beleidiget hat. Das Herz und das Leben der guten Sara, und des Abrahams hieng an ihm. Sie hatten es noch nicht gar zu lang nach so vielen vergeblichen Wünschen, auf eine wunderthätige Art erhalten; und nun ist der Befehl von Gott da: es soll getödtet werden; es soll in dreyen Tagen durch die Hand seines eigenen so zärtlichen Vaters getödtet werden. Wie, was denkst du, sagt der H. Chrysostomus, wie diesem lieben Alten nur in den Tagen

gen muß zu Muth gewesen seyn, in welchen er das Holz spaltete, und alles zum Opfer bereitete, ohne seinen innerlichen Schmerz weder der Sara, weder seinen Knechten, und noch viel weniger diesem unschuldigen Schlachtopfer, das er stets vor den Augen haben mußte, klagen zu dörfen? Wie muß seine Seele gelitten haben, als er an dem Fuß des Bergs kam, seine Augen aufhub, den Richtplatz sah, seine Knechte zurückließ, und nun mit seinem Kind, welches das Holz mit einer zufriedenen willigen Einfalt auf den Achseln trug, ganz allein den Berg hinanstieg? Wie muß nicht jede Rede, sagt eben dieser H. Chrysostomus, welche Isaac bey dieser fürchterlichen Stille, wo rings herum niemand zugegen war, an seinem betrübten Vater stellte, das Herz dieses frommen Altvaters verwundet haben? Und wie dann erst die gutmeynende sittsame Frage: — Mein Vater! — Mein Vater! — Sieh hier ist Holz und Feuer! Wo ist dann aber unser Opfer zum Brandopfer? — Und dann die Antwort — Was willst du mein Kind? — Gott wird sich das Opfer schon selbst aussehen, mein Kind! —

Wie, was soll ich dir du weiche Mutter noch sagen? Unter was für einen Kampf mit der ganzen Natur, dieser unglückliche Vater auf dem Gipfel des Bergs endlich ankömmt, den Altar baut, das Holz zurecht legt, und nun nicht mehr länger schweigen darf, dem armen schuldlosen Knaben sagen muß, daß er das Opfer selbst seye, ihn fasset, bindet, oben auf den Holzstoß legt, das Schwert entblößt, den Arm aufhebt, um den Streich zu führen — — Und wie nun, das klägliche Bitten dieses liebwürdigen Opfers, sein gerechtes Flehen, sein kindliches Weinen, sein jammerendes Anschmiegen an die Hand seines Vaters, sein ängstliches ohnmächtiges Bestreben, sich aus den Banden, die er um ihn legen will, los zu machen, das ganze Ingeweid dieses gutherzigen Vaters muß erschüttert haben — — Aber wie, wo hat dir Gott noch jemals was solches befohlen? Und du willst wehklagen, wenn du auch nur die Ruthe gegen ein Kind ergreifen sollst, welches bereits schon anfängt, eine Menge kleiner Bosheiten zu verüben, dich zu erzürnen, dich zu betrüben, und so gar deine Liebe zu verachten; und

von welchem du wohl vorsehen kannst, zu was für einen unseligen Zweig deiner Familie es dereinst erwachsen werde?

Aber ich werde einer Ausflucht gewahr, welche du dieser so rührenden Geschichte entgegen stellen wirst. Du wirst dich auf die ganz besondere Zärtlichkeit der Mütter berufen; du wirst sagen: Väter wären zwar Väter, aber Mütter bleiben doch allemal Mütter; jene trügen Kinder nicht unter ihren Herzen, sie säugten sie nicht an ihren Brüsten, sie wüsten nichts von so vielen Mutterwehen, so vielen schlaflosen Nächten, darum wären ihnen auch die Kinder niemals so lieb, als den Müttern. Aber habe Geduld! ich will auch diesen Vorwand zernichten. Wie, hatte dann jene Mutter der sieben Machabäer ihre Kinder nicht auch unter ihrem Herzen getragen? Hatte sie sie nicht auch an ihren Brüsten gesäuget? War sie dann aber auch deßwegen so empfindlich gegen sie, da es auf die Ehre Gottes, und auf die Uebertrettung seines Gesetzes ankam? Sechs derselben lagen bereits schon todt zu ihren Füßen. Sie waren alle

auf

auf die grausamste und erbärmlichste Art hingerichtet, weil sie wider das Geboth des Herrn kein Schweinenfleisch essen wollten. Nun kannst du dir schon wohl einbilden, was dieß für gottsfürchtig erzogene Kinder waren. Und wie verhielt sich bey diesem schrecklichen Vorgang ihre Mutter? Es wäre kein Wunder gewesen, sagt der H. Chrysostomus, wenn sie sich vor Schmerz und Verzweiflung in das Feuer gestürzet hätte, welches zu den Peinen ihrer Kinder bereit ware. Allein sie sieht diesem blutigen Schauspiel nicht nur großmüthig zu, sondern sie muntert sie auch noch dazu in ihren Peinen auf. Es kömmt nun die Reihe an ihren jüngsten und liebsten Sohn. Der Henker selbst, von seinem noch zarten Alter zum Mitleiden gerührt, rufet diese Mutter und mahnet sie, daran zu seyn, damit sie wenigstens diesen ihren jüngsten Sohn das Leben erhalten möchte. Sie kehret sich wirklich zu ihm. Sie umarmet ihn, und redet ihn an: Mein Kind! sagt sie, erbarme dich über mich, deine Mutter, die ich dich neun Monathe lang unter meinem Leibe getragen, drey Jahre gesäuget, ernährt, und bis zu diesem

Alter

Alter erzogen habe! — Wie, was glaubest du, du barmherzige Mutter! worauf wird wohl diese so bewegliche Anrede hinaus gehen? Worinn wird wohl dieses Erbarmen bestehen sollen? Etwann wird sie sagen, spricht der H. Chrysostomus: Alle meine Kinder sind mir genommen; du allein bist noch übrig geblieben. Auf dich allein kömmt es noch an, so bin ich ganz verlassen. Wer wird sich alsdann meiner in meinem Alter annehmen, wenn auch du, noch mein einziger Trost, dahin bist? — Ach höre doch eine ganz andere, ganz männlichere Sprache, die der deinigen schnurstracks zuwider ist, und dich zugleich in Erstaunung und Beschämung setzen soll: Erbarme dich, sagt sie, mein Kind! über mich; ich beschwöhre dich bey dem Leib, der dich getragen hat, bey den Brüsten, die du gesogen hast, bey all den mütterlichen Wehen, bey all den mütterlichen Sorgen, mit denen ich dich von Mutterleib an erzogen habe: erbarme dich über mich, ich bitte dich, erbarme dich über mich. Und was dann? ; ; Erbarme dich über mich; fürchte den Henker nicht; nehme den Tod an, damit ich dich in jener

Erbarmung, in jener Welt mit deinen übrigen Brüdern wieder bekomme. Hörest du, wie sie dich zu schanden macht? Du sagst: du wärest darum so empfindlich, dein Kind zu bestrafen, weil du es unter deinem Herzen getragen, und mit deinen Brüsten gesäugt hättest: und sie sieht dieses eben als den stärksten Beweggrund an, daß er sogar eher in den Tod gehen, als das Gesetz Gottes übertreten solle. Erbarmen heißt du, ein Kind schonen, und es nicht einmal mit der Ruthe züchtigen, wenn es auch Gott beleidigen, und sein Geboth verletzen sollte: und sie heißt erbarmen, ein Kind eher in den Tod schicken, als das Geboth Gottes von ihm übertreten zu lassen. Darum sieht sie nicht, wie der Heil. Chrysostomus spricht, auf die Marter, so ihre Kinder hier dulden, nicht auf die Ströme ihres herabfliesenden Blutes, nicht auf ihre zerfleischten Leiber, nicht auf ihre gestümmelten Glieder, nicht auf die herumstehenden Henker: sondern sie denkt weiter hinaus. Sie sieht auf den Himmel und auf die ewigen Wohnungen. Die Zärtlichkeit, und die Liebe, welche sie für ihre Kinder hegt, geht dahin,

daß

daß sie selbe lieber hier auf dieser Welt des Gesetzes Gottes wegen will peinigen, als dort in der anderen wegen der Uebertrettung des Gesetzes auf ewig will leiden sehen; und so empfindlich ihr auch der Tod, und die Schmerzen ihrer Söhne fallen, so hält sie sich doch an dem Trost fest, daß sie durch eben diesen Tod in jener Erbarmung sie wieder bekömmt.

Siehst du, Mutter, wie die Zärtlichkeit und die Barmherzigkeit gegen deine Kinder beschaffen seyn soll! Siehst du, worauf du hinaus denken solltest, wenn dir dein Kind lieb wäre: denn wenn du es nicht bestrafen wirst, so wird es Gott bestrafen müssen. Sieh! wird dir alsdann Gott sagen, ich habe es so gut mit dir und deinem Kind gemeynt, da ich dir gebothen habe, selbes zu bestrafen; ich suchte dadurch nichts anders, als daß du durch diese Züchtigung es meiner Bestrafung entziehen mögtest. Dieß mein Geboth, welches dir so schwer fiel, war weiter nichts, als ein gütlicher Vertrag. Ich überließ dir die Wahl, ob du die Stelle meines Zorns, und meiner Gerechtigkeit vertreten,

ten, ob du mein höchstes Richteramt an ihm verwalten wolltest, oder ob ich es einst selbst richten sollte. Ich warnte dich so gar freundschaftlich vor meinen Gericht; ich sagte dir ausdrücklich: schlag dein Kind mit der Ruthe, es wird an diesen Schlägen nicht sterben, du wirst es vielmehr dadurch vom Tod, von dem ewigen Tod, von der Hölle erretten. Aber du wolltest dich zu dieser bestgemeynten Warnung, zu diesem väterlichen Anerbiethen nicht verstehen; du wolltest mir dein Kind lieber als ein Schlachtopfer auf den Tag meines Gerichts aufsparen; du trafest selbst die Wahl, daß ich sein Richter, sein Zuchtmeister seyn sollte. Ich will also nun, ich muß also nun nicht so wohl meinen, als deinen eigenen Willen vollziehen, und es zur ewigen Pein verdammen. Weil aber das Blut dieses ehemals unschuldigen Abels über dein so unbarmherziges Verfahren zu mir um Rache schreyt, so muß ich auch dich mit ihm zugleich verdammen. Wie, wie wirst du alsdann, du allzu empfindliche Mutter! da du nun seine Thränen nicht sehen, sein Wehklagen nicht hören kannst, jenes sein Heulen, jenes sein Zähnklappern anhören

hören können, wenn du dich in einer unseligen Gesellschaft auf ewig an seiner Seite wirst befinden müssen? Wie wirst du jene Vermaledeyungen vertragen können, mit welchen es den Leib, der ihn getragen, die Brüste, die es gesogen, und welche nun eben die wahre Ursache seines immerwährenden Unglücks sind, verfluchen, und dir hiemit jene unordentliche Liebe, welche du ehemals gegen ihn getragen hast, belohnen wird?

Ach! denket doch nicht, ihr zärtliche Aeltern! daß Gott kein Kinderfreund seye, wenn er euch ihre Bestrafung empfiehlt. Ihr dörfet ja nur ganz allein auf die Ordnung der Vorschrift, die er euch in Ansehung ihrer Erziehung, durch den Apostel macht, genau Acht geben, so müsset ihr schon ganz anderst von ihm urtheilen. Er sagt nicht gleich zu erst in einem strengen majestätischen Tone: Züchtiget eure Kinder auf das schärfste: sondern er richtet vorzüglich sein Augenmerk auf die Schonung dieser seiner Kleinen, und warnet euch, daß ihr sie, ohne eine gerechte Ursache zu haben, nicht einmal zum Zorn reizen,

sondern liebreiche Aeltern gegen sie seyn sollet, alsdann gehet er zu der Ermahnung über, daß ihr unter ihnen eine heilige Zucht beobachten, und ihre Hirten und Hüter seyn sollet. Dieweil aber jene, wie ihr selbst wohl einsehen müsset, ohne Bestrafung bey einem jeden Kind nicht allemal möglich ist, so setzet er diese bloß als eine nothwendige Folge einer christlichen Zucht noch hinzu, und gebiethet euch, daß ihr ihre Richter seyn sollet. Und was hat er dann auch hiebey, wenn ihr die Sache im Ganzen betrachten wollet, für eine andere Absicht, als eure und eurer Kinder Seeligkeit, die ihm so werth, so lieb ist? Er will, ihr sollet ihnen durch eine gemäßigte Schärfe die Krone erwerben, die jene gottsfürchtige Mutter den ihrigen mit Blut und Leben erkaufen mußte. Sie sollen unter euren Händen die Verbrechen abbüßen, die sie sonst unter seinem schweren Arm würden büssen müssen. Ihr sollet durch das Gericht, welches ihr über ihre Vergehungen anstellet, jenem erschrecklichen Gerichte zuvorkommen, und in den Thränen, die sie über eure Bestrafungen vergießen, die Freude säen, welche

ihr

ihr in jenen himmlischen Wohnungen mit ihnen genießen werdet.

Ach was für eine reine, was für eine höchstselige Freude muß dieß doch seyn, wenn sich gottsfürchtige Väter, fromme Kinder in jener Erbarmung einander wieder bekommen, und dort in dem Eingeweyd Jesu Christi auf ewig umarmen können! Amen.

Wer einen Weisen gezeuget hat, ist fröhlich darüber. Sprichw. XXIII. 24.

Eingang.

Wenn uns jede Pflicht die Mühe, die wir auf ihre Erfüllung verwenden, mit einer geheimen Wollust belohnet, und mit dem Beyfalle des Allwissenden, als der wahren Ursache des innern Vergnügens, vergütet: so muß eine rechtschaffene Erziehung der Kinder, nach dem Umfange von Sorgen, die sie den Eltern auflegt, nach dem Maaße aller Beschwerden, womit sie umgeben ist,

nach dem Verhältnisse der Geduld und Einsicht, die sie fodert, die fruchtbarste Quelle des Vergnügens für die Eltern werden, so, wie sie das größte Glück für die Kinder ist. Wer einen Weisen gezeuget hat, ist frölich darüber.

Wird nicht in uns ein Gefühl von ganz besonderer Freude reg, wenn nach etlich Jahren der Baum, den wir mit eigener Hand gepflanzet, begossen, umzäunet, gepfleget haben, unsere Erwartung erst mit ungewisser Blüthe reizet, und endlich durch die Reife seiner Früchten erfüllet? Sagen wir nicht zu unsren Freunden: „Seht, diesen Baum „hab' ich gepflanzet, er ist meine Arbeit." Was müssen erst Eltern empfinden, wenn sie ihre Kinder, als einen Theil von ihnen, nach tausend Sorgen, gleichsam an der Hand der Weisheit zum Vergnügen aller Redlichen heranwachsen sehen? Wer einen Weisen gezeuget hat, ist fröhlich darüber.

Aber was heißt, einen Weisen zeugen? Nicht, der Welt neue Bewohner, dem Staube neue Würmer verschaffen, sondern

dern den Absichten der Schöpfung neue Kenner, neue Beförderer, der wahren Glückseeligkeit thätige Werkzeuge, dem einreissenden Verderbnisse mächtige Feinde, der aufkeimenden Tugend glückliche Sprossen, der gedrängten Wahrheit kluge Freunde schenken. Was heißt einen Weisen zeugen? Aus schwachen, hilflosen Geschöpfen erhebliche Mittel machen, ihr eigen Glück, das Glück ihrer Eltern, und das Glück der ganzen Welt zu befördern.

Was heißt, einen Weisen zeugen? Die noch leere Seele mit jenen Grundsätzen ausfüllen, die ihnen das Gesetz der Vernunft, des Staates und der Religion tief einprägen, ihren Willen mit allen Triebfedern und Beweggründen versehen, die das noch zarte Herz den Aussprüchen der Vernunft getreu, auf den Vortheil der Bürgerschaft aufmerksam und zu den Vorschriften der Religion gelenkig machen. Was heißt, einen Weisen zeugen? Das Gefühl des werdenden Menschen in dem noch jungen Gewächse anbauen, dem Triebe zur Gesellschaft gemeinnützige

Richtungen geben, alle Fähigkeiten durch die Gründe der Religion entfalten, erhöhen, verstärken, befestigen. Was heißt, einen Weisen zeugen? Die Zahl derjenigen vermehren, die durch ihre Einsicht und Rechtschaffenheit am eigenen und fremden Wohlstande, zum Ruhme der Menschheit, nach den Grundregeln der zeitlichen und ewigen Glückseeligkeit arbeiten. Was heißt, einen Weisen zeugen? Mit einem Worte: vernünftige Menschen, nützliche Bürger, rechtschaffene Christen bilden. Wer einen Weisen gezeuget hat, ist fröhlich darüber.

Vernehmet also, Sterbliche! die ihr von der Vorsicht zu Eltern bestimmet seyd, vernehmet die laute Stimme der Menschheit, den mächtigen Ruf der Staaten, den gemessenen Befehl eurer Religion: „In „euren Kindern liegt der künftige Mensch, „Bürger, Christ verborgen.” Die Erziehung der Kinder ist das äusserste Bedürfniß der Menschheit, die dringendste Angelegenheit des Staates, das würdigste Ge-

schäft der Religion. Wenn ihr also im Stande seyd, euren Kindern die Wohlthat einer guten Erziehung zu versagen: o! so seyd ihr unempfindlich genug, die Stimme der Menschheit zu verläugnen; unbillig genug, die Rechte der Staaten zu kränken; boshaft genug, die göttlichen Vorschriften der Religion zu entheiligen.

Wahrhaftig! so entzückend das Vergnügen ist, einen Weisen gezeugt zu haben: so wichtig ist die Pflicht, an der Bildung eines Weisen zu arbeiten. Oder wird nicht jede Pflicht desto wichtiger, je mächtiger die Gründe sind, welche den weisen Gesetzgeber bewogen haben, selbe den Untergebenen aufzulegen? — Und erhellet nicht die Stärke dieser Beweggründe aus der Nothwendigkeit des Gesetzes, und ihrem heilsamen Einflusse auf die wahre Glückseeligkeit der Unterthanen? Das Bedürfniß der Menschheit macht also die Pflicht der Erziehung nothwendig, die Verfassung der Staaten und der Geist unserer Religion verschaft ihr den ausgebreitesten Einfluß auf

unser zeitliches und ewiges Wohl. Beydes, die Nothwendigkeit der Pflicht auf einer, und der heilsame Einfluß auf der andern Seite bestimmet ihre Wichtigkeit. Einmal, wenn jede Pflicht ein neues Band ist, das unsere Freyheit zur getreuen Mitarbeiterinn an dem Plane der allgemeinen Glückseeligkeit machen soll, und wenn jede Pflicht desto wichtiger ist, je fester und zusammengesetzter dieses Band ist: so muß die Pflicht der Erziehung eine der wichtigsten für die Eltern seyn, weil sie I aus dem Bande der Menschheit, II aus dem Bande der Staaten, III aus dem Bande der Religion zusammengesetzet ist. Dieß dreyfache Band, so, wie es die Wichtigkeit der Pflicht, also macht es den Innhalt meiner Rede, und den Gegenstand eurer Aufmerksamkeit aus.

Erster Theil.

Wenn wir den Menschen mit dem Thiere vergleichen: zeiget sich ein sehr beträchtlicher Unterschied. Das Thier, wenigst etliche

etliche Wochen nach seinem Entstehen, erklecket sich schon allein, das Leben wider Hunger, Unordnung und Zerstöhrung zu bewahren. Hingegen ist die Kindheit des Menschen von ungemein längerer Dauer, und, sich allein überlassen, würde sich weder der Bau seines Körpers, noch die Fähigkeiten der Seele in solchem Maaße entwickeln, als es nöthig ist, ihn zum Endzweck der vernünftigen Welt brauchbar zu machen. Das Thier erwählt, oder verwirft nach seinem Instinkte, der ihm statt aller Künste, Wissenschaft, und äusserer Werkzeuge dient. Der Mensch ist auch im Guten noch frey. Das Thiergeschlecht bleibt nach hundert tausend Jahren bey dem nämlichen Grade von Vollkommenheit stehen, den es von Anbeginn der Welt behauptete. In dem Menschen liegt das Vermögen, sich vollkommener, aber auch unvollkommener zu machen. Beweiset nicht schon diese Ungleichheit, daß die Auferziehung der Kinder das äusserste Bedürfniß der Menschheit sey, theils ihr Leben zu erhalten, und wider alle innerliche und äusserliche Anfälle zu bewahren, theils der Freyheit nöthige

Wendungen, Gründe zur Tugend, Schreckmittel wider das Laster zu verschaffen, theils dem Vermögen, sich zu vervollkommnen, hilfreiche Hände zu biethen? Die Natur des Menschen ist also schon so eingerichtet, daß die Eltern gleichsam die zwote Natur ihrer Kinder werden, oder deutlicher zu reden, der Natur ihrer Kinder in ihrer Entwickelung beystehen müssen. Was könnte wichtiger seyn, als selbst die Stelle der Natur vertreten?

Schwingen wir uns von der Natur zu den Absichten ihres Urhebers hinauf! Warum hat die unendliche Weisheit den anzüglichsten Reiz von Wollust mit dem Gebrauche der Ehe verbunden? Warum neigt der wirksamste Trieb ein Geschlecht zum andern mit einem ganz natürlichen Zuge? Warum sind die Eltern mit ihren Kindern, und diese mit ihren Eltern durch den stärksten Hang und ein beynahe unwiderstehliches Band auf die süsseste Art zusammengeknüpft? — Ohne Zweifel, nicht nur die Fortdauer des menschlichen Geschlechts durch so ein mächtiges Mittel

tel zu versichern, sondern auch die Bildung der vernünftigen Menschen gleichsam nothwendig und auf die angenehmste Art nothwendig zu machen; in so weit die Eltern durch einen wohlthätigen Trieb gegen ihre Kinder als Früchte ihres Vergnügen beherrscht, und die Kinder durch die zärtlichsten Gefühle der Liebe und Ehrfurcht gegen ihre ersten und größten Wohlthäter beseelet werden. Ohne Zweifel fand die ewige Weisheit nöthig, die Sterblichen durch Empfindung zu überführen, daß sie nur darum durch die Zeugung das Amt der Eltern anfangen, um es durch die Erziehung zu vollenden. Wichtige Pflicht, die nicht ganz der menschlichen Freyheit heimgestellet ist, und die man nicht anders übertretten kann, als wenn man zu gleicher Zeit die heiligsten Absichten des Schöpfers, die gleichsam in unser Fleisch und Blut eingewebt sind, entehret, und die laute Sprache der Menschheit betäubet!

Gehen wir weiter. Warum gefiel es dem Unendlichen, Menschen durch Menschen

schen fortpflanzen zu lassen? Warum hat er sie nicht alle selbst unmittelbar in die Welt gesetzt? Warum hat er die Würde der Vaterschaft mit dem Menschen theilen wollen? Der ächte Begriff von seiner Weisheit und Güte erlaubet uns auf keinen andern Grund dieses Rathschlusses zu denken, als Menschen durch Menschen glückseeliger zu machen. Glückseeliger? Hört es, Eltern, nur darum hat euch der himmlische Vater einen Theil seiner Vaterschaft anvertrauet, um durch diese süsseste Verbindung zwischen euch und euren Kindern, sie und euch zum höhern Wohlstand zu befördern! Ihr vertrettet also nicht blos die Stelle der Natur, auch die Stelle des Vaters der Menschen vertrettet ihr! Grosser Gedanke: „Meine Kinder sind ein Unterpfand der Vor„sicht! ein Geschenk des besten Vaters!"

Noch einen Schritt! Wenn uns Gott in dem Reiche der Gnade an Kindesstatt annimmt: so heißt das nichts wenigers, als der Unzulänglichkeit unsrer Kräfte zur Erlangung des ewigen Lebens beyspringen, das; was

was unsrer Natur gebricht, durch sein Wohlwollen ersetzen, aus uns durch Gnade das machen, was wir durch die Menschheit nicht sind. Wenn also die Eltern die Stelle der göttlichen Vaterschaft vertretten: müssen sie in dem Reiche der Natur ihre Kinder mit allen jenen Mitteln versehen, die ihnen, als Erwachsenen nöthig sind, vernünftig zu denken, vernünftig zu leben, und die sie zugleich nicht mit auf die Welt bringen. Menschen bilden, heißt nichts anders, als den Kindern alles das eigen machen, was sie bey ihrem Entstehen noch nicht in ihrer Natur finden, und dennoch, als groß, vonnöthen haben, den Endzweck ihres Seyns zu befolgen. Die Vaterschaft Gottes ist also nicht nur ein rührendes Bild von der Pflicht, die Kinder zu erziehen, sondern auch ein deutlicher Beweis von ihrer Wichtigkeit. Und wenn uns der Sohn Gottes ermahnet, vollkommen zu seyn, wie unser Vater im Himmel ist, so giebt er die Vollkommenheit seines, und unseres Vaters, als den gerechten Maasstab an, durch den wir nicht nur unsre Pflichten, sondern auch ihre

Größe

Größe und Vielbedeutung bestimmen können.

Damit wir nun diese Gedanken, als den Grundriß von allem dem, was sich über die Wichtigkeit der Kinderzucht sagen läßt, in vollem Lichte einsehen, wage ich es, diese Pflicht in ihre Bestandtheile, und das Alter der Kinder in seine besondere Zeitpunkten, als so viele Epochen der väterlichen Sorge aufzulösen. Ihr werdet Schritt vor Schritt bey jedem Zeitpunkte ein neues Glied an einer großen Kette entdecken, die euch an das Geschäft, Menschen zu bilden, hinfesselt.

Die erste Epoche umfaßt die drey ersten Jahre der Kindheit. Das Kind bezeichnet ihren ersten Eintritt in die Welt mit einem Geschrey, das sein Daseyn, und zugleich sein Unvermögen, es allein zu erhalten, laut verkündiget. Dieß Geschrey, an sich undeutlich, ist für die Zärtlichkeit der Eltern verständlich genug, und heißt so viel: „Ich bin schwach, also müssen „die Eltern meine Stärke werden, meine „Kräften liegen in ihrem Keime da, also müs„sen

„sen die Eltern der Ausarbeitung meiner Ge-
„fäße, meiner sinnlichen Werkzeuge abwar-
„ten." Mithin ist die Pflege des Kör-
pers, die Pflege der Gesundheit
beynahe der einzige Gegenstand, zu den die
Eltern in diesen Jahren verpflichtet sind. Das
Weitaussehende dieser Verpflichtung erhellet
aus ihrem Anfange, aus ihrem Einflus-
se aufs Zukünftige, und aus der Einrich-
tung der Natur. Diese Pflicht ist älter
als die Zeugung des Kindes, älter als
das geschlossene Bündniß der Ehe. Denn
wenn der künftige Vater oder schon im ledi-
gen Stande seine Kräften durch Unordnung
erschöpft, und blos die Ueberbleibsel der ver-
buhlten Jugend zum Ehestand mitbringt, oder
wenigst als verehlicht die Gränzen der Mäßi-
gung, zur Schande der Menschheit, über-
schreitet: wie wird der Körper seines Soh-
nes Feste, Dauer, Saft erhalten? Warum
schändet Verwesung so oft das noch junge Ge-
sicht der Kinder? Prediget sie nicht laut die
traurige Geschichte von den sogenannten Ju-
gendsünden ihrer Eltern? Werden nicht oft
die unerlaubten Lüste der Mutter an der sie-

chen

chen Maschine ihrer keuchenden Tochter hart bestraft? — Und dennoch wie vieles hängt für die Zukunft von einem festen abgehärteten, gesunden Körper ab? Wie vieles trägt die Nahrung, die Bewegung, die Reinlichkeit, die Weise, den Körper zu bilden, zur Gemüthsart, zum Temperament bey? Wenn man den Körper durch Verzärtelung schwächet: wie gewaltig wird die Seele zur Weichlichkeit bestimmt? Und diese Weichlichkeit wie sehr streitet sie mit dem Gange der Welt, mit der Natur der menschlichen Seele? Warum wollen wir die Kinder nur an Gemächlichkeit, nur an Einförmigkeit gewöhnen, gerade, als wenn auf der ganzen Erde nur ein Boden, im ganzen Jahre nur eine Jahrszeit; gerade, als wenn jedes irrdische Gut beständig, oder wenigst unsere Seele im Genusse des nämlichen Gutes immerhin zufrieden wäre? Wahrhaftig eine Art von ausgesuchter Grausamkeit! Man sollte die Kinder so erziehen, daß ihnen die Uebel, welche ganz gewiß auf sie warten, und gleichsam das Erbtheil der Sterblichen sind, erträglicher würden; und

man übt ihren empfindenden Theil von den ersten Jahren an, selbe nur desto lebhafter zu fühlen. Man geht mit den Kindern um, als wenn ihr Leben einer Schifffahrt auf der ruhigsten See glich, um sie nach der Hand desto unglückseeliger zu machen, wenn die rasenden Wellen von Widerwärtigkeiten mächtiger auf sie hinschlagen. Die Kinderstube sollte schon in den ersten Jahren eine Vorbereitungsklasse seyn, in der die jungen Zöglinge zur Uebertragung der widrigen Zufälle abgehärtet würden; und ist sie nicht eine elende Pflanzschule muthwilliger Zärtlinge, denen das mittelmäßige Vergnügen Eckel, und das kleinste Ungemach unleidentliche Wehemuth ist? Indessen weiß ich nicht, ob die übertriebene Gesundheitspflege wichtigere Folgen hat, oder die vernachläßigte. Denn wenn man durch die Verzärtelung die Gesundheit des Körpers schwächt: so wird sie durch Fahrläßigkeit oft ganz zerstöhrt; und wenn sich die Seele durch die erste zur Weichlichkeit allmählig bestimmen läßt: so werden ihr durch die letzte alle ihre Verrichtungen noch einmal so schwer. Ist denn der Weg der Tugend

Bayerische
Staatsbibliothek
München

noch nicht rauh genug? Muß man ihn der Seele durch einen kranken Körper noch rauher, noch mühsamer machen? Hat das Laster noch nicht verführerischen Reiz genug? Muß man ihm durch eine geschwächte Gesundheit noch ein neues Uebergewicht und eine Art von Nothwendigkeit für die matte Seele, die in einem siechen Körper steckt, verschaffen? Doch was rede ich? Die Natur selbst hat in diesem Punkte schon die halbe Arbeit gethan; ihre Einrichtung, das Meisterstück der göttlichen Weisheit, liefert uns von der Wichtigkeit der Gesundheitspflege die deutlichste Probe. Eben darum, weil die Wartung des Körpers so ausgebreitete Folgen hat, wollte die Vorsicht selbe nur jenen hauptsächlich anvertraut wissen, die sich Mütter nennen, und in ihrer Neigung den Beruf, in ihrer Natur die Talente darzu finden. Die Mutter ist also unstrittig die beste Amme, unstrittig die beste Wärterinn. Darum hat ihr die Natur die Brust mit gesunder Milch, das Herz mit ausnehmender Zärtlichkeit angefüllt. — Unmenschliche! Ihr bezahlet einen andern Menschen, daß er jene Sorgen

auf

Bayerische Staatsbibliothek München

auf sich nehme, die euch zur Last sind. Glaubt ihr wohl, daß ihr euren Kindern durch das Geld eine andere Mutter, durch das Geld Zärtlichkeit genug, Liebe genug, Geduld genug, die zur Wartung eurer Kinder erfodert werden, kaufen könnet? Dinge, die von euch die ganze Menschheit nicht erzwingen kann, sollen bey anderen die Frucht des Geldes seyn? Die Thiere nähren ihre Jungen, und folgen dem Triebe der Natur. Der Mensch, die vernünftige Mutter ersticket ihn, hört auf Mutter zu seyn, da sie kaum angefangen hat, eine zu werden. Und das Kind würde glücklich seyn, wenn die Mutter in diesem Zeitpunkte nichts mehr, als Thier wäre! Glaubet nicht, daß dergleichen Erinnerungen mit der Heiligkeit der Christlichen Kanzel streiten, und etwa mehr dem Arzte, als einem Prediger anstehen. So alltäglich sie seyn dürften: so selten höret ihr sie; so nichtsbedeutend sie euch vorkommen: so wichtig sind sie; und so wichtig sie sind: eben so schlecht werden sie von euch benutzet. Ich sage es euch also, christliche Mütter! und sage es euch im Namen dessen, der eure

Ehen fruchtbar macht; es ist eine sehr bedenkliche Sache, euren Kindern fremde Ammen zu bestellen, von denen ihr zu befürchten habt, daß sie denen, die euch das Leben zu verdanken haben, mit der Milch ungesunde Säfte, den Saamen der schädlichsten Krankheiten und die Anlage zu den niederträchtigsten Leidenschaften einpflanzen, und, da sie ihnen das Leben erhalten sollen, selbes durch ein langsames Gift zerstören helfen.

Die zwote Epoche reicht vom dritten bis zum sechsten, siebenten Jahre; und dieß ist der wichtigste Zeitpunkt für die anfängliche Bildung der Seele, wichtig wegen der Beschaffenheit der menschlichen Seele, wichtig wegen der Art des schicklichsten Unterrichtes. In diesem Zeitpunkte ist der Mensch nichts als Sinn. Man hält nur jene Gegenstände für gute, die uns angenehme Empfindungen gewähren, jene für böse, die widrige Eindrücke auf uns machen. Die Empfindung allein faßt das entscheidende Urtheil über den Werth, oder Un-

Unwerth der Dinge ab, und vertritt lediglich die Stelle der Vernunft. Die Seele, ganz Empfindung, bleibt bey dem Scheine der Gegenstände stehen, unfähig ihre Blicke zu schärfen, zu blöd in ihr Innerstes zu dringen, zu schwach, die Wahrheit von ihrer Larve und die Güte von ihrer Hülle zu unterscheiden. In diesem anhaltenden Zustande, der eigentlich die Kindheit der Seele ausmachet, in dieser Minderjährigkeit des menschlichen Verstandes, wenn die Vernunft der Eltern nicht Vormunderinn über die Empfindungen der Kinder wird; wenn die Erfahrung der ersten nicht über die rohe Unerfahrenheit der anderen wachet: dann ist es mit der Bildung der Seele geschehen, in einem Zeitpunkte geschehen, den die Natur vorzüglich darzu bestimmet hat, der in der Folge nicht wieder erscheinet, und der sich durch keinen andern eben so günstigen Zeitpunkt ersetzen läßt; dann wird die Seele ohne Zweifel in der Dummheit kriechen, oder in der Wildheit rasen, oder zugleich ein Sklave der einen, wie der andern werden. Es lohnet der Mühe, diese Wahrheit im ganzen Umfange zu fassen.

So lange die Empfindungen der Kinder durch das Licht der anscheinenden Vernunft noch nicht geprüft, und geläutert werden: nährt sich das Begehrungsvermögen blos an sinnlichen Gegenständen, ohne das Urtheil über ihre wahre Güte zu erwarten. Ohne diesem vorläufigen Urtheile heftet sich das sinnliche Begehrungsvermögen natürlicher Weise an Scheingüter, wenn dem Unvermögen der Kinder, den Schein von der Sache zu unterscheiden, durch die Einsicht ihrer Eltern nicht gesteuret wird. Die Liebe zu Scheingütern wächst durch jeden neuen Eindruck des Gegenstandes, verstärket sich durch die verführerischen Bilder der Phantasie, erhält frische Zusätze durch jede harmonisch einstimmige Handlung, wird Hang, Gewohnheit, Natur, ehe sich die Vernunft äußert, und macht die Fähigkeiten der Seele unvollkommen, ehe sie das Gegentheil, die wahre Vollkommenheit kennen lernet. Nachdem sich der Hang zum Scheingut ungemein verstärket: erwacht endlich einmal der erste Funke von Vernunft. Der Gedanke: Ist das, was meine

Liebe

Liebe reizt, für den Adel meiner Seele nicht zu erniedrigend? fängt allmählig zu leben an. Allein wie mühsam schwingt er sich über den Tumult der sinnlichen Begierden empor? Wie langsam entfaltet er den betrügerischen Reiz der Wollust? Wie matt, wie einförmig erscheinen die Gründe, das wahre Gut zu wählen, gegen die hinreissenden Triebe, sich an dem Scheingut zu sättigen?

Was sage ich? Bis die Vernunft ein entscheidendes Urtheil über den wahren Werth der lockenden Gegenständen ausarbeitet, hat sich die Seele schon längst von der Lebhaftigkeit der sinnlichen Eindrücke fesseln, von der Geschwindigkeit des sinnlichen Erkenntnisses überraschen, von dem vergrößerten Reize bezaubern, von den gedrängten Vorstellungen der Einbildung betäuben, und ans Scheingut aufs neue mit Gewalt anheften lassen. Wenn nun die Glückseeligkeit des vernünftigen Menschen in der Wahl des wahren Guts bestehet; wenn diese Wahl durch den mächtigen Hang zum

Scheingut beynahe unmöglich; wenn der Hang zum Scheingut natürlicher Weise auch vor dem Lichte der Vernunft herrschend wird, in so fern ihm die Sorgfalt der Eltern nicht vorkömmt: so ist es offenbar, daß man die Nachläßigkeit der Eltern in diesem Stücke für die eigenthümlichste Quelle aller jener Ausbrüche von Bosheit ansehen müsse, die nachmals ihre Kinder entehren, und gleich einem unbezwingbaren Strome alle Dämme der Ehrbarkeit einreissen.

Ist dieser Zeitpunkt für die Bildung der Seele, wegen der Natur der Seele, ungemein wichtig: so ist er es auch wegen der Art des füglichsten Unterrichtes. Denn es kömmt nicht so fast auf die Menge der Lehren an, mit denen die Fähigkeit des Kindes überladen wird, nicht auf die Vielheit der Begriffe, davon einer den andern verdrängt, sondern auf die beständige Wache, daß dem Kinde keine unächte, falsche Begriffe beygebracht werden. Das Kind selbst kann noch nicht einsehen, von welchen Gegenständen es das Aug, das Ohr, und die übrigen

Sinne

Sinne abwenden soll; also ist es das Werk der Erziehung, zum voraus jede für das zarte Gefühl der Jugend nachtheilige Gegenstände von ihren Sinnen zu entfernen. Wie viel ist an dieser Wahrheit gelegen? Man hört täglich über die Vorurtheile der Kinderstube klagen, und die meisten sind nichts als traurige Früchte dieses vernachläßigten Grundsatzes, lebendige Beweise von seiner Wichtigkeit in dem Geschäfte der Erziehung. Einmal, die erste Grundlage zum besten Unterrichte ist die Entfernung des Irrigen. Diese Sorgfalt wird durch den Unterschied der Kinder noch dringender. Wie feiner die Organisation, wie fühlbarer die Sinne, wie lebhafter die Einbildung, wie biegsamer die Nachahmungskraft eines Kindes seyn mag, desto nothwendiger ist es auch, ihm nachahmenswürdige Gegenstände vorzuhalten. Eben diese Sorgfalt wird mit dem Anwachse des Alters immer wichtiger; denn je mehr sich die Fähigkeiten der Kinder erweitern, desto gefährlicher werden ihnen die Vorurtheile derer, die sie umgeben. Für diese Sorgfalt ist nichts gleichgültig. Die Wache,

daß dem Kinde keine irrigen Begriffe beygebracht werden, muß auch mit der Sorge verbunden werden, der Seele die anfänglichen Grundsätze der Tugend und Weisheit tief einzupflanzen, den Geist mit richtigen Begriffen des Guten auszurüsten, das Herz mit einer zärtlichen Neigung gegen solche zu entflammen, die Ausübung davon zur angenehmen Gewohnheit zu machen, die Hindernisse zu bekämpfen, welche dieser großen Absicht im Wege stehen, und sich alle Mittel zu Nutze zu machen, welche dieselbe befördern helfen. So ein Unterricht muß in diesen Jahren angefangen werden, einmal, weil die Begriffe, welche der Seele in diesem Alter eingedrückt werden, am tiefesten hangen bleiben, und gleichsam die ersten Züge der künftigen Denkungsart gründen; hernach um dem Triebe der Beschäfftigung, der sich in diesen Jahren vorzüglich äussert, eine solche Nahrung zu verschaffen, von der man sich bey vollkommenem Verstande nicht mehr entwöhnen darf, eine Nahrung, die erst nach der Hand heilsam wird, gesetzt, daß man zur Zeit, wo man sie zu sich nimmt, noch

noch nicht ihre Güte kennt, noch nicht Geschmack daran findet, eine Nahrung, an der uns bey anscheinender Vernunft so viel gelegen ist, daß man sie selten zu frühe gebrauchen kann. Versieht doch die Natur das Kind schon in diesen Jahren mit den Vorstellungen der Welt, ob sie gleich dunkel und verworren in der Seele liegen bleiben, ob gleich die kleinen Gefäße, die sinnlichen Werkzeuge noch nicht ausgezeitiget haben. Warum soll ihm seine Mutter die ersten Kenntnisse der Tugend und Weisheit versagen dürfen, da sie in allem die Stelle der Natur vertretten, und alles das beyschaffen muß, was ihm als erwachsen nöthig ist, vernünftig denken und vernünftig leben zu können? Warum warten wir nicht auch mit den sinnlichen Begriffen bis zum Licht der Vernunft? Unterscheidet man vielleicht das Wesen körperlicher Dinge schon in der Wiege? Das Kenntniß der Welt ist anfangs blos historisch, blos wörtlich; darf es das Kenntniß der Tugend nicht auch eine Zeitlang seyn? Blindheit der Weisen unsers Jahrhunderts! Die Thiere lassen sie in den ersten Monaten

ihres Daseyns zu jenen Diensten abrichten, welche sie von ihnen erwarten. Und der Knab — der soll zuerst verwilden, um füglicher zum vernünftigen Menschen umgebildet zu werden, — er soll zuerst dem Viehe näher kommen, um sich glücklicher über die Sphäre viehischer Neigungen empor zu schwingen! Wäre es ihm nicht besser, ihr Hund, ihr Pferd, ihr Falk zu seyn, als ihr Kind? So schädliche Folgen, die zu lang verschobene Bildung der Seele begleiten, eben so nachtheilige entstehen aus ihrer Uebereilung. Man muß ja den Leib erstarken lassen, ehe man den Geist stark machen will. Unstreitig ist es, daß in den zarten Jahren die Arbeit der Seele den Wachsthum des Leibes hindere, und sie selbst durch eine unzeitige und allzustarke Anstrengung ihrer Kräfte zu ihren edelsten Verrichtungen untüchtiger mache. So wenig man also den Menschen verwilden lassen darf, um ihn anzubauen: so wenig darf man seine Kräften erschöpfen, ehe sie erstarken. Die Sorge für den Unterricht darf aber auch weder durch kindisches Schmeicheln entkräftet, noch durch herrisches Drohen verhaßt gemacht,

macht, sondern muß durch laut unterrichtende Beyspiele belebet werden. Dieser Theil der Erziehung verdient wegen dem sonderbaren und zugleich unvermerkten Einflusse auf die Menschheit unsre ganze Aufmerksamkeit. Das Drohen macht die Kinder furchtsam, schüchtern, kleinmüthig; das Schmeicheln grob, unartig, stolz. Jenes erwecket in ihnen das schändlichste Mistrauen auf sich selbst, die Quelle der Unthätigkeit; dieses flößet ihnen ein übertriebenes Vertrauen auf ihre Kräfte ein, und leget zu gleicher Zeit den Saamen der Vermessenheit in ihr Herz. Das erste gewöhnt die Kinder, von sich niederträchtig zu denken, und den Adel ihrer Seele zu verkennen; das zweyte, sich über ihren Werth zu schätzen. Stolz und Niederträchtigkeit — die ersten Früchte der Schmeicheley und der feindlichen Drohung. Die mächtige Furcht, die durch Drohung beynahe zur einzigen Triebfeder des Zöglinges wird, bildet ihn aufs höchste zum abgerichteten Affen, so, wie die Liebe zur Freyheit, die zwote Folge der Schmeicheley dumme Gassenjunge schaft. In dem vernünftigen

tigen Unterrichte sollen sich also Liebe und Klugheit einander die Hände geben, Liebe, um die Strenge zu mildern; Klugheit, um selbst die Liebe zu mäßigen. Doch selbst die vereinigte Macht der Liebe und Klugheit bleibt immer zu schwach, wenn ihr nicht das Beyspiel zu Hilfe kömmt. Das Beyspiel hat ja allemal eine siegende Kraft über die Seelen der Menschen, giebt dem Unterrichte den stärksten Nachdruck, wenn es damit zusammenstimmt, und reißt das ganze Gebäude nieder, wenn es ihm widerspricht. Beynahe so unvermerkt unsere Stimme den Ton jener Leute annimmt, mit denen wir beständigen Umgang haben: eben so leicht, gleichsam ohne unser Herz um Rath zu fragen, prägen sich die herrschenden Züge des fremden Betragen in das unseige. Allein das Beyspiel der Eltern wirkt mit einer ganz besondern Kraft. Die Liebe der Kinder gegen ihre Eltern, als ihre größten Wohlthäter, die Ehrfurcht gegen sie, als ihre einzigen Beherrscher, das Ansehen der Eltern, der beständige Eindruck, den die Handlungen der Eltern auf ihre Kinder machen, selbst das

Leere,

Leere, das Rohe der Kindheit, alles vereiniget sich, dem Beyspiele der Eltern den größten Nachdruck zu verschaffen. Das Beyspiel der Eltern ist eigentlich die Welt für die Kinder, das einzige Gesetzbuch, das sie verstehen, die Alletagslection, mit der sie aufwachsen, und die einzige Philosophie ihrer Begierden. Wehe dem Vater, der die Liebe seiner Kinder gegen sich zum Werkzeuge ihres Elendes und sein Ansehen über sie zum Mittel ihres geheimen Verderbnisses macht! Was nützt der Unterricht, wenn ihm das Beyspiel alle Kraft benimmt? Was nützt der Schall lehrreicher Worte, wenn ihn das Aergerniß der Handlungen übermannt? Heißt das nicht den Fremdling durch einen freundschäftlichen Wink des Auges auf den rechten Weg zurückweisen, und ihn zu gleicher Zeit mit der Hand auf gefährliche Abwege fortreissen? Eines kann ich nicht verschweigen. Die Eltern erlauben sich in diesem Zeitpunkte vor den Augen ihrer Kinder gemeiniglich eine größere Freyheit in ihren Handlungen. „Die Kinder, sagen sie, verstehen noch „nichts, und sind des Verderbnisses unfähig."

Schröcklicher Irrthum! Die Kinder können das Fehlerhafte in eurem Betragen noch nicht unterscheiden; also (erblasset über diese Folge!) also werden sie es leichter nachahmen, also sollt ihr behutsamer seyn. Euer Beyspiel redet laut: „Thut eben dieß.“ Die Vernunft, statt sie zu warnen: „Thut dieß „nicht,“ beobachtet noch ein tiefes Stillschweigen, und macht die Nachahmung auf eine gewisse Art nothwendig, und durch die Nachahmung das Verderbniß allgemeiner.

Die dritte Epoche enthält die übrigen Jahre der Jugend bis in das zwölfte und dreyzehente; die Pflicht der Erziehung aber entwickelten Unterricht und gerechte Züchtigung. Dieser Zeitpunkt ist die rechte Jahrszeit den schon ausgestreuten Saamen der Tugend und Weisheit fruchtbar zu machen, und ihn noch häufiger auszustreuen. Denn in diesem Alter ist die ganze Natur von selbst das allerfaßlichste Handbuch für die Kinder, weil es ihrem natürlichen Vorwitze zu gleicher Zeit genug thut, da es ihrer Unwissenheit steuret. Wie

mäch-

mächtig heitert sich die junge Seele auf, wenn man sie die Majestät der aufgehenden Sonne, die sanften Reize einer blühenden Wiese, überall Vollkommenheit, Ordnung, Schönheit betrachten lehret? Wie schnell erweitern sich die Kenntnisse? Wie thätig stärkt sich das Gefühl des Guten? Wie hastig nährt sich der Geschmack am Schönen? Die Werke der Kunst entwickeln desto glücklicher die Vernunft, je mächtiger selbe die Aufmerksamkeit durch Neuheit reizen, durch Lebhaftigkeit fesseln, durch Mannigfaltigkeit beschäftigen. Einmal die Jugend fodert Nahrung für ihre Thätigkeit; gewährt man ihr keine unschuldige: so greift sie nach einer sträflichen. Die Geschichte, besonders jene von den Helden auf der Bahn der Tugend, die uns die Bibel schildert, unterrichten desto pracktischer, je grössern Eindruck die Handlungen auf dieses Alter, als die Gespräche haben. Leute von diesem Alter, unfähig, die abgezogenen Wahrheiten im Grunde durchzuschauen, können nur durch sinnliche Vorstellungen mit der Tugend bekannt gemacht werden.

Diese Vortheile, und tausend andere, die sich dem Erzieher von selbst darbiethen, vernachläßigen, heißt die Zeit der Saat schläfrig durchbringen, und dennoch nach der Hand eine reiche Ernde erwarten; ist, gelinde genommen, eine fürchterliche Sünde wider die Natur, dadurch alle Anlage zum Guten versäumt, aller Keim des Rechtschaffnen erstickt wird. Die Glaubenslehren, in Fragen und Antworten vorgetragen, wird den Kindern in diesem Zeitpunkte desto leichter eingeprägt, weil sie noch nicht Stolz genug haben, sich zu schämen, wenn sie gefragt werden; Wißbegierde genug, noch einmal zu fragen, wenn sie die Antwort nicht ganz verstanden haben; Aufrichtigkeit genug, ihre Zweifel durch verrätherische Mienen anzuzeigen. In diesen Jahren fangen die Kinder an, die Folgen ihrer Handlungen, wenigst welche in der Nähe liegen, einzusehen. Sollte man diese günstige Gelegenheit vorbeylassen, ohne ihre Einsicht in die Folgen ihres Betragens zu schärfen, ohne von ihren noch unschuldigen Beschäftigungen ordentliche Rechenschaft

zu fodern, ohne sie unvermerkt auf diese Art an höhere Gründe, an reinere Absichten zu gewöhnen? Sollte es den Eltern gleichgültig seyn, aus ihren Kindern künstliche Uhrwerke, die sich nur durch die Triebfeder des Eigennutzes und des Stolzes bewegen lassen, oder großmüthige Beherrscher ihrer Neigungen, junge Könige in ihrem Innersten heranzuziehen? — Die vernünftige Kinderzucht darf nicht allemal bey dem Unterrichte stehen bleiben. Oft wird die warnende Stimme des Vaters zu schwach, das wankende Herz des Sohnes auf der Bahn der Tugend zu befestigen; wenn sie nicht durch die Ruthe unterstützet wird. Die Züchtigung muß sich also nur dort mit dem Unterrichte paaren; wenn sie nöthig ist, den väterlichen Ermahnungen Nachdruck, Leben, Dauer zu verschaffen. Möchte ich itzt so glücklich seyn, alle Vortheile zu schildern, die mit einer vernünftigen Züchtigung verbunden sind! Könnte ich es euch begreiflich machen, wie vieles an einer weisen, gemilderten, frühzeitigen Schärfe gelegen ist! Eine vernünftige Züchtigung

 fodert

fodert zuerst ein reifes Kenntniß von der Gemüthsart eines jeden Kindes. Eines läßt sich durch Liebe gewinnen, und wird durch Schläge verdorben; ein anderes erwartet das Schröcken der Drohung, wieder ein anderes selbst das Schröcken der Strafe. Indeß ziehen die Eltern bey der Züchtigung meistentheils nur ihr Herz, nur ihr Naturell, nicht jenes der Kinder zu Rath. Allein hat der Kranke Hofnung, wieder zu genesen, wenn der Arzt die Medicin nach seinem Zustande bestimmt, und die Umstände des Kranken nicht einmal befragt? Hieß das nicht, den Elenden weit früher durch Kunst in die Ewigkeit befördern, als es durch die Krankheit allein geschehen wäre? Wie kann sich also der Vater entweder eine Besserung, oder eine Versicherung wider das nahe Verderbniß versprechen, wenn er alle Kinder nach gleicher Maaßgabe bestraft, nicht so fast dem Bedürfnisse der Menschheit, als seiner eigenen Lust genug zu thun? Die Weisheit ist allemal das Hauptstück einer vernünftigen Handlung; warum sollte sie es nicht vorzüglich bey der Züchtigung seyn? Eine vernünf-

tige Züchtigung fodert über das eine gerechte Mischung von Strenge und Milde. Eine übertriebene Strenge dient weiter zu nichts, als den Fehlenden hartnäckig, und der Besserung unfähig zu machen. Schläge auf Schläge gehäuft, bringen das Kind auf den unseeligen Gedanken: Der Vater schlägt mich nicht, um zu bessern, er schlägt, um zu schlagen. Statt die schlagende Hand zu küssen, wird es wider den Vater als seinen Feind verbittert; statt sich zu bessern, macht es den Vorsatz, wieder zu fehlen. In diesem Augenblicke empfindet es eine elende Wohllust, dem Vater beweisen zu können, daß seine Schläge nichts zu bedeuten haben. Diese Wohllust ist unedle Rache. So lernen die Kinder zur nämlichen Zeit die Tugend kennen, und hassen. Der Antrieb zur Tugend wird zugleich ein Vorurtheil wider sie. Der natürliche Haß gegen die Zucht wird ein Abscheu gegen die Tugend, und jede Lust zum Guten erstickt sich durch die Furcht der Strafe. Noch nicht genug; die Neigungen brechen nur desto gewaltiger aus, wenn sie einmal das

Joch der väterlichen Zucht nicht mehr zu tragen haben, je stärker sie zuvor eingeschränkt waren. Also wird die Züchtigung, da sie den Leidenschaften entweder vorkommen, oder wenigst ihren Lauf hemmen sollte, selbst das geschickteste Werkzeug, sie zu erregen und zu erhöhen; da sie das wilde Feuer roher Empfindungen löschen sollte, giebt sie ihm frische Nahrung, daß es weiter um sich fressen, alle Hilfsmittel überwinden, ja selbst zur Ursache einer noch größern Flamme machen kann. Was soll man erst denken, wenn die Eltern unbehutsam genug sind, ihre Kinder im Zorne abzustrafen? Heißt das nicht, wirklich einen größern Fehler begehen, als den man abstraft? Muß das Kind nicht auf ähnliche Einfälle kommen: Meine Eltern zörnen im Strafen; darf ich nicht auch im Aushalten der Strafe zörnen? Diese traurigen Folgen haben dem Apostel eine Warnung abgedrungen, die seiner Einsicht und Menschenliebe würdig war: „Hütet euch, sagt er zu den Eltern an meh„rern Orten, hütet euch, eure Kinder zum „Zorne zu reizen." Eine übertriebene

Gelindigkeit thut auf der andern Seite beynahe die nämliche Wirkung. Nicht nur durch Verbitterung, einer gewissen Frucht der unmäßigen Strenge, auch durch Nachsicht wird die Besserung nicht selten unmöglich. Die Fehler der Kinder als einen erlaubten Zeitvertreib ansehen, als Zeichen eines glücklichen Naturells bewundern, als Vorboten des Genies anbetten — und eben diese Fehler durch Nachsicht billigen, durch die Hofnung, ungestraft zu bleiben, ernähren, so lange an der Besserung nicht arbeiten, bis sie unmöglich wird, und das Laster, um den Kindern ein paar Zäher zu ersparen, durch Gefälligkeit in ihrer Seele bestätigen, ist einerley. Die Züchtigung muß also frühzeitig seyn, um der Erwartung guter Früchte zu entsprechen. Auf der Bahn des Lasters ist der zweente Schritt hart am ersten. Wachen die Eltern bey dem ersten nicht: o so ist der zweente schon gethan. Wahr ist es, Niemand wird auf einmal im höchsten Grade bös, Niemand ersteigt das erstemal den höchsten Gipfel von Vollkommenheit. Aber wenn der muthige Jüngling durch Züchtigung zum

ersten Grad der Tugend nicht angefeuert, vom ersten Grade des Lasters nicht abgeschröckt wird: wie muß es bey dem zweenten gehen, da der Hang zum Laster stärker, die Abneigung von der Tugend mächtiger geworden? Wenn es nöthig ist, daß Gott seine Auserwählten bisweilen mit widrigen Zufällen heimsucht, um sie ihrer Pflicht getreu zu erhalten; wenn er die Sünder mit Unglücke kämpfen läßt, um sie mit Gewalt zur verlassenen Parthey der Rechtschaffenheit zurückzuführen: sollen nicht auch die Eltern, als Statthalter Gottes, ihren Kindern die Schärfe empfinden lassen, aus Liebe empfinden lassen, in der einzigen Absicht empfinden lassen, um sie wider den Ausbruch der Leidenschaft zu bewahren, oder, wenn sie das Unglück gehabt haben, mit dem Strome fortgerissen zu werden; den Lauf ihres Verderbnisses zu hemmen? Wie oft sind Jünglinge auf dem Wege des Guten zu träge? Wer muß ihre Fähigkeiten anstrengen, und zur Thätigkeit anspornen, wenn es nicht Pflicht der Eltern ist? Wie oft sind sie, auch im Guten, zu hitzig? Wer muß ihr Feuer dämpfen, und ihren Muth bezähmen,

wenn

wenn es nicht Pflicht der Eltern ist? Und wenn sie einmal nicht angetrieben, das andere mal nicht zurückgehalten werden, müssen sie nicht in ihrer Unthätigkeit stecken bleiben, oder in ihrer Hitze unterliegen? Und wenn die blossen Worte nimmer Kraft genug haben, die Stelle des Spornes und des Zaumes zu vertretten: woher erhalten sie den gehörigen Nachdruck, als durch eine weise, gemilderte, frühzeitige Züchtigung?

Die letzte Epoche enthält die letzten Jahre des jugendlichen Alters, so lange es unter der Sorge der Eltern steht, und fodert von ihnen ganz besondere Aufsicht und Vorbereitung zur Versorgung. In diesem Alter herrscht vorzüglich die Begierde zu gefallen, blendet der Reiz der Verführung, und erwacht der Geschlechtstrieb, drey Stücke, welche die väterliche Aufsicht nothwendig und im ausnehmenden Verstande wichtig machen. Jünglinge und Mädgen sind in diesen Jahren eben alt genug, eine Eitelkeit an sich zu nehmen, bey der sie ganz glücklich stolze Narren und Närrinnen wer-

den können. Es ist ihnen nimmer unbekannt, daß sie von der Vorsicht mit allerhand ausnehmenden Gaben versehen worden. Aber wie leicht vergißt man, daß sie Geschenke der Vorsicht sind? Wie gerne fodert man wegen den Wohlthaten der Natur, gerade, als wenn sie unser Verdienst wären, von Jedermann den Zinns der Werthschätzung und Bewunderung? Und dieser Durst nach Beyfall, nach Bewunderung, wie natürlich verführt er das menschliche Herz, daß es sich entweder von blos sinnlichen Vollkommenheiten nähren läßt, oder durch den Schein der Tugend die Schätzung, als den Tribut der wahren Tugend zu erhaschen sucht? Es ist also der Mühe werth, die Begierde zugefallen nach und nach von solchen Dingen, die das Aug einnehmen, auf diejenigen zu lenken, welche die Hoheit der Seele ausmachen. Es ist ein wahres Interesse der Menschheit, die Kinder mit dem innern Werthe der Dinge bekannt zu machen, und ihnen an solchen Eigenschaften einen Geschmack beyzubringen, die mehr durch einen Beyfall der Vernunft, durch

trost-

trostreiche Aussprüche des Gewissens, als durch das Geräusch einer allgemeinen Bewunderung belohnet werden. Die Liebe zu gefallen wird durch die öffentliche Verführung, durch den falschen Schimmer einer bösen Gesellschaft, durch das auffallende Betragen so vieler an Alter, Fähigkeit, Gesundheit, Abkunft ähnlicher Gespannen noch einmal so gefährlich. Der Siege über die Liebe zu gefallen, erhält durch das Beyspiel des großen Haufens beynahe einen Schein der Unmöglichkeit. Man hätte vielleicht Muths genug, diesen Hausfeind zu bekämpfen, wenn er nicht von dem Betragen so vieler Mitjünglinge täglich neue Hilfsvölker erhielte. Vielleicht sehen wir, so lange wir uns allein betrachten, die Tugend als die angenehmste Gefährtinn an, welche uns die Reise durch die Welt erleichtern sollte. Allein, wenn uns in der Gesellschaft das glänzende Laster mächtig ins Auge blitzt: dann erscheint die Tugend als eine der beschwerlichsten Bürden, weil sie uns dem Scheine nach traurig, und zu finstern Menschenfreunden macht. Werden die Eltern in diesen Umständen nicht sichtbare Schutzengel

ihrer

ihrer Kinder: o! so ist der erste Schritt in die Welt der erste zum Verderbniß, und anstatt die Verjährung des Lasters großmüthig zu unterbrechen, erhält es neue Freunde. Eine gewisse Ungebundenheit im Denken, Reden, Handeln, das Antheil der Verführung, schickt sich eben recht für die Jahre, in denen der Geschlechtstrieb erwacht. So heilig die Absichten sind, zu denen er uns von der Vorsicht eingepflanzet worden, eben so schändlich sind die Ausschweifungen, dazu ihn die Leidenschaft mißbraucht; Ausschweifungen, die dem Menschen alle Hoheit rauben, und ihn unter das Vieh herabsetzen; Ausschweifungen, die allen Eindruck der Tugend auslöschen, allen Widerstand der Schamhaftigkeit überwinden, Ausschweifungen, dadurch die Seele zu geistigen Verrichtungen ungeschickt, und zum Zweck ihres Daseyns vollens unbrauchbar wird. Die Natur wacht zum Theil selbst über dergleichen Unordnungen, da sie dem Geschlechtstriebe nur jenen Zeitpunkt zum Entstehen ausgestecket, in dem sich die Vernunft durch die Gründe der Tugend schon dagegen bewafnen kann. Allein

leben

eben das Licht der Vernunft, welche die Leiterinn dieser unbändigsten Leidenschaft seyn soll, läßt sich von der reizbarsten Wohllust gemeiniglich verfinstern, wenn es durch die Sorge der Eltern nicht in der gehörigen Lebhaftigtigkeit erhalten wird. Die Sinne, so, wie sie oft die Verräther unsrer Empfindungen sind, werden in diesem Stücke unsere eigene Verführer, da sie jene Gegenstände, die das Gefühl der Unschuld tödten, der Seele ohne Unterlaß vorstellig machen. Die Nacht selbst, die sonst das End der Ausschweifungen ist, begünstiget, durch die Hofnung verborgen zu bleiben, eine Leidenschaft, welche nur die Finsternisse als Zuschauer ihrer Ausbrüche wählt. Die Art des Vergnügens, das damit verbunden ist, fesselt durch ihre Größe die ganze Thätigkeit des thierischen Verlangens, und macht den unsterblichen Geist oft durch eine einzige Handlung zum Sklaven der Begierlichkeit. Die Gelegenheit, welche allgemein offen stehet, dem fleischlichen Triebe zu folgen, erhöhet die Versuchung und die Leichtigkeit, ihn zu stillen, vermehret seinen Reiz. Mit einem Worte,

te,

te, das schwache Licht der Vernunft, die Blendung der Sinne, die Art des Vergnügens, die verführerische Gelegenheit, die traurigen Folgen der verlornen Schamhaftigkeit, alles dringt mit zusammengesetzter Macht an die Eltern, diese schwächeste Seite ihrer Kinder mit besonderer Wache zu verstärken, und wider die alltägliche Anfälle zu befestigen. Die Vorbereitung zur Versorgung gehört mit zu den Pflichten der Erziehung, die in dem letzten Zeitpunkte des jugendlichen Alters für die Eltern ungemein dringende und für die ganze Menschheit weit aussehende seyn dürfen. Die Verschiedenheit der Karacktere unter den Kindern, die eben so groß ist, als jene der Gesichtsbildungen, der Unterschied an Talenten, die von der Natur eben so mannigfältig als weislich vertheilt sind, die Stärke der besonderen Lieblingsneigungen, die den einen an jene Gegenstände anheften, vor denen ein anderer zurückschaudert, das Verhältniß der körperlichen Geschicklichkeit, die Sphäre der Fähigkeiten, bald eingeschränkt, bald erweitert, sind sie nicht laute

Beweise

Beweise für die zerschiedenen Arten der künftigen Versorgung? Ist es nicht eine himmelschreyende Sünde wider die Menschheit, den Plan der Versorgung nicht nach den Neigungen, nach den Fähigkeiten der Kinder entwerfen, sondern die Fähigkeiten nach der einmal genommenen Aussicht der Versorgung umarbeiten? Heißt das nicht, die Einrichtungen der Natur umstossen, um willkührliche zu machen, und die Gesetze der Menschheit einbrechen, um seinen Eigendünkel zu befolgen? Nein, Eltern, ihr seyd keine Oberherren, die mit dem Berufe der Kinder als einem Eigenthume nach blosser Willkühr schalten können. Ihr seyd aber dennoch Sachwalter des Allerhöchsten, denen es obliegt, ihre Kinder auf jene Wege zu führen, die ihnen von der Vorsicht vorgezeichnet sind. Die natürlichen Spuren dieses Weges liegen in ihren Fähigkeiten. Ihr seyd also grausam gegen eure Kinder, wenn ihr diese Spuren nicht studieret, und zu Rathgeberinnen im Geschäfte der Versorgung machet; aufrührerisch gegen Gott, dessen unveränderlichen Willen ihr dem eurigen unter-

unterordnen wollet; unempfindlich gegen die ganze Menschheit, die ihr als Führerinn verehren sollet, und die euch als ihre widerspenstige Entehrer anklagen, und verdammen wird. Bis hieher haben wir die Erziehung als ein Bedürfniß der Menschheit angesehen; jetzt wollen wir sie als eine Staatsangelegenheit betrachten.

Zweyter Theil.

Der Staat gleicht einem Gebäude, dessen Güte aus der Brauchbarkeit aller Theile zum gemeinschäftlichen Endzweck des Baues entstehet, einer ungeheuren Maschine, zu derer Bewegung zerschiedene Triebräder nach dem Verhältnisse des Orts, an dem sie angebracht sind, und nach den Stufen ihrer Größe und Stärke die nöthigen Beyträge liefern. Bleiben wir bey diesem Gesichtspunkte stehen. So, wie man die Steine, die dem Gebäude Dauer, Feste, Brauchbarkeit verschaffen, nach den Vorschriften des Baumeisters schon vorher, ehe sie zusammengefügt werden, schneiden, hauen, bearbeiten

muß,

muß, um ihnen die Tauglichkeit zum allgemeinen Endzweck zu geben, so, wie die Räder schon vor ihrer Zusammensetzung nach den Absichten des Künstlers einen gewissen Grad von Härte, Grösse, Feinheit erhalten, um an dem Orte, der ihnen angewiesen wird, gute Dienste zu thun: eben so müssen die Eltern die Fähigkeiten ihrer Kinder, als werdende Bestandtheile des Staates, als künftige Stücke dieses grossen Gebäudes, als Räder an dieser ungeheuren Maschine, sorgfältig bearbeiten. Es ist wahr, nicht alles kömmt auf die Sorge der Eltern an; vieles hängt von den Kindern ab, ob sie ihrer ersten Bildung getreu bleiben, oder den Mangel derselben durch sich selbst ersetzen; vieles von dem Regenten des Staates, ob er seinen Unterthanen einen angemessenen Posten anweise. Oft ersetzet der Jüngling den Mangel der Erziehung durch verdoppelte Mühe, wird sein eigener Führer, ersteigt durch sich eine Höhe, die Tausende durch die Hilfe der besten Erziehung nicht erreichen. Oft mißbraucht das Mädgen die Wohlthat der schicklichsten Erziehung, und stürzt sich in ei-

nen Abgrund von Ausschweifungen, dem Tausende auch bey der schlechtesten Erziehung entgangen sind. Oft fehlet es dem Beherrscher an Einsicht, oft an Großmuth in Besetzung der wichtigsten Aemter, und der brave Mann bleibt im Staube liegen, da sich der Taugenichts bis zum Ruder schwingt. Allein dieß beweist so gar nichts wider die Wichtigkeit der Erziehung für den Staat, daß sie dadurch nur desto auffallender werden müsse. Denn artet auch der Guterzogene in einen Bösewicht aus: so stelle man sich vor, wie schnell er ein Bösewicht geworden wäre, und wie weit er es in dieser elenden Wissenschaft gebracht hätte, wenn ihn die gute Erziehung auf dem Wege des Lasters nicht gehindert hätte. Reißt sich der schlecht Erzogene aus dem Unheile einer nachläßigen Erziehung heraus, und ergreift großmüthig die Parthey der Tugend: so überlege man die Heldenschritte, die er im Guten hätte machen können, wenn ihm eine bessere Erziehung zu Hilfe gekommen wäre. Ist der Beherrscher unglücklich genug, einen seiner Untergebenen an den unächten Posten zu stellen: so bedenke man, daß

der schlecht Erzogene an keinem Posten gut stehe, und in einem jeden dem Staate zur Bürde sey. Gehen wir also auf unsre vorige Betrachtung zurücke, und erwägen die wohlthätigen Einflüsse, die eine gute Erziehung auf die Glückseeligkeit der Staaten hat, da sie I dem Fürsten rechtschaffene Unterthanen, und diesen die besten Beherrscher, II den Bürgern gesellschäftliche Mitbürger, III den Eltern selbst Trost und Stütze, IIII den Ehegatten gute Gehilfinnen, diesen treue Ehegatten, V und der Nachwelt würdige Eltern verschaft. Glücklicher Staat, wenn dem Fürsten der Gehorsam seiner Untergebenen die Last der Regierung erleichtert, dem Bürger die Redlichkeit seiner Mitbürger das Joch der Abhängigkeit erträglich macht, den Eltern die Dankbarkeit ihrer Kinder die Bürde des grauen Alters erringert, dem Gemahl die Treue seiner beständigen Freundinn die Beschwerden des Ehestandes versüßet, den Kindern die Sorgfalt der Eltern die Unzulänglichkeit ihres Zustandes ersetzet! Aber auch ein glücklicher Staat, in dem die gute Erziehung alle Anstalten zu diesem blühen-

den Wohlstand macht, alle Mittel dazu verwendet, und alle Hindernisse dagegen überwindet! Die Erziehung verschaft dem Fürsten rechtschaffene Unterthanen und den Unterthanen rechtschaffene Regenten. Gehorsam und Emsigkeit sind die Seele des guten Unterthanen, Weisheit und Güte der Karackter des guten Regenten. Gehorsam und Emsigkeit auf der einen, Güte und Weisheit auf der andern Seite machen die Grundpfeiler der glückseeligen Nation aus. Beydes hängt zum Theil von der Erziehung ab. Von der Bildung des Fürsten nur ein Wort zu sagen; lernet man etwa die Kunst zu regieren nachdrücklicher auf irgend eine Weise, als durch die Kunst zu gehorsamen? Ist nicht vielmehr der vernünftige Gehorsam des Prinzen in der Jugend das theuerste Unterpfand einer vernünftigen Regierung? Wie soll er ein Vater seines Volkes werden, wenn man ihm die Empfindungen der Menschenliebe nicht frühe einpräget? Wie wird er die Rechte der Religion verfechten,

fechten, wenn man ihm nicht früh genug Kenntniß und Hochschätzung davon beybringt? Wie wird er das Heiligthum des Frieden bewahren, wenn er die Nachtheile eines blutigen Krieges nicht kennen, die Zäher des Vaterlandes nicht schätzen gelernet? Wie wird er in der Wahl seiner Rathgeber glücklich seyn, wenn er das Verdienst vom Ordensbande und die Einsicht von ihrem Gepränge nicht unterscheiden kann? Gehen wir von dem Regenten auf den Unterthan. Ist der Sohn hartnäckig genug, die Erinnerungen seines Vaters durch stolze Unachtsamkeit zu entkräften, unmenschlich genug, gegen das sanfte Beyspiel seiner Mutter kaltsinnig zu seyn, wild genug, der Zucht mit Hohne zu begegnen: was werden die Befehle des Regenten auf ihn für einen Eindruck machen? — Auf ihn, der schon gewohnt ist, der Eigenliebe auch sein Gewissen aufzuopfern, und seinem Vergnügen allein nachzuhangen? Wie kraftlos, wie unbrauchbar muß für ihm die Grundregel der politischen Verfassung, das gemeine Beste seyn; so bald sein verneinentes Pri-

vatinteresse mit dem Allgemeinen streitet, und die Befolgung der Staatsgesetze eine Verläugnung seiner Lüste, seines einzigen Gesetzes fodert? Aussenher sich mit der Larve des Gehorsams, wenigst anfangs, wider die Ahndungen des Staates schützen, im Geheimen ungescheut seine Rechte kränken, das ist der natürliche Gang eines widerspenstigen Sohnes, der selten ein gehorsamer Unterthan wird. Wenn er in der Familie, noch unter der Ruthe, in den engen Gränzen seines Hauses, an keine Ordnung in seinen Handlungen gewöhnt, mehr den Hausbedienten befohlen, als den Eltern gehorchet hat: wie wird er in der großen Familie, im Staate, unter so vielen Gelegenheiten, bey so mannichfaltigen Freyheiten, bey dem so mächtigen Reize der Verführung, seiner Pflicht getreu bleiben, er, schon geübt, auch ohne sonderbarem Reize zu sündigen? Muthig genug, die Bande der Natur, mit denen Vater und Sohn zusammengeknüpft sind, ohne Scheu zu brechen; lernet er allmählig sich auch an das Band zu wagen, das durch menschliche Zusammenstimmung den Unterthan

than mit dem Fürsten verbindet. Wenn er in seinem Vater, dessen Theil er ist, dessen Züge er trägt, das Bild des Ewigen miskennet; wie leicht wird er es in dem Regenten verkennen, an dessen Güte er nie denkt, als wenn er verdient, seine Schärfe zu erfahren? Schröcklicher Gedanke! Die Widersetzlichkeit des Kindes gegen den Vater wird Empörung gegen den Fürsten. Dem Gehorsame soll Emsigkeit an der Seite gehen, als seine Gefährtinn und als eine Wirkung von ihm. Ich kenne kein Amt in dem Staate, das nicht, um recht versehen zu werden, Arbeitsamkeit fodert, und, wenn es recht versehen wird, nicht einigen Einfluß aufs gemeine Beste hat. Allein so viel dem Staate an der Emsigkeit gelegen ist, so wenig kann er einen zuversichtlichen Anspruch darauf machen, wenn nicht die Jugend schon zur Arbeitsamkeit gewöhnet wird. Der sorgfältige Gebrauch der Zeit läßt sich nimmer auf einmal lernen, besonders, wenn man vorher mit ihr verschwenderisch umgegangen. Man kann wohl Jemanden mit Gewalt zur Emsigkeit anstrengen;

aber das hieß die Arbeit auf einen Augenblick nothwendig und fürs ganze Leben eckelhaft machen. Man wird nie arbeitsam, wenn man nicht mit Lust arbeiten lernet. Und wie wird man mit Lust arbeiten lernen, wenn man nicht von den ersten Jahren an in der Arbeit seinen Beruf, und in diesem Berufe sein Vergnügen zu finden gelernet hat? Wahrhaftig es ist eine große Beleidigung des Staates, daß man besonders den vornehmen Kindern die Kunst nicht beybringt, sich stets nützlich, und doch nicht zur Unzeit zu beschäftigen. Warum überlassen oft so viele Große in ihrem Leben die Besorgung der wichtigsten Geschäfte, die ihnen Amts halber obliegen, dem Fleisse und dem Gewissen anderer? — Weil man in ihrer Jugend jede Kleinigkeit für sie durch Andere thun ließ, die sie selbst durch sich hätten thun sollen, weil man sie zu Sklaven der Bequemlichkeit, zu Opfern des trägen Müssigganges heranwachsen ließ. Einmal der Müssiggang macht die Kinder nothwendig für den Staat schädlich, weil sie die Mühe nicht ertragen können, für ihn nützlich zu werden. Noch nie

zum Fleiß angehalten, wenn sie hernach einen Stand antretten, von dem die körperlichen Beschwerden unzertrennlich sind; (und von welchem Stande sind sie es nicht?) dann stützen sie bey jeder dringenden Arbeit gleich widerspenstigen Pferden, die alles Antriebes ungeacht, dennoch nicht von der Stelle weichen; dann verschlafen sie ihren Beruf in träger Unthätigkeit, und werden dem Staate doppelt schädlich, einmal, weil sie selbst die Pflichten ihres Amtes nicht erfüllen, und zugleich die arbeitsamsten Männer von dem nämlichen Amte ausschlüssen, bis endlich der Tod die Stelle leer macht, und den faulen Knecht aus dem Schlummer, den arbeitsamen Mann zu einen schicklichen Amt bringet. Ein schlechter Unterthan allemal auch ein schlechter Mitbürger. Aufrichtigkeit, Dienstfertigkeit und Vertragsamkeit gestalten den guten Mitbürger, weil sie ihn zum Freund der Wahrheit und der Bürgerschaft machen. Die Aufrichtigkeit, das Band der menschlichen Gesellschaft, der Beweis eines guten Herzens, und der Keim des gegenseitigen Ver-

trauens, nur einst in dem Mitbürger zu blühen, muß schon dem Knaben eingepflanzet werden. Wenn der Knab im neunten Jahre mit frecher Stirne eine wohl überlegte Lüge hervorbringt, und zur Bestättigung mit kaltem Blute gleich einen Fluch hinzusetzt: so wird er als Bürger nimmer viel Ueberwindung brauchen, die öffentlichen Verträge, das Heiligthum der Staaten, durch Betrüge zu verfälschen, und den Eid, das göttliche Siegel der Wahrheit, zum Werkzeuge der Lüge, zur Decke der Bosheit, und zum Unglücke seiner Mitbürger zu machen. Wo liegt die Quelle dieses Verderbnisses? In der Nachsicht der Eltern, in der unächten Art, die Fehler zu ahnden, dadurch die Kinder ab geringen Fehlern erschröcken, und bey dem wahren Bösen gleichgültig zu seyn lernen. Ein Fehler des äusserlichen Wohlstandes wird mit der größten Schärfe abgestraft; eine feine Unwahrheit erhält den Beyfall, der nur für die Wahrheit gehört, und wird ihnen als Witz angerechnet. Die Dienstfertigkeit, der edelste Zweig von der Menschenliebe, gleich nothwendig für den Reichen,

der seine Bedürfnisse durch andere befriedigen will, und für den Dürftigen, der die seinen durch sich selbst nicht stillen kann, die wahre Dienstfertigkeit, die weder der Reiche durch Geld erkaufen kann, noch erst der Dürftige durch sein Elend erzwingen muß, die Dienstfertigkeit, der innerliche Antrieb, allen alles zu werden — möchte er doch früh genug, tief genug in die Seele des werdenden Bürgers gepräget werden! — Durch die Dienstfertigkeit wird der Reichthum des Einen die Hilfe des Andern, der Verstand eines Klugen das Licht für Tausende; — durch sie wird ein guter Rath oft mehr Dienst, als Geld; Mitleid mehr Trost, als Glück; die Güte, mit der man eine Bitte aus Unvermögen abschlägt, angenehmer, als ihre Erfüllung. — Hängt nicht das Wohl der Bürgerschaft von diesen Gesinnungen ab, die der Menschheit Ehre machen? Und wenn sie der Jugend nicht beygebracht werden, wie viel verliert die allgemeine Glückseeligkeit? Man läßt die Kinder mit den Thieren, die sie in ihrer Gewalt haben, unbarmherzig verfahren; werden sie nicht dadurch unem-

pfindlich gegen die Dürftigen? Noch mehr; die Mutter flucht den Armen in Gegenwart ihrer Kinder; sollen sie nicht eine natürliche Abneigung gegen den Gegenstand des mütterlichen Fluches erhalten? Die Witwe erwartet von dem Advocaten schleunige Hilfe. Allein er hat es seinem Vater abgelernet, die Stösse der Akten zu vervielfältigen, den Prozeß zu vertheuren, und seine Sporteln zu erhöhen. Der Kranke seufzet nach einer baldigen Genesung. Allein der junge Arzt, nach dem Beyspiele seines Vaters, sieht die Krankheit als sein Glück und ihre Dauer als seine Ernde an. Die Vertragsamkeit, der schönste Zug in dem Karakter des Gesellschafters, bestehet nicht so fast in einer wohlthätigen Neigung, als in einer steten Sorgfalt, Niemanden Verdruß zu machen, und sich selbst nicht jede Kleinigkeit verdrüßen zu lassen. Man hat nicht allemal Gelegenheit, Andern Gutes zu thun. Aber von der Bemühung, Anderen und sich selbst alle Arten des Verdrusses zu ersparen, spricht uns kein Augenblick in dem bürgerlichen Leben los. Wenn

also die Verträgsamkeit ein nothwendiges Mittel ist, die Ruhe unserer Mitbürger zu befestigen: so gehört es mit zu dem wichtigsten Theile der bürgerlichen Erziehung, die Kinder darnach zu bilden. Und wenn die gränzenlose Ehrbegierde besonders wider die Verträgsamkeit streitet; so kann man ihr niemal früh genug widerstehen. Es ist wahr, die Ehrbegierde wird manchmal das Werkzeug zu den schönsten Thaten, die in den Archiven der Menschheit und der Staaten unvergeßlich aufbewahret werden. Allein in den Händen der Eltern wird sie oft der gefährlichste Feind aller gesellschäftlichen Tugenden. Der Beyfall, den der Vater über das Wohlverhalten des Sohnes bezeiget, darf ihn zwar zu ähnlichen Handlungen anfeuren; aber, wenn er der einzige Trieb zum Handeln wird: so muß das Herz mit einer Eitelkeit angestecket werden, die alle reine Absichten auf einmal vergiftet, und das Gefühl der brüderlichen Verträgsamkeit tödtet. Voll von sich selbst, Lügner, die sich für das ausgeben, was sie nicht sind; Heuchler, die ihre Schwäche künstlich

lich verbergen, und mit einer Stärke prangen, die ihnen fehlet; Betrüger, welche sich und Andere mit der Stellung des Menschenfreundes blenden, und die Miene der Dienstfertigkeit mit ihr selbst verwechseln; Stolze, die mit Verachtung auf ihre Mitbürger herabsehen; Theaterhelden, welche die Tugend üben, wenn sie Beyfall verspricht, und sich vor dem Laster nicht scheuen, wenn es Hochachtung gewähret; Niederträchtige, die allen alles werden, um das Händeklatschen der Zuschauer zu erbeuten; Unachtsame, die zehn Vernünftige durch ihren Witz beleidigen, um das Lob des unvernünftigen Theils zu erbetteln; Neider, die kein Gut an Anderen dulden können, ohne sich zu bereden, daß sie ein größeres besitzen; kleine Seelen, die die Größe der Anderen nicht ertragen können, — dieß werden Knaben, denen man eine unglückliche Ehrbegierde ins Herz gelegt. Und sind nicht alle diese Fehler eben diejenigen, wider die sich die Gesellschaft empört? Trägt nicht der Stolz, die Mutter aller dieser Abentheuer, so gemein er auch ist, die äusserste Verachtung? Ist

es

es nicht die erste Grundregel der Verträgsamkeit, den Gaben, die man besitzt, durch Eingezogenheit das Blendende zu rauben, jene, die Andern eigen sind, getreu zu bemerken, und es ihnen nicht empfinden zu lassen, daß sie etwa geringere haben? Mit einem Worte, alle Zerrüttungen in Gesellschaften, die aus Kleinigkeiten entstehen, (und entstehen nicht die meisten daraus?) sind eine Frucht der Eitelkeit, ein Mangel der Verträgsamkeit, Fehler der Erziehung.

Allein das menschenfreundliche Betragen gegen die Mitbürger ist noch lange nicht die ganze Wirkung einer unseeligen Erziehung; den Eltern selbst geben die Kinder meistentheils die traurigsten Früchte ihrer Erziehung zu empfinden. Trost über ihr Wohlverhalten, Hilfe im Elende, Stütze im Alter sind seltne Erscheinungen, die den Eltern von Seite ihrer Kinder begegnen; aber sie sind es nur darum, weil ihnen die vernachläßigte Erziehung entweder kein Recht dazu, oder keine Hofnung in die Hände giebt. „Mir blutet das

„Herz,

„Herz, sagt die Mutter, weil ich alle Tage neue
„Ausschweifungen zum Aergernisse der Gut-
„gesinnten an meinem Sohne erleben muß.
„Schaam über seinen Unsinn deckt meine
„Seele zu, und der Tod, den mir sein Be-
„tragen beschleuniget, ist mir nur in diesem
„Gesichtspunkte angenehm, weil er mir das
„Aug, den Zeugen seiner Schandthaten auf
„ewig zuschließt.“ Doch wenn die Mutter
auf die Quelle aller dieser Ausschweifungen
zurückgieng, und Ueberwindung genug hätte,
der Wahrheit wider ihr eigenes Herz ein auf-
richtiges Geständniß zu machen: so müßte sie
eine ganz andere Sprache führen: „Mir blu-
„tet mein Herz, müßte sie sagen, über die
„schlechte Erziehung, die ich meinem Soh-
„ne gegeben. Scham über meine Nachläs-
„sigkeit deckt meine Seele zu, und der Tod,
„den das Bewußtseyn der verletzten Pflicht
„anspornet, wird mir noch einmal so bitter,
„weil ich an meinem Blute der Welt eine
„unnütze Last, eine schädliche Seuche
„zurückgelassen. Die blinde Nachsicht,
„mit der ich seine Fehler ernähret, die thö-
„richte Liebe, mit der ich seiner Leiden-
schaft

„schaft geschmeichelt, liegt wie Berg auf mich, „und ich empfinde, daß ich mein Kind mit „dem grausamsten Hasse verfolget habe, „weil ich zu schwach gewesen, den künftigen „Bösewicht an dem muthwilligen Knaben zu „verhindern." Das graue Alter wird manchmal eine zwote Kindheit, und die Eltern bedarfen in diesem Zustande die Hilfe ihrer Kinder eben so sehr, als diese in der Kindheit die Pflege der Eltern. Die Schwäche macht den Körper zur Zerstörung reif, und die Seele in einer unbrauchbaren Maschine eingekerkert, zu jeder Verrichtung ungeschickt. Die ächten Begriffe, welche bisher in dem Gedächtnisse aufbehalten worden, lassen sich durch die einförmigen schmerzlichen Eindrücke des kränklichen Körpers nach und nach auslöschen; die Erfahrungen, durch viele Jahre gesammelt, die Quelle der wahren Klugheit, das Vorrecht des männlichen Alters, verliehren sich, durch neuere verdrängt, aus der Seele. Es wird also Pflicht, daß der Sohn, schon zum Mann gewachsen, dem schwachen und in seiner Art unmündigen Vater seine Stärke und seine Einsicht leihe, eine

Pflicht, die dem Eltern die Wichtigkeit der ihrigen beweist, den Kindern alle Pflege um desto mehr angedeihen zu lassen, weil sie vielleicht eine gegenseitige nöthig haben, und — vielleicht nicht erhalten. O! wie oft muß der Vater, als Greis, darben, weil er an seinem Sohne einen Verschwender gebildet hat? Wie oft muß die Mutter, gedrückt von dem Laste der Jahre, hilflos, im Elende schmachten, weil sie der frühe Tod ihres Gemahls zur Witwe, aber erst die Gefühllosigkeit ihres Sohnes zur dürftigen Witwe macht? Wie oft erhält die Mutter von ihrem Sohne nicht einmal das Nothwendige, ihr Leben wider tödtenden Hunger zu bewahren, weil sie ihn an Ueberfluß, an Unmäßigkeit gewöhnet hat? Empfindliche, aber gerechte Strafe! Schröckliche Zulassung der göttlichen Vorsicht! Der Sohn rächet schon in diesem Leben die Sünde einer schlechten Erziehung an seiner eigenen Mutter! Möchte doch die Selbstliebe, der mächtigste Trieb aller wichtigen Unternehmungen, besonders in den Eltern erwachen, und ihre Thätigkeit anstren-

strengen, um nicht ihr eigen Elend, einen marternden Kummer für das ganze Leben zuzubereiten! Also geht aus der Kinderstube, an der Hand einer schlechten Erziehung, ein ungehorsamer Unterthan gegen den Fürsten, ein unartiger Mitbürger gegen einzelne Glieder des Staates, ein gefühlloser Sohn gegen seine Eltern — noch nicht genug!

Ein unglücklicher Ehemann herfür. Die Erziehung steht mit dem Glücke oder Unglücke der künftigen Ehe in einem engern Verhältnisse, als man sich gemeiniglich vorstellet. Durch die Ehe werden zwo Personen aus dem Umkreise des ganzen Staates ausgehoben, um einen Staat im Kleinen auszumachen. Durch die Ehe erhalten beede Theile einen Beruf zu jenen Pflichten, aus derer Beobachtung das häusliche Glück entsteht, und wieder zurück in das Beste des Staates einfließt. Eine beglückte Ehe fodert zum voraus eine sorgfältige Bearbeitung aller Fähigkeiten, dadurch jeder Theil sich selbst, und einer den andern glückseelig machen kann, eine ganz besondere

Klugheit in der Wahl einer anständigen Person, und eine vernünftige Liebe in dem fortdaurenden Bande. Und diese Vorbereitung zum Ehestand, diese Klugheit in dem wichtigsten Geschäfte, diese dauerhafte Liebe, wie können sie mit einer schlechten Erziehung bestehen? Der Mensch ohne Geschäfte, in dem Schoose der Weichlichkeit erzogen, ein Freund der Unthätigkeit, muß auch dem besten Weibe zur Last werden, kann kein Vergnügen mit ihr theilen, das sein Verdienst, und ihr ein Beweis seiner Sorgfalt wäre. Ein Mädgen, die von ihrer Mutter keine andere Geschicklichkeit erlernet, als über die Moden entscheidend zu sprechen, die nicht mehr Verstand besitzt, als ihr Putz erfodert, und keine Tugend kennet, als mit ihrer Schönheit spröde zu thun; ein Mädgen, niemal im Ernste unterrichtet, warum sie die Vorsicht auf diese Welt gesetzet, unerfahren in weiblichen Künsten, roh in der Hauswirthschaft, eine Sklavinn der Eitelkeit, wie soll ein solches Mädgen als Weib den Mann glücklich, die Liebe dauerhaft, das Haus ruhig machen?

machen? Bey der Wahl darf das Aug zwar ermuntern, aber niemal entscheiden. Man darf für sein Herz wählen, aber zugleich nicht vergessen, den Verstand um Rath zu fragen. Man darf einige Achtung auf den Reichthum und das äusserliche Glück haben, aber statt der Ehe keinen Kontrakt des Eigennutzes schlüssen. Man darf auf das Vergnügen der Ehe in der Wahl der Person einige Rechnung machen, aber die Ehe niemals als eine Freystadt der Wohllust ansehen. Man darf als Mensch nach natürlichen Gründen wählen, aber in der wichtigsten Sache nicht als ein Kind handeln, das wählt, ohne zu kennen, nicht den Thoren machen, der erkennt, daß einer Person die nöthigen Eigenschaften fehlen, und sie dennoch wählet. Diese Grundsätze beweisen nicht so fast die Wichtigkeit der Wahl, als die Gewißheit, daß sie einem Jünglinge ohne Erziehung unbekannt, oder wenigst für ihm unbrauchbar seyn müssen. Er soll seinen Verstand zu Rathe ziehen; allein gewohnt, sich vom Auge gebiethen zu lassen, erwartet er den Befehl der Vernunft

und die Stimme des Gewissens nicht. Leute, die nur einmal nöthig haben, gesehen zu werden, um zu gefallen, sollen eben darum recht oft gesehen werden, um der Gegenstand einer klugen Wahl werden zu können. Er soll allemal zween Blicke auf Tugend und Weisheit thun, ehe er einen auf den Reichthum richtet. Allein er kennt kein besseres Glück, als den Genuß der Wohllust, und kein sicheres Mittel dazu, als das Geld. Er soll die Neigungen, die Geschicklichkeiten der Person mit scharfen Blicken ausspähen. Allein die Freyheit seiner Lebensart, das Erbtheil der Erziehung, läßt ihm keine Zeit übrig, sich selbst zu studieren, vielweniger das Ebenmaaß seiner Neigungen mit jenen anderer Leute ausfindig zu machen. Er soll alle Umstände abwägen, ob sie für eine Freundschaft günstig sind, die nur der Tod trennen darf. Allein er hat alle Zeitpunkten der Jugend durchgelebt, ohne nachzudenken; er wird also auch Ehemann, ohne daran zu denken, was er wird. Berauscht von dem dunkeln aber lebhaften Gefühl der Wohllust läßt er sich mit

der

der nämlichen Unbesonnenheit in ein ewiges Bündniß ein, mit welcher er eine Partie im Spiele mitmacht. Und statt daß er die Liebe des Geschlechtes mit einer vernünftigen Zuneigung gegen die Person vereinigen soll, folgt er dem Triebe, ohne ihn durch Absicht zu reinigen, und mit Gründen zu befestigen. Unvorsichtig in der Wahl — fast allemal unzufrieden in der Ehe! Wie wird der Jüngling, den die Hand des Vaters nicht auf die Wege der Weisheit geführet, der unter seiner Aufsicht die große Kunst nicht gelernet, sich selbst zu leiten, als Ehemann die Liebe der angefangenen Ehe durch Klugheit regieren, mit einen steten Augenmerke auf ihre ehrwürdige Absicht beseelen, durch fortdauernde Hochachtung ergänzen, durch treue Dienstleistungen unterstützen, durch Nachsicht und Vertragsamkeit von den gefährlichen Feinden der Eintracht befreyen, durch Verbesserung eigener und durch Duldung fremder Temperamentsfehler vom Eckel und Ueberdruß bewahren? Zwo Personen sollten für einander sorgen, weil sie

einander lieben; die Liebe soll ihnen die Pflicht erleichtern, und die Ausübung ihrer Pflicht die Liebe erhalten. Wie wenn sie schon in ihrer Jugend falsche Begriffe von der Liebe durch den Unterricht, und eine schändliche Abneigung von den Pflichten durch das Beyspiel ihrer Eltern bekommen hatten? Könnte man nicht mit Zuversicht vorhersagen, daß sich ihre Liebe in Kaltsinn, ihr Umgang in Eckel, und beydes in eine wilde Feindschaft und stets neu auflebende Unzufriedenheit verwandeln würde? Die Ehe soll die Liebe von vielen Gegenständen zurückziehen, und auf einen für beständig einschränken. Die gegenseitige Treue soll der Schutzgeist ihrer Liebe seyn, dem feindseeligen Verdachte und der tödtenden Eifersucht wehren. Wie, wenn dieses neue Ehepaar durch eine grausame Nachsicht ihrer Eltern schon vor dem Ehestande die Unschuld zum Opfer der verführerischen Reize gemacht hätte? Wenn junge Leute schon mit getheiltem Herzen dem Scheine nach Eines werden: ist es wahrscheinlich, daß sie Eines bleiben? Werden sie nicht in kurzer Zeit die

Ein-

Einförmigkeit der Ehe, als eine unerträgliche Last ansehen, ihre engen Fesseln, als einen Raub ihrer Ungebundenheit verfluchen, und sich dafür durch Verletzungen des heiligsten Bandes, eine Sünde der äussersten Wohllust, und eine der größten Ungerechtigkeiten, schadlos halten? Schröckliche Folgen! — Fähig das Glück der Familien, die allgemeine Ruhe umzustürzen, und alle Ordnung des gemeinen Wesens umzukehren! — Der Muth des männlichen Geschlechtes soll die Schüchternheit des weiblichen in Thätigkeit setzen. Die Leutseeligkeit des Weibes soll den muthigen Sinn des Mannes dämpfen, und die Lebhaftigkeit des einen den Ernst des andern aufheitern. Wie, wenn der Karackter des männlichen Geschlechtes durch das Verderbniß einer schlechten Erziehung in Verwegenheit, des weiblichen in Leichtsinn, des einen in murrischen Trotz, und des andern in Herrschsucht ausgeartet hätte? Der Mann soll erwerben, das Weib das Erworbene mit Sorgfalt bewahren, und mit Sparsamkeit vermehren. Wie, wenn der Mann zur Un-

thätigkeit, das Weib zur Nachläßigkeit herangezogen, beede zum Erwerben und zum Bewahren gleich ungeschickt wären? Der Mann soll das Weib versorgen, und das Weib seine Sorgen erleichtern. Wie, wenn ein Theil durch Verschwendung alle Güter vertilgen, der andere durch Sparsamkeit alle zusammenraffen wollte? Der große Verstand des Mannes soll ihn zu wichtigen Unternehmungen in öffentlichen Aemtern, der feine Verstand des weiblichen Geschlechtes soll es zur Ordnung im Hauswesen geschickt machen. Wie vieles liegt also daran, daß das männliche Kenntniß von Jugend auf erweitert, das weibliche verfeinert werde? Kurz, das Band der Ehe soll gutgesinnte Herzen zu einer Freundschaft, die so lange, als das Leben, dauert, und zu einer bereitwilligen Ausübung der gesellschäftlichen Pflichten vereinigen, ihnen die Unfälle des Lebens durch eine vernünftige Zärtlichlichkeit erleichtern, ihr Glück einander durch Freundschaft versüßen helfen; also bleibt es eine Sache der größten Wichtigkeit, in dem werdenden Ehepaare, von frühem

Alter

Alter an, gute Gesinnungen anzulegen, das Gefühl der Freundschaft anzubauen, die Empfindungen des Vergnügens in gemäßigter Ordnung zu erhalten, die körperlichen Geschicklichkeiten zu erweitern und den fühlenden Theil zur Duldung der Uebel abzuhärten.

Allein nicht nur die Zufriedenheit, die Ruhe der verehelichten Personen, nicht nur ihre Privatglückseeligkeit hängt von der Erziehung ab, sondern auch vorzüglich das Interesse der Nachkommenschaft, das ehrwürdigste Ziel des Ehestandes. Zween Blicke in die Zukunft! Der Vater, leer an Verstande und an Tugend, macht sich eine Schande daraus, eine Schande für die Familie, seinem Sohne einen gesündern Unterricht zu verschaffen, als er selbst in diesen Jahren erhalten hat. Das Bewußtseyn, daß er ohne vorzüglicher Einsicht zum Amte gekommen, und ohne besonderer Anstrengung seine Renten gezogen, gewähret ihm die sichere Hofnung, eben diese Verfügungen mit seinem Sohne treffen zu können. Die

Mut-

Mutter nach den falschen Grundsätzen der Kinderstube gebildet, führt die Tochter den nämlichen Weg, der ihr zum Vergnügen, zum Brod, zur Heirath verhilflich war. Schon alt, will sie nochmal in ihrer Tochter jung, eitel werden, den Weihrauch des schmeichelhaften Beyfalles wenigst in fremder Person einernden, und durch ihre Verordnungen Anbeter erhalten, die sie durch ihre Miene nimmer erzwingen kann. Vater und Mutter sollen einander ihre Einsichten leihen, den Verstand der Kinder zu bilden. Allein diese Eintracht läßt sich von einer uneinigen Ehe nicht versprechen, und diese Einsicht fehlet ihnen von Jugend auf. Sie sollten ihre Sorgen dem Geschäfte der Erziehung aus Pflicht heiligen, und aus Liebe theilen. Allein sie stellen die ganze Erziehung den Wirkungen der Natur, dem Zufalle, dem Eigendünkel, der Amme, und den Bemühungen des schlecht belohnten Informators heim, und ahmen in diesem Stücke das preiswürdigste Beyspiel ihrer Eltern nach. Aendern wir die Scene. Zwo gesittete Personen, denen man die Wohlthat der Erzie-

hung

hung ohne Mühe ansieht, die unter Billigung der Klugheit, auf den weisen Rath ihrer Eltern, das heilige Bündniß schlossen, überzeugt, daß sie das Geschenk einer edlen Erziehung auch darum als Kinder empfangen, um es auf die ihrigen fortzupflanzen, scheuen keine Mühe, keine Herablassung, aus ihren Kindern rechtschaffene Bürger zu bilden, werden, durch die Liebe zu ihrem Blute, da scharfsinnig, wo andere nichts sehen, durch die Liebe des Staates da unermüdet, wo andere sorglos sind; lehren sehr beredt durch die Kraft des Beyspieles, überreden durch das ehrwürdige Ansehen, das stillschweigend unterrichtet; haben der Befehle selten nöthig, weil die Liebe der Kinder gegen sie, die beste Triebfeder zum Gehorsam, die Wirkung der Strenge thut; unterstützen einander in ihrer gemeinschäftlichen Absicht durch Rath, Beystand, Klugheit, Erfahrung, Liebe; ermuntern sich zur Vollziehung ihrer Pflicht durch den Segen der Vorsehung, die ihre Emsigkeit in der Erziehung mit dem Wohlverhalten ihrer Kinder belohnet, und durch die getreue Hilfleistung des

Staa-

Staates, der mit Sehnsucht diesen jungen Pflanzen entgegensieht, als künftigen Stützen der allgemeinen Glückseeligkeit. — Doch wie schnell verfinstern sich diese schönen Aussichten! Wie mannichfaltig leichten die Spuren einer Erziehung, die der ganzen Verfassung der Staaten gerade widerspricht? Wahrhaftig eine Art von Erbsünde, die eine ganze Nachkommenschaft mit der schädlichsten Seuche ansteckt, sich von dem Vater auf den Sohn, von dem Sohne auf den Enkel, von einer Familie in die andere verbreitet, alle Säfte, die das gemeine Wesen in blühendem Wohlstande erhalten, vergiftet, und alle Bande, welche die Unterthanen unter sich und mit dem Fürsten vereinigen, auf ewig zerstöret!

Rührt uns das Glück der Staaten nicht; bleiben wir bey unsrer zeitlichen Zufriedenheit kaltsinnig: so bleibt uns nichts mehr übrig, als den letzten Versuch zu machen, ob wir es auch für die ewige seyn können. — Die Erziehung das würdigste Geschäft der Religion.

Drit-

Dritter Theil.

Und wenn die bürgerliche Erziehung noch so beträchtliche Folgen für die Glieder der bürgerlichen Gesellschaft haben sollte: so muß sie dennoch der ausgebreitete Einfluß der christlichen Erziehung auf das Wohl der Kirche und auf die Ehre der Religion im ausnehmenden Verstande überwiegen. Um dem Beweise mehr Leben und Licht zu geben, muß ich zum voraus ein Vorurtheil bestreiten, das eben so gemein als erdichtet ist, und mit einem ziemlichen Scheine der Wahrheit blendet. Man giebt gemeiniglich dem ehelosen Stande, dem sogenannten Stande der Jungfrauschaft einen Vorrang über jenen der Ehe. Diese Meynung, wenn sie eine gehörige Einschränkung erhält, stimmt mit der Wahrheit ganz genau überein. Der Apostel selbst und die Kirche nach dem Geist des Apostels schildern den ledigen Stand mit den lebhaftesten Farben, als eine Vollkommenheit, die unsere Hochachtung vorzüglich verdienet. Allein man darf diese Hochachtung nicht über den Werth der Dinge

erhe-

erheben, und jene Umstände niemals aus dem Augenmerke lassen, auf die sich die Wahrheit nothwendig einschränken muß. Es ist wahr, die Jungfrauschaft kann für eine einzelne Person, für das Wohl eines Partikularen, in gehörigen Umständen, die diesen Beruf begünstigen, vollkommener als die Ehe selbst seyn; weil selbe tausend Hindernisse in dem Dienste Gottes hebt, tausend Sorgen bevorkömmt, die uns in dem Geschäfte des Heils zerstreuen, tausend Gelegenheiten zum Fall abschneidet, und dem Ewigen ein Opfer bringt, das seines Wohlgefallens desto würdiger ist, je mehr es uns Ueberwindung kostet, je schwerer der Kampf mit uns selbst, und je herrlicher der Sieg über die Anfälle der Natur ist. Allein in Absicht auf das ganze menschliche Geschlecht, in Absicht auf die allgemeine, auch ewige, Glückseeligkeit müßen wir, selbst nach den Gesinnungen der Kirche, dem Ehestande allemal den Vorzug über die Jungfrauschaft eingestehen, als einem Werkzeuge, den Himmel zu bevölkern, Auserwählte zu dem Genuß des Allerhöchsten heranzu-

anzuziehen, Erben Gottes, Miterben Jesu Christi, eben so gut, als Erben der Familien zu machen. Wer sieht aber nicht zu gleicher Zeit, daß sich dieser Vorzug zum Theil auf das Verdienst der Erziehung, als einer wesentlichen Pflicht des Ehestandes, gründe? Denn erst durch die Hilfe der Erziehung wird der Erb der Familie ein Erb des Himmels. Dieser Gedanke führt uns auf einen andern, der groß genug ist, unsre ganze Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Der Stifter der christlichen Kirche hat in dem neuen Gesetze die Ehe zur Würde eines Sakraments erhoben. Eine doppelte Absicht hat ihn, nach dem Zeugnisse der Kirchenväter, dazu bewogen, einmal, um die Gläubigen durch eine öffentliche Ceremonie zu überzeugen, daß die Ehe nunmehr im engsten Verbindniße mit seiner heiligsten Religion stehe, ein ganz besonderes Verhältniß mit den Absichten seiner Kirche, die er mit seinem Blute geheiliget hat, durch ihn erhalten habe, nicht nur dem Staate Bürger, auch seiner Gesellschaft Glieder, würdige Glieder beyschaffen müße; und hernach,

 um

um seinen Gläubigen an diesem Sakramente eine eigene Quelle aller jener Gnaden zu eröfnen, die ihnen das Geschäft der Erziehung erleichtern, und zugleich ihre Wichtigkeit in Absicht auf diese ganz neue Gesellschaft beweisen sollten. Voll von diesen Gesinnungen ruft der Apostel auf: „Wahrhaf„tig ein großes Geheimniß, groß in Chri„sto, und seiner Kirche!„ *) Bis hieher war die Ehe vielbedeutend für die Menschheit, ein großes Geheimniß, vielbedeutend für die Staaten, ein großes Geheimniß; aber itzt ist sie es auch vorzüglich für die Kirche; ein großes Geheimniß in Christo und seiner Kirche. O daß diese heiligen Absichten alle Tage in denjenigen neu auflebten, die sich vor dem Altar, in dem Angesichte der Kirche, anheischig gemacht, ihre Kinder nach den Vorschriften dieser göttlichen Religion zu erziehen! — O daß sie von allen nachdrücklichst zu Herzen gefaßt würden, die sich in Zukunft zu der nämlichen Verbindlichkeit bekennen werden! Wichtige Verbindlichkeit! Wichtig wegen dem End-

zwecke

*) Ephes. V, 32.

zwecke der Religion, wichtig wegen den besondern Mitteln, die sie uns an die Hand giebt.

Der Geist unsrer Religion erlaubt uns, ohne ihre Heiligkeit zu beleidigen, keine andere Absicht von ihrem Daseyn zu denken, als das große Vorhaben, die vernünftigen Geschöpfe durch das gemeinschäftliche Band der Kirche mit vereinter Macht zur ewigen Glückseeligkeit zu befördern, und ihnen zum Genuß der Gottheit brüderlich verhilflich zu seyn. Die Schöpfung, die Ankunft des Erlösers, die Stiftung der Kirche, diese drey merkwürdigsten Begebenheiten in der Welt, vereinigen sich alle in der gotteswürdigen Absicht, uns glückseelig zu machen, als ihrem Mittelpunkte. Es kömmt also in der christlichen Erziehung auf nichts geringers, als auf eine ewig dauernde Glückseeligkeit an, welche die Eltern durch die Wohlthat der Erziehung sich selbst, den Kindern und so vielen Mitchristen erwerben müssen; sich selbst, als den Lohn ihrer Mühe, den Kindern, als eine heilsame

Frucht der Erziehung, und den Uebrigen, als eine entfernte Folge von dem Verhalten der Kinder. Selbstliebe, Kinderliebe, allgemeine Menschenliebe, drey mächtige Gründe, welche die Eltern zur Befolgung des Endzweckes, ihrer Religion zu dem großen Geschäfte der christlichen Erziehung anfeuren sollen. Ich traue nicht leicht einem Christen so eine Unempfindlichkeit zu, daß er gleichgültig bleiben könnte, wenn aus seiner Nachläßigkeit ein neugebohrnes Kind, ohne zur Taufe zu gelangen, dahin stürbe. Allein ich weis nicht, welches aus beyden Verbrechen schröcklicher wäre, dem Neugebohrnen die Taufe, oder dem Getauften die Wohlthat der Erziehung zu versagen? Ist denn die Erziehung nicht eben so nothwendig, die heiligmachende Gnade fruchtbar zu machen, als die Taufe, selbe zu erhalten? Ist das Gesetz der Erziehung nicht ebenfalls ein göttliches Gesetz, wie jenes der Taufe? Man schenkt dem Heilande die Kinder durch die Taufe; aber bald darauf reißt man sie ihm durch eine schlechte Erziehung mit Gewalt aus seinem Schoose heraus. Man

macht

macht die feyerlich eingesetzten Erben des Himmels zu traurigen Schlachtopfern der Hölle, die Freunde Gottes zu Sklaven des Lasters. Man läßt die Unmündigen unter die Fahne Christi schwören; und die Erwachsenen die Parthey des Teufels durch Schandthaten verfechten. Man verleibt die Kleinen den Gliedern der Kirche ein, und läßt sie als Heiden verwilden. Man verschaft ihnen die Versicherung, sich ewig vor dem Angesichte Gottes zu erfreuen, und raubt ihnen zu gleicher Zeit die Mittel, dieser Versicherung theilhaftig zu werden. Die Christen sind gesittet genug, den grausamen Aberglauben der Barbaren zu verfluchen, die ihre Kinder den Götzen geschlachtet haben; sie sind aber auch unbehutsam genug, in ihrer Person eine ärgere That zu begehen, als sie an den Barbaren verfluchet haben. Sie opfern ihre Kinder durch die Taufe dem wahren Gott, und durch die Erziehung — dem Feinde der christlichen Religion — dem Satan selbst. Wäre es nicht besser, (erlaubet mir einmal mit dem Eifer eines Chrysostomus zu sprechen)

wäre es nicht besser, sie in der Wiege erwürget zu haben, als für ein Leben lasterhaft, und für mehr, als eines unglückseelig, unglückseelig für eine Ewigkeit zu machen? Man beeifert sich, dem Knaben, der mit harter Mühe die Sprache versteht, schon mit dem Geiste der Welt bekannt zu machen; man richtet seine Miene, seinen Gang, seinen Accent, seine Kleidung, seine Wendungen sorgfältig nach den Regeln des herrschenden Geschmacks ein. Man erkauft ihm mächtige Freunde, und erbettelt durch sie prächtige Ehrenstellen für ihn. Man hält keine Sorge für überflüßig, weil es auf die Versorgung ankömmt, und die schlaflosen Nächte werden in der einzigen Absicht durchgewacht, um mit der Zeit eine günstige Aussicht für ihn zu erleben. Ich misbillige diese Sorgfalt nicht, aber das misbillige ich, daß man unermüdet für das zeitliche Wohl der Kinder, dem ewigen niemals mit Ernste nachdenkt; das misbillige ich, daß man sich um irrdische Wohnungen für sie so ängstlich bestrebe, und mit kaltem Blute die Bestimmung der himmlischen Plätze, die Christus in dem Reiche

seines

seines Vaters für die Rechtschaffenheit zubereitet, dem Zufalle und der Ungewißheit heimstelle; das mißbillige ich, daß sich die Eltern sogar alle Mühe geben, ihre Kinder von ihrem letzten Ziele zu entfernen, und ihnen das Geschäft des Heils, das einzig nothwendige nach dem Zeugnisse der ewigen Wahrheit, immer schwerer und beynahe unmöglich zu machen. Wahrhaftig die Kinder der Finsternissen sind klüger als die Kinder des Lichtes. Jene trachten mit allem Eifer nach den zeitlichen Gütern, weil sie keine von höherer Ordnung lernen; diese kennen unsterbliche Güter, und bleiben kaltsinnig dabey — rauben selbe ihren eigenen Kindern — und schließen sich selbst von ihrem Genusse aus. Alle Ausschweifungen, die der Sohn begeht, die aus einer schlechten Erziehung herfliessen, die der Vater vorgesehen, die er in der Quelle hätte ersticken sollen, die er bis zur Ungebundenheit um sich greifen ließ, alle diese Ausschweifungen werden dem Vater aufgerechnet. Schröckliche Rechnung an dem Tage des Gerichtes! Ein Mensch, der als

Bürger, als Unterthan, als Gemahl, als Freund genug zu verantworten hat, muß annoch als Vater für seine Kinder stehen. Der heilige Geist nennet den ungezogenen Sohn eine Schande seines Vaters; *) Schande im Leben, Schande im Tode, aber vorzüglich Schande an dem Tage des Gerichtes, Schande vor den Augen der ganzen Welt, die bisher eine Zuschauerinn des ungezogenen Sohnes war, und itzt eine Zuschauerinn des beschämten Vaters wird. Oft rechnet sich der Sohn ohne Verdienst die schönen Unternehmungen seines Vaters fälschlich zu; allein er beweist dadurch nichts, als seine Trägheit und seinen Stolz. Ganz anders geht es mit dem Vater; auf ihn fällt das Verderben des Sohnes, eine Wirkung der Erziehung zurück. Der ungezogene Sohn die Schande seines Vaters. Jedermann muß im Umgange eine gewisse Art von Ehrfurcht gegen die Kinder bezeigen, um in ihnen das zarte Gefühl der blühenden Tugend nicht zu ersticken. Daher gab uns der Heiland eine

War-

*) Eccl. 22.

Warnung, derer Innhalt und Ausdruck gleich vielbedeutend ist; „Wer einen, sagt er *) „aus diesen Kleinen, die an mich glauben, „ärgert, dem wäre es besser, daß er mit „einem Mühlsteine beschwert, in die Tie„fen des Meeres versenket würde.“ Wenn diese Drohung auf jedes Aergerniß, daß man den Kleinen giebt, ohne Ausnahme paßt: was soll man erst von Eltern sagen, die ihren eigenen Kindern zum Aergerniße werden, die nach ihrem Berufe und gemäß dem Ausdrucke eines Augustins, Apostel ihrer Familien, Bischöfe ihrer Kinder seyn sollten, und durch ihr schändliches Betragen, den Wölfen ähnlicher, als den Hirten, die unsterblichen Seelen, das Edelste an ihren Kindern, dem Schaafstalle Christi auf ewig entführen? Verlieren sie nicht zu gleicher Zeit auch für sich den Anspruch zur ewigen Glückseeligkeit, da sie selben ihren Kindern streitig machen? Blut für Blut, Seele für Seele fodert die göttliche Gerechtigkeit. Der Herr züchtiget den Ungehorsam der Kinder gegen ihre Eltern, seine Ge-

*) Matth. 18.

schöpfe, in beträchtlichen Fällen, auch mit einer ewigen Strafe. Können die Eltern einen andern Lohn erwarten, wenn sie sich gegen die Befehle des Allerhöchsten widerspenstig bezeigen, und ihre Kinder, die sie zu frühen Verehrern einer unendlichen Majestät heranziehen sollen, zum Ungehorsam gegen dieselbe verleiten? Im Gegentheile, wenn sich die Eltern alle Mühe geben, ihre Kinder in der Versicherung des ewigen Lebens zu befestigen: o so erwartet sie jenseits der Sterblichkeit eine doppelte Glückseeligkeit, die sie in ihrer Person und in der Person ihrer Kinder einernden werden. Oder glauben wir nicht, daß die Mutter der sieben Machabäer sich nunmehr in allen sieben Kindern erfreue, ewig erfreue, weil sie alle siebene zum letzten Kampf der Tugend großmüthig aufmunterte. Dieses Beyspiel ist zu rührend, als daß ich mich überwinden könnte, selbes zu verschweigen. „Würdig, sagt der heilige Text: *) „durch das Andenken aller Menschen verewi„get zu werden, sah die Mutter alle sieben „Kinder an einem Tage sterben, ermahnte

„jeden

*) II. Buch der Machab. 8.

„jeden insbesondere, mit väterlicher Stim-
„me, stark, voll Weisheit, und verband
„mit weiblichen Gedanken einen männlichen
„Muth. Ich weis nicht, sagte sie, wie ihr
„in meinem Leibe zu Menschen geworden seyd;
„ich habe euch das Leben nicht gegeben; ich
„habe euch den unsterblichen Geist nicht ein-
„gegossen; ich habe nicht einmal eure Glie-
„der zusammengefügt. Der Schöpfer der
„Welt, der die Geburt des Menschen veran-
„staltet, der den Ursprung aller Dinge erfun-
„den hat, wird euch das Leben barmherzig zu-
„rückgeben, das ihr itzt großmüthig für ihn
„verachtet." Als aber die Reihe den jüng-
sten Sohn traf, neigte sie sich zu ihm nieder,
warf mit bitterm Lächeln einen verachtenden
Blick auf den Tyrann, und sprach: „Mein
„Sohn erbarme dich meiner, die ich dich neun
„Monate in meinem Leibe getragen, drey
„Jahre mit der mütterlichen Milche ernäh-
„ret, und zu diesem Alter gebracht habe. Ich
„begehre von dir als Mutter, betrachte den
„Himmel und die Erden, und alles, was in
„ihnen ist; bedenke, daß der Herr alles und
„das ganze Menschengeschlecht aus Nichts

„ge-

„gemacht. Und dieser Gedanke wird dich „stark machen, daß du den Henker nicht „scheuest, sondern dich der Ehre deiner Brü„der theilhaftig machest. Eile dem Tode ent„gegen, daß ich dich mit deinen Brüdern, dort „in dem Lande der Belohnung wieder finden „kann.“ Der kleine Held durch die Ermahnungen seiner Mutter begeistert, tritt hurtig in die blutigen Fußstapfen seiner Brüder; — ihm folgt die Mutter mit Riesenschritten nach, und nachdem sie als Mutter siebenmal in ihren Kindern die Wuth des Tyrannes empfunden hat, nachdem sie alle sieben durch großmüthiges Zusprechen zur Verachtung des Lebens angefeuert, wird sie als die unvergleichlichste Blutzeuginn des jüdischen Gesetzes das achte Schlachtopfer der Grausamkeit. — Acht Lorbeerzweige warten auf sie in der Ewigkeit, und blühen nunmehr, ohne Gefahr zu verwelken, zur Ehre ihrer Großmuth ganze Ewigkeiten durch. O daß diese schöne That in den Herzen aller Eltern unvergeßlich eingeschrieben wäre, jener besonders, welche sich in die Wette beeifern, durch eine barbarische Zärtlichkeit die Seelen ihrer

Kin-

Kinder, und die ihrigen selbst dem ewigen Verderbniße zuzuführen. So eine Heldenthat liefert uns das Gesetz der Forcht; eben so herrliche Beyspiele liefert uns das Gesetz der Gnade in den erstern Zeiten; sollen wir es allein an der Nachahmung fehlen lassen? Ist Niemand mehr unter uns, der das Vergnügen empfindet, der Retter einer Seele zu seyn, der Retter seiner Seele, der Retter seiner Kinder, — der Retter so vieler tausend Seelen, derer Heil mit der Kinderzucht verbunden ist? So, wie das Verhalten eurer Kinder eine unmittelbare Folge der Erziehung, so ist das Betragen vieler Mitmenschen, die eine Beziehung auf eure Kinder haben, eine entfernte davon. In diesem Gesichtspunkte erscheinet die schlechte Erziehung als ein öfentlicher Feind der allgemeinen, ewigen Glückseeligkeit, ein gefährlicher Feind, der im Stande ist, die heiligsten Absichten unsrer Religion zu Schande zu machen. Man verwundert sich über den Eifer apostolischer Männer, die ihr ganzes Leben auf die rühmlichste Art verwendet zu haben glauben, wenn sie eine ein-

zige

zige Seele dem Himmel gewinnen; ich aber verwundere mich über den boshaften Kaltsinn so vieler Eltern, die in ihren Kindern eine öffentliche Schule des Verderbnisses errichten, die in dem frechen Putz ihrer Tochter der unbehutsamen Unschuld eine Falle legen, die durch die ärgerlichen Reden ihres Sohnes der wankenden Tugend den letzten Stoß geben, und in ihrem Blute viele tausend Seelen dem Himmel entführen. — Und dieses Vergehen ist die Ursache einer Drohung, die in der Schrift aufgezeichnet, einen heiligen Schauer von einer Familie auf die andere bis ans Ende der Welt fortpflanzen soll. „Ich, sagt der „Herr, *) ich bin der Herr, dein Gott, „der Eiferer, der die Sünde der Väter „in den Kindern, bis in das dritte und vierte Geschlecht aller jener, die mich hassen, „verfolget," und darum verfolget, weil die Väter durch ihre Abkömmlinge, als gleichsam neue Kriegsheere der Hölle, der Tugend, und der allgemeinen Glückseeligkeit mit einem unsterblichen Hasse widerstehen.

*) Exod. 20.

Gehen wir von dem Endzwecke der Religion zu ihren Mitteln, einem neuen Beweise, daß die Erziehung das würdigste Geschäft der Religion ausmache. Unter den Mitteln, die der christlichen Religion eigen sind, erscheint am ersten Range ihre Lehre. Man sah vorher das Geschäft der Religion als ein einzelnes Geschäft an, das von den übrigen Geschäften des Lebens getrennet, nur auf etliche Stunden in einem Monate, nur auf etliche Gebräuche in öffentlichen Andachtsübungen, nur auf gewisse Opfer, die dem Ewigen entrichtet wurden, nur auf etliche Orte, die Tempel hiessen, eingeschränket wurde. Allein das ewige Wort des Vaters bracht' uns aus dem Schoose seines Vaters eine Lehre, die in alle unsere Verrichtungen eingewirkt, die Seele aller Gesinnungen, die Triebfeder aller Unternehmungen, und das Leben aller Empfindungen seyn sollte; eine Lehre, die uns in allen Stufen des Alters als Knab, Jüngling, Mann und Greis, in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens, als Beherrscher und als Unterthan, in der Stille und

im Geräusche, in den Stunden der Arbeit und der Erholung, in trüben und heitern Tagen, unter den Schmerzen der Krankheit und bey dem Vergnügen der Gesundheit, nahe am Grabe und ferne vom Tode, erleuchten, begeistern, beleben sollte; eine Lehre, die uns zur Rechtschaffenheit ohne Zeugen, ohne irrdische Belohnungen des Ruhms und des Eigennutzes, aus dem ehrwürdigen Beweggrund des göttlichen Wohlgefallens, auch mit Aufopferung der herrschenden Neigung, auch mit Verläugnung der süssesten Empfindungen, auch mit Verachtung des Lebens selbst aufmuntern sollte; eine Lehre, die uns Einsicht und Stärke mittheilt, durch Liebe gegen den Allerhöchsten, durch Mäßigung unserer Begierden, durch Wahrheitsliebe in Beurtheilung unsrer Vollkommenheit, durch Arbeitsamkeit in unsrem Berufe, durch männliche Unerschrockenheit in den Unfällen dieses Lebens, durch eine stille Ergebung in die väterlichen Veranstaltungen der Vorsehung, durch Güte gegen die Menschen, unsere Brüder, ohne Unterlaß unser Herz mit der reinsten Quelle aller Vollkommenheiten zu vereinigen,

nigen, und das zu werden, was wir alle seyn sollten, — Nachahmer der göttlichen Güte — lebendige Abdrücke einer unendlichen Weisheit; eine Lehre, die uns durch die Hoffnung der Unsterblichkeit über die Schwachheiten des ehrlichen Mannes erheben, durch eine stete Lauterkeit unsrer Absichten vor dem falschen Glanze des Scheinheiligen bewahren, durch eine christliche Großmuth von den Fallstricken der stoischen Unempfindlichkeit befreyen, und endlich von der Blindheit des Aberglaubens, so wie von dem Stolze des Unglaubens gleich weit entfernet, in dem Besitze der Wahrheit befestigen, und von dem dämmernden Lichte der Offenbarung zum hellen Schimmer der göttlichen Anschauung hinüberführen sollte. — Wenn wir dieses Gemälde der christlichen Lehre, das ich getreu nach den gültigen Urkunden des Evangeliums entworfen habe, mit Aufmerksamkeit, Züge vor Züge, betrachten: so muß uns die Bemühung, diese Lehre nicht so wohl in das Gedächtniß, als in den Verstand der Kinder zu prägen, auf allen Seiten wichtig vorkommen. Ist die Lehre Jesu

Christi ein Licht, das unsern Geist, seine Hoheit kennen und seine Rechte zur Unsterblichkeit behaupten lehret; warum soll man es nicht frühzeitig in dem Verstande der Kinder anzünden? Ist die Lehre Jesu Christi ein Feuer, das den Saamen guter Neigungen erwärmet, und die Früchte der Tugend zur Zeitigung bringt: warum soll man es in den jungen Herzen nicht mit allem Fleisse anfachen? Ist die Lehre Jesu Christi ein sanfter Bach, der die Empfindungen des Guten tränket, daß sie Wurzel schlagen: warum soll man ihn nicht in die rohe Gefühle der Jugend hineinleiten, um sie desto glücklicher anzubauen? Ist die Lehre Jesu Christi das einzige Werkzeug, alle unsere Handlungen, sie mögen in ihrer Natur, in ihrer Dauer, in ihrem Gegenstande noch so zerschieden seyn, unter eine einzige gemeinschäftliche Absicht zurückzuführen, und alle durch das Band der Religion mit dem Geschäfte des Heils in eine fortdauernde Verbindung zu setzen: warum soll man der Jugend nicht ein reifes Kenntniß von diesem edlen Werkzeuge beybringen, von Zeit zu Zeit alle Lücken, die sich in diesem Kenntnisse äussern, mit Erneue-

rung

rung des Unterrichtes ausfüllen, und es nach den Stufen der erwachenden Vernunft mit Gründen und Erfahrungen verstärken? Ist die Lehre Jesu Christi das tauglichste Mittel, die Grundtriebe der Menschheit theils zu versichern, theils von Unordnung zu bewahren: warum soll man nicht vorzüglich an der Bildung des Christen arbeiten, um jene des Menschen zu erleichtern, und zu vervollkommnen? Ist die Lehre Jesu Christi ein neues, und aus einem andern Leben hergeholtes Band, das den Bürger mit dem Bürger und diesen mit dem Fürsten unauflöslich zusammenknüpfet, ein neues Band, das dem Befehle einen besondern Nachdruck, und dem Gehorsame eine dauerhafte Emsigkeit verschafft, ein neues Band, das durch die sanfte Regierung der Vorsicht die Regierung der Menschen unter einander mildert, und durch die Hoffnung einer ewigen auch die zeitliche Glückseeligkeit gründet; warum sollen sich die bürgerliche und christliche Erziehung nicht freundschäftlich einander die Hände geben und mit brüderlicher Eintracht an der Bildung des christlichen Bürgers, des besten Bürgers, arbeiten? Ja, des be-

sten Bürgers. — Aergert euch an diesem Ausdrucke nicht, ihr besonders, die ihr auf eure Einsicht in die Tiefen des bürgerlichen Wohls stolz, immer mit warmen Patriotismus umherwerfet, immer die Bildung des Bürgers im Munde habt, immer von einem Katechismus des Staates schwätzet, und jenen der Religion eurer Achtung nicht würdiget, immer von Gränzlinien zwischen der bürgerlichen und christlichen Erziehung sprechet, und denjenigen, die nach den Vorschriften der Weisheit die christliche und bürgerliche Erziehung glücklich vereinigen, mit einer ahndungswürdigen Frechheit ins Gesicht saget, daß sie nichts als müssige Pfaffen (nach eurem Tone zu reden) und keinen Bürger heranziehen. — Ihr sollt von mir eine Wahrheit vernehmen, die zu sagen ich der Heiligkeit meines Berufes, der Göttlichkeit unsrer Religion und der Wichtigkeit des Innhaltes schuldig bin: **Ein rechtschaffener, vernünftiger Christ allemal ein guter Bürger; ein schlechter Christ allemal ein nichtswerther Bürger, wenigst im Ernste niemals gut.** Fodert ihr den Beweis von diesem Satze: so geht mit mir auf jene kritische Augenblicke

zurück

zurück, die euch durch die reitzende Gelegenheit und durch die Sicherheit, verborgen zu bleiben, in die Versuchung gebracht haben, das allgemeine Beste eurem Privatinteresse aufzuopfern; kam eurer schwachen Seite der Gedanke nicht zu Hilfe: „Das Aug Gottes wachet über mich, wenn ich gleich jenem des Fürsten entgehe, die empfindlichste Strafe droht mir von der Ewigkeit herüber, wenn mir gleich in dem Staate die Larve des ehrlichen Mannes getreu bleibt, hat euch dieser Gedanke nicht wider den Anfall des Eigennutzes beschützet: o so habt ihr gewiß in dem nämlichen Augenblick bewiesen, daß ihr so wenig nach der Vorschrift des guten Bürgers, als nach jener des Christen gehandelt habt. Ist also die Lehre Jesu Christi eine brauchbare, gemeinnützige und mit dem Gefühle der Menschheit, wie mit der Verfassung der Staaten übereinstimmende Lehre, kein Traum des menschlichen Witzes, sondern das größte Geschenk einer unendlichen Güte, das wir nur in der Absicht erhalten haben, um uns in diesem Leben eine dauerhafte Glückseeligkeit

ligkeit, und in dem andern eine ewige Seligkeit zu stiften: so muß die christliche Erziehung das würdigste Geschäfte der Religion ausmachen, weil selbe das treflichste Mittel ist, ihre heiligsten Absichten in Erfüllung zu bringen. Von der Lehre, die sich in der Kirche Jesu Christi sonderbar auszeichnet, kommen wir auf den verehrungswürdigen Karakter der geistlichen Aemter und Stände, welche nach ihrer Bestimmung der Weisheit des Stifters so viele Ehre machen, von ihrem ausgebreiteten Einflusse auf den Endzweck der Religion so nachdrücklich empfohlen werden, und dadurch die Pflicht der christlichen Erziehung noch einmal so wichtig machen. In der Kirche sind nicht alle Glieder Lehrer, Richter, Hirten; es giebt auch Schüler und Untergebene. Die Züge des Lehrers, Hirten und Richters gestalten das liebvolle Bild des geistlichen Vaters, das in dem Betragen unsres Heilandes, in dem Beyspiele der Aposteln leuchtet, und den Geist des Seelsorgers ausdrückt. Das Wohl der Kirche hängt von der Liebe der Hir-

Hirten gegen ihre Untergebene und von der Liebe dieser gegen ihre Hirten ab. Die sanften Fesseln dieser Liebe machen die Befehle dem Untergebenen angenehmer und dem Hirten das Befehlen leichter, da sie der Herrschsucht auf der einen und der Widerspenstigkeit auf der andern Seite wehren. Daher vergleicht der Apostel *) die Kirche Christi einem menschlichen Körper, der viele Glieder, aber für jedes Glied eine bestimmte Beschäftigung hat, und fodert zum Wohlstande der Kirche, daß das Aug nicht Ohr, der Fuß nicht Hand und der Körper nicht ganz Aug nicht ganz Ohr sey. Indessen weil allemal das Beyspiel der Nachfolge vorleuchten, und der Befehl den Gehorsame vorgehen muß: so kömmt es hauptsächlich darauf an, daß die Lehr- und Richterstühle mit tauglichen Subjekten versehen werden. Die christliche Erziehung erhält also einen neuen Standpunkt, aus dem sie muß betrachtet werden, um in ihrer ganzen Wichtigkeit zu erscheinen. Es kann unmöglich für das Interesse der Kirche gleichgültig seyn, daß man diesem Kin-

*) I Cor. XII.

de eine Abneigung, einem andern aber eine Zuneigung zum geistlichen Stande mit Gewalt einpflanze, oder wenigst der von selbst entstehenden Neigung blos willkührliche Richtungen gebe, die oft mit den Talenten der Kinder eben so gut als mit dem Amte streiten, und mehr mit den Neigungen der Eltern, als dem Hange der Kinder übereinstimmen. Ein Stand, der keine andere Absicht hat, als das Volk durch die reinste Lehre zu unterweisen, durch das rührendste Beyspiel aufzubauen, durch richterliche Aussprüche zu heiligen, durch Geheimnisse zu nähren; ein Stand, der practische Weisheit fodert, um fremde Seelen zu führen, und Geduld, die seine zu besitzen, eine ganz englische Reinigkeit, um in das Heiligthum mit Würde einzugehen, und eine mehr als englische, um in Mitte der Unreinigkeit der um sich greifenden Flamme zu entgehen; ein Stand, der in denen, die nach ihn trachten, einen göttlichen Beruf, und in denen, die ihn antretten, einen unermüdeten Eifer voraussetzt; ein Stand dessen Pflichten man beynahe nicht erfüllen kann, ohne selbst heilig zu werden und

viele

viele Tausende heilig zu machen, aber auch nicht vernachläßigen kann, ohne der schändlichste Verräther seiner und fremder Seelen zu werden; ein Stand, der unmittelbar zur Ehre des Allerhöchsten und zum Vortheil der Sterblichen eingesetzet ist, Jenem das Opfer der Versöhnung und des Dankes in seinem Sohne zu bringen, und diesen nicht nur durch Unterricht den Weg gen Himmel zu zeigen, sondern auch selben mit eigner Hand zu öfnen, oder aber im Falle des Ungehorsames auf ewig zuzuschlüßen; ein solcher Stand, sag' ich, der nach seinen Absichten, nach seiner Würde und nach seinen Pflichten gleich groß ist — soll bald das Spiel des mütterlichen Dünkels, bald das Gewerb des väterlichen Eigennutzes — allemal das Opfer blos irrdischer Absichten seyn? Daher fliessen so zahlreiche, so allgemeine, so anhaltende Aergernisse, die vom Hirten ausgehen, ich habe gefehlt, die sich von den Eltern auf den Sohn, von dem Sohne auf eine ganze Heerde verbreiten, Aergernisse, darüber der Gottlose jauchzet, weil sie seine Ausschweifungen begünstigen, der Gerechte weint, weil sie den Weinberg des

Herrn verwüsten, und der Büßer zurückfällt, weil er von jenem Arme, der seine Schwachheit unterstützen soll, den Stoß und das Uebergewicht erhält, Aergernisse, die den ehrwürdigsten Stand zum Ziel der äussersten Verachtung machen; weil man die Sünden des Menschen dem Priester anrechnet; Aergernisse, die dem Worte Gottes allen Nachdruck benehmen, weil die Bosheit eher einen Eingang auf das Herz durch das Aug, als die Wahrheit durch das Ohr findet; Aergernisse, doch wer wird alle bösen Wirkungen einer Erziehung beschreiben, die Gott und dem Altare nicht schonet, um ihre Kinder an einen Posten zu bringen, der sie und mit ihnen ganze Gemeinden auf ewig unglückseelig macht. Elende Kinder, die in der Wiege schon den Beruf zu einen Amt erhalten, das ihnen nur zur Last und zur Schande gereichen kann! Elende Erziehung, die sich in das Heiligthum wagt, um Brod zu finden, das ihre Kinder nicht verdienen können, weil sie keine Einsicht haben, und nicht geniessen können, ohne die Kirche verächtlich zu machen! Elende Eltern, in derer Händen das würdigste Ge-

Geschäft der Religion das traurigste Werkzeug wird, alle ihre Absichten zu vereiteln, und alle ihre Mittel zu unüberwindlichen Hindernissen eben dieser Absichten zu machen. Aber auch glückseelige Eltern, denen ihr Gewissen das Zeugniß giebt, an ihren Kindern der Kirche Jesu Christi junge Helden geliefert zu haben, die seine Lehre in ihren Handlungen predigen, und die Absichten seiner Religion verherrlichen.

Beschluß.

Ja, meine Christen, die Freude, welche Eltern über ihre wohlerzogene Kinder empfinden, ist ohne Widerrede die lebhafteste in dem Umkreise irrdischer Vergnügungen; und wenn man sie vorher empfinden könnte, ehe man sie verdiente; so würden sich die meisten Eltern beeifern, selbe nach allen Kräften zu verdienen. Sich in wohlgezogenen Kindern leben sehen, in ihrem Wohlverhalten die Erfüllung seiner Wünsche, und die Vergeltung seiner Arbeit, in ihrer Freude seine Freude und in ihrem Ruhm den seinigen erblicken, welche Wohllust muß dieses seyn? Eine Wohllust, die dem Erzieher das Amt der Auferziehung bis in die letzten Augenblicke des Lebens belohnt, — und in dem letzten Augenblicke erst recht belohnt.

Die Zufriedenheit, mit der ein Vater das neugebohrne Kind das erstemal von dem Arme der Mutter empfängt, mag noch so groß seyn: so ist sie dennoch gegen eine Zufriedenheit, mit der er ein wohlgerathenes das letzte mal auf dem Todtbethe segnet, nichts als ein Schatten. — Mit fröhlichen Blicken sieht er der Ewigkeit entgegen, weil er der Erde rechtschafene Bürger zurückläßt, die ihm ganz gewiß, als seelige Bewohner des Himmels nachfolgen werden. Freue dich, ruft ihm die Menschheit zu, du hast mir in deinem Sohne Ehre gemacht; verachte den Tod, du lebst in deinem Sohne. Dank dir! ruft ihm der blühende Staat zu, von deiner Hand hab ich einen guten Bürger erhalten. Heil dir! ruft ihm die Religion zu, in deinem Blute habe ich einen neuen Vertheidiger. — Unter diesen Glückwünschungen, die alle mit dem lauten Beyfalle seines Gewissens bestättiget werden, wirft er auf seinen Sohn den letzten Vaterblick, — der ihm die natürlichen Schröcken des Todes versüßet, und einen Zeitpunkt, in dem auch Helden zittern, angenehm macht; angenehm, weil er in der Person seines Sohnes noch ferner zum Wohl des Staates und zur Ehre der Religion arbeiten kann, und in seiner eignen den ewigen Lohn seiner Arbeit empfangen wird. Wer einen Weisen gezeugt hat, ist fröhlich darüber.

Skelet
der ganzen Rede.

Eingang.

a) Es ist ein großes Vergnügen, einen Weisen zu zeugen.

b) So groß dieses Vergnügen ist, eben so wichtig ist die Pflicht, an der Bildung eines Weisen zu arbeiten;

c) wichtig

1 wegen dem Bande der Menschheit,

2 der Staaten,

3 der Religion.

Erster Theil. Die Erziehung ist wichtig als ein Bedürfniß der Menschheit

I Grundriß des ganzen Beweises.

Die Eltern vertretten

a) die Stelle der Natur,

b) die Stelle des Urhebers der Natur,

c) und müssen selbe so vertretten, daß sie den Kindern alles das angedeihen lassen, was diese als erwachsene nothwendig haben, den Zweck ihres Daseyns zu erreichen, und dennoch nicht mit auf die Welt bringen.

II Zergliederung des ganzen Beweises nach den Bestandtheilen der Pflicht, und den Zeitpunkten des jugendlichen Alters;

1) Wich-

1) Wichtigkeit der Gesundheitspflege in der ersten Epoche,

a) in ihrem Anfange,

b) in ihrem Einfluße aufs Zukünftige,

c) wegen der Einrichtung der Natur.

2) Wichtigkeit der anfänglichen Bildung der Seele in der zwoten Epoche — erhellt

A) Aus der Natur der Seele

B) aus der Art des schicklichsten Unterrichts

a) Wache, daß keine irrigen Begriffe der Seele beygebracht werden.

b) Sorge, die anfänglichen Gründe der Tugend und Weisheit einzupflanzen (nach allen ihren Bestandtheilen).

3) Wichtigkeit der fortgesetzten Bildung der Seele in der dritten Epoche,

A) Der Unterricht muß entwickelt werden. Die Wichtigkeit dieser Entwickelung erhellet aus den Vortheilen, die damit verbunden sind, und

a) von der Natur,

b) von der Kunst,

c) von der Geschichte,

d) von der Glaubenslehre in Fragen und Antworten. (Denn auch die Glaubenslehre gehört zur Bildung des Menschen, in so weit sie von der Menschheit empfohlen wird)

e) und von der allmähligen Einsicht in die Folgen der Handlungen, dargeboten werden.

B) Dem Unterrichte muß die Züchtigung an der Seite gehen. Die Wichtigkeit.

a) einer weisen,

b) gemilderten,

c) frühzeitigen Züchtigung.

4. Wichtigkeit der besondern Aufsicht und Vorbereitung zur Versorgung in der letzten Epoche

A) Aufsicht. Ihre Wichtigkeit wegen

a) der Begierde zu gefallen,

b) der bösen Gesellschaft,

c) dem erwachenden Geschlechtstriebe.

B) Vorbereitung zur Versorgung

Zweenter Theil; Die gute Erziehung ist wichtig wegen ihrem Einfluße auf dem Staat; sie verschaft

A) dem Fürsten gute Unterthanen durch.

a) Gehorsam,

b) Emsigkeit.

B) Dem Bürger gute Mitbürger durch

a) Aufrichtigkeit,

b) Dienstfertigkeit,

c) Vertragsamkeit:

C) Den Eltern selbst a Trost

b) Hülf

c) Stütze

D) Dem Ehegemahl eine gute Gehilfinn und der Ehegattinn einen guten Gehilfen.

E) der Nachwelt würdige Eltern.

Dritter Theil. Die Erziehung ist wichtig als das würdigste Geschäft der Religion

A) wegen dem Endzwecke der Religion

B) wegen ihren Mitteln,

a) der Lehre

b) der Aemter.

Die Verfasser dieser Preisschriften waren nach geöffneten Devisen

Unter dem Devise: Simia S. Joannis Chrysostomi P. Gregorius Herzog O. S. Bened. Mon. Banz Professus.

Unter dem Devise: Wer einen Weisen gezeugt hat, ist fröhlich darüber. Michael Sailer, Priester der Weltweisheit Doctor, öffentlicher Repetitor im theologisch- und philosophischen Fache zu Ingolstadt.

Anhang.

Predigt

von der

Liebe des Nächsten,

welche

unter den Candidaten des churfürstlichen Predigerinstituts in München

die

silberne Preismedaille

den 27. April 1778.

erhalten hat.

Von der
Liebe des Nächsten.

Diliges proximum tuum, ſicut te ipſum.

Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt. *

Zwey Gebote ſind es, die uns das Evangelium vorzüglich einzuprägen ſucht, und in denen alle übrige Gebote enthalten ſind. „Du ſollſt den Herrn deinen Gott lie„ben, von ganzem deinem Herzen, und von „ganzer deiner Seele, und von ganzem dei„nem Gemüthe. Dieß iſt das gröſte, und „vornehmſte Gebot. Das andere aber iſt

* Matth. XXII. 39.

„diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten „lieben, als dich selbst. In diesen beyden „Geboten hängt das ganze Gesatz, und die „Propheten. *

Liebe Gott; liebe deinen Nächsten: Gott über alles; den Nächsten, wie dich selbst. Deß sind die zwey gleich grosse, gleich vornehme Gebote: alles, was die Gesätze noch weiter befehlen, alle übrige Foderungen der Propheten sind nur ein Theil dieser zwey grossen Gebote, sie sind schon darinn enthalten, und machen nur einen Anhang, und Erklärung davon aus. Wer Gott, und seinen Nächsten liebt, hat das ganze Gesätz erfüllt.

Der Raum einer einzelnen Rede läßt es nicht zu, Allerliebste! diese beyden grossen Gebote ihrer Würde gemäß auf einmal zubehandeln: ich werde mich also heute auf das zweyte allein einschränken; und die Absicht meiner Rede ist euch zuzeigen, was das ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; euch die wahre Liebe des Nächsten kennen zu lehren, und euer Herz mit thätigen Antrie-

* Matth. XXII. 37 - 40.

Antrieben dazu zuentflammen. Zweyerley Gattungen von Leuten pflegen sich hauptsächlich wider dieses Gebot zu verfehlen. Einige scheinen den Namen der Liebe des Nächsten gar nicht zu kennen: eigener Wille, und Vortheil sind die einzigen Gesätze, die sie in ihren Handlungen befolgen: niemals steigt in ihrer Seele der Gedanke auf: das könnte aber meinem Mitmenschen schmerzen: nie unterlassen sie eine Handlung, nie halten sie eine Begierde darum zurück, weil sie ihres Mitmenschen Unglück damit verbunden sehen. Sie tragen kein Bedenken die Ruhe und Zufriedenheit ihrer Mitbrüder zu stöhren, und Zwist, und Uneinigkeit unter sie zuverbreiten. Sie sind feindselig, unfreundlich, störisch, widerlich. An diese soll der erste Theil meiner Rede gerichtet seyn: Du sollst deinen Nächsten lieben, ihm nie Böses, allzeit Gutes wollen.

Andere sind nicht so lieblos; sie sind überhaupt keinem Menschen abgeneigt: aber, wenn es darauf ankömmt einen kleinen Widerwillen zu überwinden, einen geringen Vor-

theil aufzuopfern, einige Unbequemlichkeit auf sich zu nehmen, um andern thätige Hilfe zuleisten; dann finden sie bald Ausflüchte, andern das nicht thun zu dörfen, was sie doch gewollt hätten, daß man ihnen in gleichen Umständen gethan hätte: Ihre Liebe ist eingeschränkt, unthätig, eigennützig: sie lieben; aber nicht genug. Für sie ist der zweyte Theil meiner Predigt bestimmt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, nicht weniger. Der erste Theil soll uns das Gebot der Liebe zeigen, der zweyte das Maaß der Liebe: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Wäre meine Rede so glücklich diese heilige Liebe in euch zuverbreiten, könnte ich nur aus dem Herzen eines einzigen von denen, die da versammelt sind, irgend einen gehässigen Gedanken, eine widrige Meynung verdrängen! Nein, meine Worte können das nicht; du allein kannst es o Herr! gieb du ihnen deine alles vermögende Kraft, daß sie iedes Herz durchdringe, iedes Herz mit Liebe gegen dich, und alle deine Geschöpfe entflamme,

me, auf daß wir alle eines Sinnes, und eines Herzens in Christo Jesu seyn mögen, in dessen heiligsten Namen ich anfange.

Erster Theil.

Wenn wir die Geschichte des Lebens, und der Lehren unsers Herrn Jesu Christi mit einiger Aufmerksamkeit durchsuchen, so werden wir finden, daß das Gebot der Liebe des Nächsten gleichsam das Lieblingsgebot unsers Heilandes war. Nichts trug er seinen Jüngern so oft vor, nichts schärfte er ihnen nachdrücklicher ein, als das Gebot der Liebe: über nichts machte er den Pharisäern so häufige Vorwürfe, als über den Abgang der Liebe: alles fast, was er that, und sagte, kam darauf hinaus: liebet einander.

Er selbst gab das herrlichste, das auszeichnendeste Beyspiel der Liebe gegen das ganze Menschengeschlecht. Er, des ewigen Vaters eingebohrner Sohn, selbst unendlicher Gott, hatte sich auf die Erde herab gelassen, hatte die Gleichheit eines Sclaven angenommen, sich mit allen Gebrechen, und

Schwachheiten der Menschheit bekleidet, und warum? um zu retten das, was verlohren war, zu erleuchten ieden Menschen, der in die Welt kömmt; um sein Heil, und Seeligkeit der ganzen Welt mitzutheilen.

Er der Sohn Gottes war Mensch geworden, um uns Menschen zu Kindern Gottes zumachen. Das Bild eines Hirten, der sein verlornes Schaaf mit der grösten Sorgfalt sucht, das Bild eines liebvollen Arztes, der nur für die Kranken dazuseyn verlangt; diese Bilder sind es, unter denen er sich selbst vorstellt. Die Thränen einer verlaßnen Wittwe, die Bitte eines betrübten Vaters, der Ruf eines Unglücklichen, der trostlose Anblick eines schmachtenden Kranken sind fähig ihn im Innersten seiner Seele zu bewegen (visceribus commotus) und die ganze Macht seiner Gottheit aufzufodern; ieder Unwissende, ieder Sünder, ieder Schwache, ieder Kranke, ieder mit was immer für Mühe, und Arbeit beladener hat Recht, und Anspruch auf seine Hilfe; pertransiit benefaciendo, er durchzog ganz Judenland mit Gut-

tha-

thaten, sagt der Evangelist in kurzem von ihm: ieden seiner Fußtritte bezeichnete irgend eine Gutthat gegen einen Unglücklichen: „Kommet zu mir, rief er selbst aus, kommet „zu mir alle, quicunque laboratis et „onerati estis, die ihr mit was immer für „Müheseligkeiten, und Unglücken ringet; „ego reficiam vos, ich will euch erqui„cken, euch stärken, ich will euer Helfer seyn.* Was soll ich von seinem langem Leiden, was von seinem schmerzlichem Tode sagen, den er aus Liebe für uns starb, damit er „auslösch„te die Handschrift des Todes, die wider uns „war.„ ** „Majorem hac dilectio„nem nemo habet, ut animam suam „ponat quis pro amicis suis: sagt er selbst: „Grössere Liebe kann Niemand haben, „als daß er seine Seele hingebe für seine „Freunde.*** Oder, was kann man noch hingeben, wenn man Leben, und Seele hingegeben hat?

So, wie also Christus voll von Liebe gegen die Menschen war, nur für sie lebte,

* Matth. XI. 28. ** Col. II. 14.
*** Joann. XV. 13.

für sie starb: so lehrte er auch seine Jünger sich einander zu lieben. Dieß war es, was er ihnen in iener grossen Predigt auf dem Berg einprägte: „Ich sage euch aber, ihr „sollt nicht nur eure Freunde, sondern auch „eure Feinde lieben;„ * ihr sollt niemals Böses mit Bösem vergelten, allezeit Böses mit Gutem. Dieses antwortete er ienem Jünglinge, der ihn fragte, was er thun müßte, um glücklich zu seyn; ** „halte die Gebote,„ lieb deinen Nächsten, als dich selbst. Dieses setzte er ienem Gesätzverständigen entgegen, der ihn versuchte, und fragte, welches das gröste Gebot wäre: „Du sollst Gott lieben „aus allem deinem Gemüthe, und deinen „Nächsten als dich selbst;„ *** Diese Liebe des Nächsten lehrte er, da er seine Jünger versicherte, all ihr Gebeth werde unnütz seyn, wenn sie nicht zuvor ihrem Nächsten verziehen hätten; **** da er nicht nur allein denienigen, der Hand an seinen Bruder anlegt, sondern auch den, der ihm Böses wünscht, der ihn mit Worten beleidiget, des Gerichtes,

* Matth. V. 45. ** Matth. XIX. 16.
*** Matth. XXII. 35. **** Matth. VI. 14.

tes, und der Höllenstrafe würdig erklärte; * da er seinen Jüngern betheurte, er nehme alles, was man dem Mindesten thue, so auf, als wenn man es ihm selbst gethan hätte; ** da er denienigen ein sehr strenges Gericht drohet, die die Werke der Barmherzigkeit denen versagen, die deren bedürfen.

Erinnert euch, Allerliebste! ienes feyerlichen Tages, des letzten Lebenstages Jesu, des Tages vor seinem Leiden, an dem er das letzte Abendmaal mit den Jüngern aß, an dem er vor Uebermaaß seiner unendlichen Liebe ienes grosse Geheimnis des Altars einsetzte, und es immerfort zum Andenken seines Leidens zuthun befahl. Damals hielt er iene erhabene Rede von seiner Sendung, von seiner Verbindung mit dem himmlischen Vater, von den grossen Absichten der Erlösung, in welcher er zu dreymalen sagte: „Ich gebe „euch ein neues Gebot; daß ihr einander lie„bet, wie ich euch geliebet habe, daß auch ihr „einander liebet. Daran werden alle erken„nen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr „Lie-

* Matth. V. 22. ** Matth. XXV. 40.

„Liebe gegen einander haben werdet.„ * Und bald darnach: „Dieß ist mein Gebot, daß „ihr euch untereinander liebet, wie ich euch „geliebet habe.„ Und gleich unten: „Dieß „befehle ich euch, daß ihr euch untereinander „liebet.

Allerliebste! sollen diese Beyspiele, diese Lehren, diese Worte unsers Erlösers, unsers Herrn Jesu Christi, nicht hinreichend seyn uns zu überzeugen, daß er nichts so sehr von uns verlange, als Liebe untereinander? Daß dieses Gebot gleichsam sein Lieblingsgebot sey, so, daß er es sogar als ein Unterscheidungszeichen seiner Jünger, und Anhänger festgesetzt hat: „An diesem werden alle erkennen, „daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe „gegen einander habet„?

Keine der Lehren Jesu wurde auch besser von seinen ersten Anhängern, und Jüngern befolgt. In allen Briefen, die die Apostel an die Glaubigen ergehen ließen, kömmt diese Lehre der Liebe vor; immer ließt man: „Liebet einander mit brüderlicher Liebe: einer „kom-

* Joann. XIII. 34. — XV. 12. -- -- 17.

„komme dem andern mit Ehrerbietung vor:*
„Kommet den Heiligen zu Hilfe in ihren Nö-
„then; beherberget die Leute gern: seyd ei-
„nerley gesinnet untereinander: ist's möglich,
„so haltet Friede mit allen Menschen, so viel
„an euch ist.„ Ein andermal schreibt der
Apostel: „Liebe Brüder! seyd eines gesinnet,
„habt Fried unter euch, so wird der Gott des
„Friedens, und der Liebe mit euch seyn.„ **
An die Epheser schreibt er: „Seyd unterein-
„ander freundlich, und barmherzig, und ver-
„gebet einer dem andern, wie auch Gott euch
„in Christo vergeben hat. *** — Wandelt
„in der Liebe, wie Christus uns auch geliebet
„hat. — — „Endlich aber, seyd alle gleich
„gesinnet, schreibt der heilige Petrus, mit-
„leidig, Liebhaber der Brüderschaft, barm-
„herzig, freundlich.„ **** Der heilige
Evangelist Johannes, der geliebte Jünger
des Herrn, dessen sanfte Seele fast immer
von Liebe Gottes, und der Menschen überfloß,
schreibt in seinem ersten Briefe: „Ihr Lieb-
ste!

* Rom. XII. 10. — — 13. — — 16.
** II. Cor. XIII. 11. *** Eph. IV. 32.
— V. 2. **** I. Petr. III. 8.

„ste! lasset uns einander liebhaben: denn die „Liebe ist aus Gott. * — Hat uns Gott also „geliebet, so sollen wir uns auch untereinan„der lieben. Wenn wir einander lieben, so „bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist voll„kommen in uns.„

Dieß waren die Lehren der Aposteln von der Liebe, und das Leben der ersten Christen entsprach ihnen gänzlich. Man hat wohl nie eine Gesellschaft gesehn, wo mehr Liebe, und Einigkeit herrschte, als in den Gemeinden der ersten Christen. „Multitudinis cre„dentium erat cor unum, et anima „una: Die Menge der Glaubigen hatte ein „Herz, und eine Seele, ** „ sagen die Geschichten der Aposteln von ihnen. „Sie be„theten einmüthiglich, beharreten in der Leh„re der Apostel, und in der Gemeinschaft des „Brodbrechens, und ihm Gebeth. „Keiner „war von ihnen der Mangel hatte: keiner „sagte von seinen Gütern, daß sie sein wä„ren; sondern es war ihnen alles gemein: es „ward

* I. Jo. IV. 7. — — 11. — — 12.

** Act. IV. 32. — II. 42. — IV. 34. — 32. — 35.

„ward einem ieglichen ausgetheilt, nachdem „es einem ieden Noth war.„

Auch noch in spätern Zeiten der Kirche, da sie schon durch die Welt zerstreuet war, sagen die Heiden, wenn sie von Christen reden wollen; „Sie sind alle untereinander verbunden, sie heißen sich untereinander Brüder, sie stehen immer einer dem andern bey: „seht nur, wie sie sich einander lieben; wie „sie bereit sind einer für den andern zu sterben„! * So sehr unterschieden sich damals die Christen durch die gegenseitige Liebe von allen andern: so wohl wußten sie es, welches das Grundgebot des Christenthums, das Lieblingsgebot ihres Stifters wäre, welches er vorzüglich vor allen andern beobachtet haben wollte.

Und nun, wir meine Christen! was können wir zu allem diesem sagen? was für ein Urtheil müssen wir von unserm eignem Betragen, von unserm Christenthum fällen? vielleicht sind einige unter uns, die sich sehr ungebärdig stellen würden, wenn man sich unter-

* Tertull. Apol. c. 39.

terstünde an ihrem Christenthum zu zweifeln: vielleicht schmeicheln sich einige unter uns die besten Christen zu seyn, und vielleicht sehen sie gar mit einigem Stolz auf diejenigen herab, die sie für nicht eben so gottesfürchtig halten, wie sich selbst. „Ich verwerfe alle Irrthümer; ich glaube alles, was zu glauben geboten ist; ich verrichte mein tägliches Gebeth; ich gehe fleißig zur heiligen Messe, zu der Predigt, zu den heiligen Sakramenten: ich bin kein Freygeist, kein Ehebrecher, kein Gotteslästerer, kein Wohllüstling, wie viele andere.„ Dieß ist alles gut, und recht; aber noch nicht genug zu einen Christen: die Worte Christi sind zu ausdrücklich: „In hoc, „daran, an diesem werden alle erkennen, daß „ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe ge„gen einander haben werdet.„ Nach diesen Worten zu urtheilen, was müssen wir von dem Christenthume gewisser Leute denken, deren Geschäfte es ist alle geheime Nachrichten, alle nachtheilige Erzählungen von andern zusammenzusuchen, und sie in öffentlichen Oertern, und zusammenkünften, ich weiß nicht, mit welchen, boshaften Anmerkungen, Ver-

drehungen, und Lächerlichkeiten zu verbreiten, und zu vergrössern? Was soll man von Zusammenkünften denken, wo die ganze Unterhaltung darinn besteht, iede Klasse von Leuten ohne Rucksicht auf Geschlecht, Stand, oder Würde zu durchmustern, ihre wahre, oder falsche Fehler herzuzählen, und dem allgemeinen Gelächter gleichsam zur Schau aufzustellen; wo weit entfernet, daß sich Jemand unterstünde dergleichen ehrverkleinerlichen Gesprächen ein Ende zu machen, oder ihnen eine andere Wendung zu geben, wo vielmehr sich Jedermann für verbunden hält, seinen getreuen Beytrag zur gemeinschaftlichen Ehrabschneidung zu liefern? Sind dieß die Merkmale unsers Christenthums? Zeigen wir uns dadurch, als Jünger Christi? Heißt dieß einander lieben, wenn wir das gröste Gut des Menschen, seine Ehre, und seinen guten Namen auf so eine Art mishandeln? Was soll man von dem Christenthum derienigen Leute sagen, welche kein Bedenken tragen, in ihrem Handel und Wandel gewisse Kunstgriffe, heimliche Schliche, verborgene Vortheile zu brauchen, womit sie ihren Ge-

winn vermehren, aber auch allzeit den andern zum Schaden bringen; wenn man hören muß, wie sie dergleichen Kunstgriffe nicht nur nicht für unerlaubt, sondern für nothwendige, rühmliche, und anständige Mittel sich zu bereichern ausgeben? „Nonne et Ethnici hoc faciunt„? fragte Christus, „thun dieß nicht „auch die Heiden„? * Sind dieß Christen, hinter denen man immer nichts, als Hinterlist, Betrug, Schliche, heimliche, und unergründliche Absichten vermuthen muß? wo keine Treue, kein Glaube: wo man sich auf Niemanden verlassen kann; wo immer List gegen List, Falschheit gegen Falschheit, Betrug gegen Wiederbetrug herrschet? Giebt es nicht Leute, die keinen Widerspruch ertragen können, bey denen es ein Verbrechen ist, anderer Meynung, als sie zu seyn, die alles bestreiten, alles besser wissen, allemal recht haben: andre, die auch die geringste Beleidigung, die man ihnen anthut, in die gröste Hitze bringt, die Jedermann die Ausbrüche ihres Zorns fühlen lassen; die es niemals Jemand vergessen können, daß er sie einst beleidiget

*) Matth. V. 47.

diget hat, die immer durch Gebärden, und Worte ihre innere Abneigung sichtlich machen? Giebt es nicht andre strenge Sittenrichter, die beständig Fehler an ihrem Nächsten finden, alles zum ärgern auslegen, niemals Schwachheit, oder Unwissenheit entschuldigen, immer Verurtheilung, und Verdammung bereit halten, die ieden Splitter in dem Auge ihres Bruders sehen, ohne vielleicht einen Balken in dem eignem zu bemerken? Wo ist die christliche Sanftmuth, Gelassenheit, Friedfertigkeit, Verträglichkeit, wo die christliche Liebe?

Was soll man endlich von dem Christenthum eines Mannes sagen, der zwar Niemand das seinige abgenommen, Niemand beraubet hat; der aber durch die Thränen einer Wittwe, einer verlaßnen Waise ungerührt sein trocknes Aug von einem Unglücklichen gleichgültig wegwendet, der ihn um Hilfe anfleht, der nicht zufrieden einen Armen unbeschenkt von sich gehen zu lassen, noch Hartherzigkeit genug hat ihn durch Vorwürfe über Verschwendung, oder Faulheit zu kränken, da doch vielleicht unterdessen seine Armuth aus ganz andern Quellen herstammt?

Sind es diese, die du o Herr! mit deinem eignem Namen, mit dem Namen deiner Jünger, mit dem erhabnem Namen eines Christen beehret hast? Diese hartherzigen, unempfindlichen, unverträglichen, unruhigen, eigennützigen Leute, sind diese Christen? O deine vielbedeutende Worte o Herr! „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander haben werdet.„ Saget mir nichts von euren Andachten, euren Religionsübungen, eurer Frömmigkeit, von euren übrigen Tugenden. „Haec oportuit facere, et illa non „omittere Dieß sollte man thun, und ienes nicht unterlassen. „Wehe euch ihr Schrift„gelehrten, und Pharisäer! ihr Heuchler! ihr „gebt euren Zehend von iedem Gewächs, und „Kraut, und laßt die wichtigern Stücke des „Gesätzes dahinten, nemlich das Gericht, die „Barmherzigkeit, und den Glauben. *„ „Gehet aber hin, und lernet, was das sey: „misericordiam volo, et non sacrifi„cium: „ Barmherzigkeit will ich, und nicht „Opfer.„ „So Jemand sagt, ich habe „Gott

*) Matth. XXIII. 23. — IX. 13.

„Gott lieb, und hasset seinen Bruder, der „ist ein Lügner. Denn, wer seinen Bruder „nicht liebt, den er sieht, kann der Gott lieb „haben, den er nicht sieht? * Und das Ge„bot haben wir von Gott, daß, wer da Gott „liebt, auch seinen Bruder lieben soll.„ Wie kann der sagen, ich liebe, ich ehre Gott, ich bin gottesfürchtig, der ein so offenbares Gebot Gottes nicht achtet? Nein, die wahren gottesfürchtigen, die wahren Beobachter des Gesetzes —

Wahre Christen lieben einander, sind einerley unter einander gesinnt, mitleidig, freundlich, Liebhaber der Brüderschaft, gutthätig, barmherzig. Dieß ist das grosse Gebot, welches uns Christus der Herr durch sein Beyspiel, und seine Lehren so oft, und so nachdrücklich eingepräget hat. Dieß ist es, wodurch man die wahren Jünger Christi von denen unterscheidet, die nur den Namen davon tragen, ohne die Wesenheit zu erfüllen.

Noch mehr: das Gebot der Liebe ist das Gebot, auf welches alle die übrigen abzielen,

 in

*) I. Joann. IV. 20. — 21.

in dem sie alle enthalten sind, in dessen Erfüllung alle die übrigen erfüllet sind, die Vollkommenheit des Gesetzes. Gebet einem Menschen wahre „Liebe von reinem Herzen, von „gutem Gewissen, und von unverstellter „Treu,„ * wie sie der Apostel beschreibt. Lasset ihn von einem wahren Eifer beseelet seyn, alle Menschen an Seel und Leib glücklich zu sehn: zeiget mir nun die böse That, von der ihn seine Liebe nicht abhalten wird: zeiget mir eine schöne That, zu der sie ihm nicht thätiger Antrieb seyn wird! Betrachtet einmal das Betragen aller Menschen; durchgehet euer eignes Gewissen, und wenn euch irgend eine schlechte Handlung aufstößt: entscheidet, ob es nicht Mangel der Liebe war, dem sie ihr Daseyn zu verdanken hat.

„Liebe des Nächsten thut niemals böses„ ich rede nur aus dem Munde Paulus: „Seyd „Niemand etwas schuldig, schreibt er an die Römer, als daß ihr einander liebet: denn „wer seinen Nächsten liebet, hat das Gesetz „erfüllet. ** Denn: Du sollst nicht Un„keusch-

* I. Tim. I. 5.

** Rom. XIII. 8.

„Keuschheit treiben, du sollst nicht tödten, du „sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeug„niß geben, du sollst nicht fremdes begehren, „und wenn noch ein ander Gebot ist, so ist es „in dem Wort enthalten: Du sollst deinen „Nächsten lieben, wie dich selbst. Die Liebe „des Nächsten thut nicht böses; die Liebe des „Nächsten ist also die Vőlle des Gesetzes,„ so schließt er. Was kann ich diesem so deutlichen Zeugnis des grossen Weltlehrers noch beyfügen, welches uns so augenscheinlich belehret, daß, weit entfernt, daß es eine Beobachtung des Gesetzes, eine Gottesfurcht ohne Liebe gebe, vielmehr die Vollkommenheit des Gesetzes in nichts anderm, als in der Liebe bestehe? Kann man etwas grőssers zur Erhebung der Nächstenliebe sagen? etwas, das uns mehr antreiben soll, uns dieser Tugend zu befleißen?

Und warum sollen wir sie auch nicht haben, diese schöne, Gott so gefällige, dem Christen ganz eigene Tugend der Liebe? Gehört sie unter die Zahl iener seltenen, und ausserordentlichen Tugenden, wider deren Ausübung

die Natur sich zu entsetzen scheint, die nur durch mehr, als einen Heldenmuth überwunden werden kann? Ladet uns nicht vielmehr die Natur selbst ein, einander zu lieben?

Wofür hätte sie uns alle einander gleich geschaffen, wofür alle mit einander in Verbindung gebracht, wofür so viele Gelegenheit, und Mittel an die Hand gegeben einander gegenseitige Hilfe zu leisten, wofür hätte sie selbst in dieser Welt ein ruhiges, zufriedenes, und glückliches Leben zum Lohn derer bestimmt, die sich mit allen zuvertragen, und Jedem nach Vermögen Hilfe zu leisten sich bemühen; wenn es nicht ihre Absicht wäre, daß wir alle einander vertragen, für einander sorgen, einander lieben sollten?

Sind wir nicht alle Menschen? alle einander gleich; einer Natur, eines Ursprunges, einer Zukunft? Verlangt nicht ein Jeder, daß ihn andere ehren, und lieben? Ist Jemand, den Beleidigung, und Verachtung nicht schmerzet? Warum thun wir andern nicht, was wir selbst so einhellig wünschen, daß uns andere thun mögen? Warum vereinigen wir uns nicht

über

über die wirkliche Ausübung der Verträglichkeit, und Liebe, über deren Verlangen wir so einig sind? Warum behandeln wir Menschen, die uns gleich sind, so ungleich? Haben wir nicht alle einen Gott, einen himmlischen Vater, der uns alle gemacht hat, der für uns alle sorgt, uns alle liebt, alle erhält; dessen Gaben wir alle gemeinschaftlich genüssen, der uns allen einen Wohnplatz, die Erde gegeben hat, der für uns alle mit Wundern seiner Allmacht, und Güte ausgeschmückt, der eine Sonne, und einen Mond an seinen Fußboden gesezt hat, um uns alle zu erleuchten, der die nemliche Erde mit seiner hinreichenden Fruchtbarkeit begabet hat, um uns alle zu kleiden, und zu nähren? Eine Erde trägt uns, ein Himmel bedeckt uns, ein Luft umgiebt uns, eine Sonne bescheinet uns, ein Gott wacht über uns. Was soll eine so grosse Gemeinschaft trennen? Warum sollen wir einen Unterschied unter uns machen, da unser aller Gott keinen macht?

Welch ein grosser erhebender Begrif, Allerliebste! Dieses ganze Weltall, dieser ungeheure Zug von Ländern, die von so unzählba-

ren Geschöpfen bewohnet werden, wir Menschen alle, wir machen gleichsam ein Haus aus, eine einzige grosse Familie, deren Haupt, und Vater Gott im Himmel ist, dessen Kinder wir alle sind, dem wir alle unser Daseyn zu danken haben, auf den aller Augen hoffen, dessen milde Hand allen ihre Nahrung, und ihren Unterhalt zutheilt: „Es ist ein Herr, ein „Gott, und Vater aller, der über alle Menschen ist, und durch alle, und in uns allen.„* „Ich will in ihnen wohnen, und will unter „ihnen wandeln; und ich will ihr Gott seyn, „und sie sollen mein Volk seyn. ** — Ich „will euer Vater seyn, und ihr sollet meine „Söhne, und Töchter seyn, spricht der Herr, „der Allmächtige.„ Wir sind also Mitgenossen einer Familie, wir sind Brüder, und Söhne eines einzigen Vaters, alle sind wir zu einer Erbschaft berufen, „zu einer unverweßlichen, und unbefleckten, und unverwelklichen Erbschaft: „aller unser wartet „ein Himmel, eine Seeligkeit. ***„ „Vo-

„cati

* Ephes. VI. 5. — — 6.

** II. Cor. VI. 6. — — 18.

*** I. Petr. I. 4.

„cati in una spe vocationis wir sind be„rufen in einer Hofnung unseres Berufs: *„ alle verlangen wir glückselig zu werden; dieß ist der Zweck aller unserer Bemühungen, wir befinden uns alle auf einem Weege zur Glückseligkeit, gleichsam auf einer gemeinschaftlichen Laufbahn: allen ist uns eine Krone der Gerechtigkeit vorgesteckt; das nemliche Reich der Himmeln steht uns allen offen, die den Willen des Vaters thun wollen.

Allerliebste! was soll eine so enge Gemeinschaft trennen? was den Frieden einer solchen Familie stöhren? was soll diejenigen veruneinigen, die durch eine gleiche Natur, gleiche Bestimmung, gleiches Verlangen verbunden sind? Warum sollen wir einander nicht lieben, da Christus dieses so sehr von uns verlanget, da wir keine Christen seyn können, wenn wir einander nicht lieben, da die Natur selbst so viele Antriebe dazu an die Hand giebt; ich setze noch eine wichtige Bemerkung hinzu: da die gegenseitige Nächstenliebe nicht nur uns einen Lohn für die Ewigkeit verdienen wird, sondern ihren Lohn schon mit sich trägt, schon in sich selbst die gröste

* Ephes. IV. 4.

gröste mögliche Glückseligkeit dieses Lebens ausmacht.

Alle Gebote des Herrn zielen auf unsern Nutzen, auf unsere Glückseligkeit ab; aber oft ist diese Glückseligkeit entfernt; und wir fühlen bey Vollziehung der Gebote nur das beschwerliche, nicht aber das vergnügende davon. Bey der Liebe des Nächsten ist es nicht so: der Wille Gottes, daß wir einander lieben sollen, war so ernstlich, daß er mit ieder Liebeshandlung ein gegenwärtiges unmittelbares Vergnügen verband, um uns desto gewisser, und thätiger zur Ausübung derselben zu reitzen. Ich berufe mich auf das Zeugnis eurer eignen Empfindung: Habet ihr iemals eine Liebsthat gethan? Habet ihr iemals einem Unglücklichen die Last seines Elendes gemildert? Habet ihr iemals die Thränen der Wittwe, oder Waise abgetrocknet; seyt ihr iemals der Schutz eines Verfolgten, die Rettung eines Verlassenen gewesen? Wart ihr das? o so werdet ihr es aus eigner Empfindung wissen, welch ein reines, erhabenes Vergnügen es seye, an dem Glück eines Menschen Theil gehabt zu haben, die dankbare Thräne in dem Auge des Unglückli-

chen

chen zu sehen, durch die er uns sein Leben, oder seinen Unterhalt verdankt, die heißen Wünsche, die er für unser Heil gegen den Himmel schickt, die belohnenden Nämen: Vater, Retter, Schützer! zu hören, die ihm die Empfindung der empfangenen Wohlthat eingiebt. Was kann vergnügender, und beruhigender für einen Mann seyn, als das Bewußtseyn, daß es Leute gäbe, die ihn lieben, die ihn ehren, die für sein Leben wachen, und deren Thränen, und Nachwünsche ihn noch nach seinem Tod bis in sein Grab begleiten werden? Die wünschens wertheste Ehre? die herrlichste Unsterblichkeit!

Soll ich euch noch den glücklichen Zustand eines friedlichen, verträglichen Lebens schildern, den die Liebe verschaft? Stellet euch eine Familie vor, wo kein eigensinniger Kopf die übrigen unter das Joch seiner Einfälle, und Meynungen zwingt, wo man sich einander versteht, sich einander erklärt, sich mittheilt; wo man sich nicht bemühet andern sein Gemüth zu verbergen, und sie durch Verstellungen irre zu führen; wo keiner so eigennützig

ist, nur darauf zu sehen, was ihm Vortheil, oder Vergnügen bringt; wo man eher geneigt ist, etwas von seinem Rechte aufzugeben, als die allgemeine Zufriedenheit, und Ruhe zu stöhren?

Welche Freude, wenn einem aus ihnen irgend ein Glück begegnet! Sie haben alle Theil daran, und ihr allgemeines Vergnügen läßt einen Zweifel entstehen, wer eigentlich der Glückliche unter ihnen sey. Stößt Jemanden ein Unglück zu, welche Emsigkeit ihn zu trösten, und durch die Vertheilung des Schmerzens unter alle gleichsam seine Last zu verringern! Welche Freyheit sich einander ihre Gedanken zu sagen! Welche gegenseitige Vertraulichkeit in Erklärung ihrer Vorhaben! Welche gemeinschaftliche Unterstützung in Ausführung derselben! Ihre Lustbarkeiten sind doppelt vergnügend; ihre Zusammenkünfte zweymal munter, selbst ihre Geschäfte und Arbeiten werden dadurch erleichtert. Die äussere Ruhe, das heitere Aussehen, die lachende Mine, das offene Gesicht, die freundliche Geberde, der Ton der Stimme, alles zeugt von der innern Zufriedenheit, von der

Ruhe der Seele, von der Glückseligkeit dieses Zustandes. „Ecce quam bonum, et „quam jucundum, habitare fratres in „unum! ruft der Prophet David auf. * „Siehe! wie gut, und wie lieblich ist's, daß „Brüder in Eintracht bey einander wohnen! „Es ist wie Salb auf dem Haupt: wie der „Thau Hermon, der herabfällt auf den Berg „Sion. Denn daselbst hat der Herr den Seegen befohlen, und das Leben bis in Ewigkeit.

Stellet euch nun das Gegenbild des Unfriedens, der Unverträglichkeit, der Uneinigkeit vor! Wir können sehr leicht von allen Seiten die Erfahrung haben, wie widerlich, und unglücklich ein Zustand ist, wo man nur seine Gedanken befragt, nur seinem Willen folgt, niemals nachgiebt, niemals einander was zu Liebe thut, wo man immer in Uneinigkeit, in Unfrieden begriffen ist: daraus entstehen Wortwechsel, Erbitterungen, gegenseitige Vorwürfe, Mistrauen: die Zufriedenheit geht verloren, eine beständige Unruhe tritt in ihre Stelle, die innere Zerrüttung malt sich selbst in dem Düstern des Gesichts; sie erstreckt sich auf

* Pf. CXXXII. 1. — 2. — 3.

auf unsere Beschäftigungen, auf unsere Belustigungen, auf alles, was uns umgiebt; alles ist uns zuwider, überall finden wir Ursache uns zu ärgern, überall Ursache unseres Zornes; wir sind nie vergnügt, immer unzufrieden, immer unglücklich, immer verdrüßlich, weil wir eigensinnig, unfreundlich, unverträglich sind, weil wir keine Liebe haben. Ich enthalte mich weitläufiger den unglücklichen Zustand eines uneinigen, unfriedlichen Lebens zu schildern; tägliche Beyspiele zeigen uns die Folgen von Zwist, Hader und Uneinigkeit: und wir dörfen uns nur an die Unruhe, und das Misvergnügen zurückerinnern, was wir an uns selbst bemerken, wenn wir irgend eine Verdrüßlichkeit gehabt haben, um uns von der widrigen Zerrüttung eines unfriedlichen Lebens, und von der angenehmen Ruhe der gegenseitigen Liebe zu überzeugen.

Fassen wir nun alles zusammen, was wir von dem Gebote der Liebe des Nächsten gesagt haben. Das Gebot der Liebe ist das Lieblingsgebot Christi des Herrn, das unterscheidende Gebot unsrer Religion, ein Gebot der Natur,

ein Gebot der Vollkommenheit, ein Gebot der Glückseligkeit.

Soll das Beyspiel Christi, der uns von dem Schoose seines himmlischen Vaters bis zum Tode des Kreuzes liebte, uns nicht bewegen zu sagen, wie seine Jünger: „wenn uns „Gott so geliebt hat, wollen auch wir einan„der lieben?„ Sollen wir gegen so häufige, so nachdrückliche Zurufungen unempfindlich seyn, da er nur dieß vorzüglich von uns verlangt, „daß ihr einander liebet, wie ich euch gelie„bet habe?„ Sollen wir so wenig Christenthum haben, daß wir ein Gebot hintansetzen, welches das Unterscheidungszeichen davon ausmacht? Soll uns nicht wenigst die Natur, die uns alle einander so gleich gemacht hat, alle einander lieben lehren? Soll nicht unsere eigne Ruhe, und Zufriedenheit so viel auf uns vermögen, daß wir freundlich, und verträglich miteinander seyen?

Lauter thätige Antriebe für den Christen, und Menschen zur Vollziehung dieses grossen Gebots; „Du sollst deinen Nächsten lieben!„

Setzen wir noch die Art des Gebotes hinzu; daß wir nicht nur lieben, sondern auch recht, und genug lieben. „Du sollst deinen Näch„sten lieben, wie dich selbst.„ Ich werde mich bemühen, euch dieses Maaß, und diese Weise der Liebe in dem zweyten Theile meiner Rede zu erklären.

Zweyter Theil.

So groß und wichtig das Gebet der Liebe des Nächsten ist, so nothwendig war es, das Maaß, und die Art davon zu bestimmen. Nichts ist gemeiner, als daß die Menschen eine erleichternde falsche Auslegung von den Gesätzen machen, wobey sie sich nur an den Buchstaben derselben zu halten pflegen: dieß ist geboten; soviel muß ich thun; mehr bin ich nicht schuldig. So lang es uns nicht schwer ankömmt ein Gesetz zu befolgen, so lang halten wir uns daran: sollen wir aber dabey eine unsrer Lieblingsneigungen überwinden, unserer Eigenliebe einen Abbruch thun, soll es einige Ueberwindung kosten — dann ist bald die Entschuldigung fertig: so weit

geht das Gesetz nicht. So hangen oft die wichtigsten Gesetze von der eigennützigen Willkühr der Menschen ab; und statt, daß wir uns dem Gesetze unterwerfen, muß sich das Gesetz nach unsern Einfällen, und Meynungen richten. Dabey schmeicheln wir uns noch mit dem stolzen Gedanken: Wir haben das Gesetz vollzogen: und wir haben es doch nicht vollzogen. Sie sagen: Es ist Friede, und es ist doch nicht Friede, nach dem Ausdruck des Propheten.

Christus der Herr wollte zu sehr, daß wir einander liebten, und diese Liebe ist zu nothwendig für unsrer aller Glückseligkeit, als daß er es unsrer eigennützigen bequemen Bestimmung hätte überlassen können, wie groß unsere Liebe seyn müßte, und wie viel wir für unsere Brüder zu thun schuldig wären. Er hat eine allgemeine Jedermann verständliche Regel festgesetzet, nach der wir allezeit Jeder für sich, und mit Gewißheit entscheiden können, ob wir unseren Nächsten genug lieben, oder nicht. „Diliges proxi„mum tuum, sicut te ipsum: Du

„sollst deinen Nächsten lieben, wie dich „selbst. Wer liebt sich selbst nicht, und wer weiß es nicht, was sich selbst lieben heiße: wem ist es unbewußt, was ihm angenehm, oder unangenehm sey? Wer kann diese Frage nicht beantworten: was würdest du in diesen Umständen, in denen sich dein Nächster itzt befindet, wünschen, daß man dir thäte? Wer weiß es nicht, daß der Unglücklichere von dem Glücklichern allzeit Hilf, Erleichterung, Trost, und Beystand erwarte? daß Niemand verachtet, gehasset, verlassen, unglücklich; Jedermann glücklich, geliebet, unterstützt, angesehen zu seyn wünsche? Niemand also kann sagen; ich weiß nicht, was ich meinem Nächsten Gutes thun soll, wie ich ihn lieben soll. Was wünschest du dir selber; was willst du, das man dir thue? das thue auch du ihm. „Omnia ergo, quaecunque vultis, ut faciant vobis homines, et vos facite illis. „Alles also, was ihr wollet, daß euch „die Menschen thun sollen, thut auch ihr ihnen.* „Quod ab alio oderis fieri tibi, vide, ne tu aliquando alteri fa-

„cias.

* Matth. VII. 12.

cias. „Was du nicht willst, daß es dir „von einem andern geschehe, das hüte auch „du dich einem andern zu thun. * Wie du dich selbst liebst, so mußt du auch deinen Nächsten lieben.

Dieß ist das grosse Gebot der christlichen Liebe; würdig seines göttlichen Urhebers, der es durch sein Beyspiel zuerst versiegelte, da er alle Menschen um den Preis seines Blutes erlößte: ein Gebot, welches selbst die Feinde des Christenthums bewunderten: das heidnische Kaiser, und Philosophen sogar an die Schwelle ihrer Thüre hefteten, um es immer vor Augen zu haben; ein Gebot, das die höchste natürliche Billigkeit vor sich hat, denn verdienen nicht gleiche Gegenstände gleiche Liebe; und ich, und mein Nächster, und ieder Mensch, sind wir nicht einander gleich, nach dem nemlichen Ebenbilde gebildet, mit gleichem Fleisch und Blut bekleidet, aus der nemlichen Hand des Schöpfers gegangen, um den nemlichen Preis des Blutes Christi erkauft, zum nemlichen Erbtheil bestimmt? Ein Gebot, Allerlieb-

* Tob. IV. 16.

liebste! das weisere und grössere Männer, als wir zur unabänderlichen Regel ihres Betragens gemacht haben, denen nachzufolgen wir uns gar nicht zu schämen Ursache haben; von dem ich sagen kann, was Moses von den Geboten Gottes überhaupt sagt: * „Diese „Worte sollen in deinem Herzen bleiben, — „Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hau„se, wenn du unter Weges bist, wenn du dich „niederlegst, und wenn du aufstehst. Binde „sie zum Zeichen an deine Hand, trage sie zum „Denkzettel zwischen deinen Augen, schreibe „sie an die Thüre deiner Häuser, und an dei„ne Stadtthore.„ Das heißt: diese Regel soll euch so gegenwärtig seyn, als wenn ihr sie beständig geschriebener auf euren Händen, oder vor euren Augen sähet, als wenn sie sich eurem Gesichte auf iedem Thore, auf ieder Thüre entgegen stellte; sie soll euch in allem euren Thun und Lassen begleiten, in, und ausser dem Hause, bey Tag, und bey Nacht; sie soll aus eurem Gedächtnisse, oder aus eurem Herzen niemal verschwinden, was ihr immer thut, sollt ihr euch die Frage zuvor machen:

* Deut. VI. 6 — 7 — 8 — 9.

chen: wird meine Handlung nicht zum Schaden meines Nächsten gereichen; wird sie ihm Vergnügen, oder Schmerz verursachen; und ich in diesen Umständen, in dem nemlichen Fall, was würde ich von meinem Nächsten erwartet, was verlanget haben; wofür würde ich ihm danken? Und dann die Antwort darauf: es ist nicht billig, daß ich allein besser von andern behandelt seyn will, als ich sie behandle; was also ich nicht will, daß man mir thue, das will ich auch andern nicht thun.

Dieß ist das Gesetz der Liebe; iener Liebe, die Christus von seinen Jüngern fodert, die mehr, als pur menschliche, und natürliche Liebe ist, und die allein die Versprechung eines ewigen Lohnes hat.

Und nun, Allerliebste! durchgehen wir unser gewöhnliches Betragen gegen unsere Nebenmenschen, halten wir es gegen die von Christo vorgezeichnete Regel der Liebe! Sehen wir, ob wir von uns sagen können: ich liebe meinen Nächsten, wie mich selbst, ich

thue ihm, wie ich wünsche, daß man mir thue. Es ist der ernstlichste Wille des Herrn, daß wir einander lieben; ohne Liebe sind wir nichts: wer nicht liebt, ist nicht in Gott; und wenn wir Wunder thäten, und hätten die Liebe nicht, so sind wir nichts. Es ist also wichtig für uns zu wissen, ob wir Liebe haben, oder nicht: und ein Irrthum in dieser Sache könnte von den traurigsten Folgen für unsere Zukunft seyn. Noch wichtiger macht diese Untersuchung unsere Eigenliebe, welche uns in keinem Stück so leicht, und so oft hintergeht. Ich zweifle nicht daran, Allerliebste! unter denen, die itzt meine Rede von der Liebe anhören, sind viele, die auf die Frage: ob sie ihren Nächsten lieben? mit Zutrauen antworten würden: ich liebe ihn. Und doch, meine Christen! (ich sage es nicht zu eurer Beschämung, sondern zu eurer Belehrung) wenn man unser gewöhnliches Betragen gegen einander beobachtet, so muß man sagen, daß sehr wenig Liebe unter uns ist.

Ich rede nicht mehr von Leuten, die andern ihr Glück misgönnen, die ihr Eigennutz

so weit verführt, daß sie auch mit eines andern Schaden ihren Vortheil suchen, die eine boshafte Schadenfreude darob haben, andere gedemüthiget, herabgesetzt, im Unglücke zu sehen, die durch ihren Eigensinn, Stolz, hitziges, unverträgliches Wesen die Ruhe und Zufriedenheit ganzer Familien stöhren, deren „Thun Bosheit und Neid ist, die gehaßt zu „werden verdienen, und entgegen wieder has„sen:" diese haben auch nicht einmal den Schein der Liebe.

Ich rede itzt von gutherzigern Leuten, die Jedem das Seinige von aufrichtigem Herzen gönnen, die sich so gar freuen, ihren Nebenmenschen glücklich zu sehen, die sich eine Gewissenssache daraus machen würden, ihren Nebenmenschen durch übereilte Urtheile, durch Aufdeckung seiner Fehler bey Andern seiner Ehre, und ihrer Zuneigung zu berauben; Leute, denen es unmöglich seyn würde, auf irgend eine Weise wissentlich dazu beyzutragen, einen Menschen unglücklich zu machen; die vielmehr durch das Elend ihrer Brüder innerlich bewegt werden, die ihm abzuhelfen

wünschten; die den Unglücklichen vielleicht gar eine Thräne, einen Trostgrund, einen guten Wunsch von mitleidigem Herzen schenken. Aber einige Mühe darauf zu wenden, einige Beschwerlichkeit auf sich zu nehmen, etwas von dem Seinigem daran zu strecken, thätig für das Beste eines andern zu arbeiten; dieß nicht mehr. Ist das genug Liebe?

Höret den Aufruf des heiligen Jakobs: * „Wenn aber Brüder und Schwestern bloß „sind, und bedarfen des täglichen Unterhalts: „einer aber aus euch sagte ihnen: Gehet im „Frieden, wärmet und sättiget euch; ihr „gebt ihnen aber nicht, was dem Körper noth „thut, was wird dieß nutzen?" Was wird ein eitler Wunsch, ein leeres Wort nützen, wenn wir es nicht im Werke erfüllen, wenn wir uns nicht in der That bemühen, unserm Mitbruder sein Daseyn erträglicher zu machen? wenn wir nicht iede Gelegenheit ergreifen, ihm unsere Wohlgewogenheit thätig zu bezeigen? Was nützt unser guter todte Wille, wenn wir

* Jac. II. 15. — 16.

wir von unsrer Bequemlichkeit, von unsern Lustbarkeiten, von unsern Ergötzungen, von unserer Pracht niemals etwas aufopfern wollen, um den Zustand unsers Nächsten zu verbessern? Wenn wir nur so lange lieben, als es uns keine Mühe, keine Unbequemlichkeit, keine Ausgabe, keine Ueberwindung, keine Beschwerlichkeit kostet? Wenn wir nur dann lieben, wann es wohl seyn kann; ist dieses die Weise, mit der wir uns selbst lieben? Sind wir so faul, so träg, wenn es darauf ankömmt, uns irgend einen Vortheil zu verschaffen? Ergreifen wir nicht mit der größten Begierde jede Gelegenheit, die sich uns auch nur in der Ferne zeigt, unsern Zustand zu verbessern? Ist eine Mühe, ein Weg, ein Unkosten dann zu groß, den wir nicht darauf wenden? Guter Gott! du hast uns befohlen, unsern Nächsten zu lieben, wie uns selbst; uns alle gleich zu achten, weil wir alle deine Geschöpfe sind, die du alle gleich liebst! Aber welch ein grosser Unterschied! unsere ganze Liebe ist auf uns gerichtet, für den Nächsten bleibt fast keine mehr. Für uns ist nichts so schwer, das wir nicht zu erlangen

uns

uns bestreben; und für den Nächsten nichts so geringe, das wir uns nicht ihm zu geben weigern. Jede Entschuldigung, iede kahle Ausrede, iede ersonnene Beschwerlichkeit ist hinreichend, uns von der Pflicht, ihm beyzustehen, los zu sprechen. Wie, wenn die ganze Welt, wenn dieienigen, deren Hilfe auch wir bedarfen, dieses Betragen annähmen? Wenn sie uns statt thätiger Hilfe mit leeren Worten, Vertröstungen und Mitleids-Versicherungen abspeiseten? Wenn sie sich's zur Regel machten, nur dann uns zu helfen, wenn sie es bequem könnten, nur das uns mitzutheilen, was sie selbst nicht mehr verwenden könnten? Was hätten wir uns zu versprechen, wenn es genug wäre, in Worten seine Liebe bezeigen, im Werke aber nur alsdann, wenn es sehr wohl seyn kann? „Quod vultis, ut faciant vobis homi-„nes; was ihr wollt, das euch die Men-„schen thun, et vos facite illis, das thut „auch ihr ihnen.„ Sehet die goldene Regel Christi.

„Filioli mei, sagt der heilige Johan„nes,* meine lieben Kinder! non diliga„mus verbo, neque lingua, sed ope„re, et veritate: Laßt uns einander lie„ben, nicht im Wort und mit der Zung, son„dern im Werk und in der Wahrheit.„ Seyn wir nicht damit zufrieden, unsern Nächsten nur im Herzen geneigt zu seyn, und wohl zu wollen; seyn wir auch nicht zufrieden, es ihm nur mit der Zunge, und mit den Worten zu bezeigen, beweisen wir in der That, und in der Ausübung, was unser Herz empfindet, und unser Mund ausspricht. Thun wir alles, was in unserm Vermögen steht, das Glück unsers Nächsten zu befördern; die Gelegenheiten dazu bieten sich häufig dar, und ein wahrhaft liebvolles Herz, das im Ernst alle seine Nebenmenschen glücklich zu sehen wünscht, wird nie Mangel daran haben. Entschuldigen wir uns nicht mit unserm Unvermögen? man braucht eben nicht reich zu seyn, um die Liebe auszuüben. Es giebt hundert andre Wege durch Vermittelung, durch Anempfehlung, durch Unterweisung, durch Anrühmung,

* I Io. III. 18.

mung, durch Tröstung, durch Rathgebung, und dergleichen viele mehr, die ein liebvolles Herz überall finden wird. Sey es auch, daß es uns einige Unbequemlichkeit, einige Mühe verursache, unserm Nächsten zu dienen; der Lohn, den wir dafür zu erwarten haben, ist groß; und thun wir nicht für uns selbst viel schwerere Sachen, für die uns kein Lohn erwartet?

Sehet, Allerliebste! dieß ist der erste Fehler in unseren Betragen gegen unseren Nächsten. Unsere Liebe besteht höchstens nur aus guten Wünschen, und leeren Worten; sie ist nicht wirksam, nicht lebhaft, nicht thätig: und die Ursache davon ist keine andere, als unsere Eigenliebe; wir glauben uns selbst dabey zu wehe zu thun, uns selbst zu beschweren, und Abbruch zu thun; wir wollen uns selbst nicht das mindeste benehmen, um es unserem Nächsten beyzulegen: die Liebe unsrer selbst verhindert die Liebe des Nächsten.

Eben so gemein, eben so gefährlich, aber noch versteckter ist der zweyte Fehler, den ich

euch anzuführen gedenke. Wir glauben oft unsern Nächsten zu lieben, und bey genauerer Betrachtung ist es Niemand anderer, den wir lieben, als wir selbst.

Denket einmal, Allerliebste! über die Gegenstände nach, denen ihr Gutes wünschet, und auch bey gegebner Gelegenheit thut. Denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch die ganze Welt hasse, und daß es nicht wenigstens einige Personen gebe, denen er zuweilen einige Gutthat erweiset. Also ist auch unter uns allen, denke ich, keiner so lieblos, der nie seinem Nächsten einiges Liebeswerk erwiesen hätte. Welches sind aber die Personen, die wir zum Gegenstand unsers Wohlwollens machen, denen sich unsere Hand öfnet, für die unser Mund spricht; wer kann sich unserer Wohlthaten, und unserer Freundschaft rühmen, wer ist es, dem wir Gutes thun?

Ist es genug, um einen Anspruch auf unser Wohlwollen zu haben, daß man ein Mensch ist, daß man uns gleich ist, daß man ein Geschöpf dieses grossen Gottes ist, dessen Liebe

uns alle umfasset? Ist es genug, daß man unserer Hilfe bedarf, und sie verdienet? Ist unsere Liebe so allgemein, als das Menschengeschlecht? Schränken sich nicht vielmehr unsere Wohlthaten nur auf diejenigen ein, für die uns entweder vorhergegangene Dienste, und Gefälligkeiten einnehmen, oder deren Zustand uns hoffen läßt, in Zukunft für unsere Dienste auf irgend eine Weise bezahlt zu werden? Müssen es nicht Anverwandte, Freunde, Bekannte, Leute von Ansehen, die uns nutzen, oder schaden können, seyn, denen wir unser Wohlwollen schenken, denen wir selbst die gemeinen Höflichkeitsbezeugungen erweisen sollen? Wenn haben wir je einer Person etwas gutes gethan, ohne einige Rücksicht auf unsern Vortheil, auf gewisse Verhältnisse zu nehmen, in denen die Person mit uns stehen müßte? Wenn hat eine unbekannte, eine unbedeutende, eine geringe, wenn hat sich eine Person unsrer Zuneigung zu erfreuen gehabt, von der wir nichts zu fürchten, nichts zu hoffen hatten, die unsere Liebe nicht zu gewinnen gewußt, vielleicht auch ihrem Betragen gegen uns nach nicht zu verdienen geschienen hat?

Und was soll nun diese eigennützige, eingeschränkte, partheyische Liebe? wenn nur gehefter, oder erhaltener eigner Vortheil der Bewegungsgrund unsrer Liebe ist, wenn dasjenige, warum wir unsern Nächsten lieben, die endliche, und letzte Ursache unsrer Zuneigung, nicht in ihm, sondern in uns selbst ist, wie können wir uns rühmen, unsern Nächsten zu lieben, da doch unsere ganze Liebe auf uns selbst gerichtet ist?

Sehet den Betrug unserer Eigenliebe: wir glauben dem Gebot unsers Herrn gemäß unsern Nächsten zu lieben, und wir lieben nur uns selbst; sehet aber auch das Mittel diesen Betrug zu entdecken, und euch zu versichern, ob ihr die wahre Liebe des Nächsten habet, oder nicht! Wenn wir unsern Nächsten nicht unsertwegen, sondern Gottes, und seinetwegen, darum, weil er Mensch, unser Mitbruder, weil er ein Geschöpf, und Ebenbild Gottes ist, wenn wir ihn darum liebten; — sind das nicht alle Menschen, alle uns gleich, Kinder Gottes, Brüder und Miterben Christi, unsere Brüder? Würde sich also unsere

Liebe nicht auf alle erstrecken, weil ich von allen sagen kann, was ich von einem sagen kann? Würde ich alsdann meine Zuneigung nur auf dieienigen einschränken, die in gewissern nähern Verbindungen und Verhältnissen mit uns stehen?

Wessen Liebe nicht allgemein ist, der hat die wahre, die christliche Menschenliebe nicht. Glaubet mir das nicht auf mein Wort; ich will euch nur anführen, was Christus der Herr darüber gesagt hat: er hat vielleicht wenig Sachen in dem Evangelio so ausdrücklich und deutlich bestimmt, als diese Eigenschaft der Liebe, die er von seinen Anhängern fodert. „Denn, wenn ihr dieienigen liebet, „sagt er, die euch lieben, was werdet ihr für „einen Lohn haben? Thun das nicht auch „die Publikanen? und wenn ihr nur eure „Brüder grüssen wollet, was thut ihr mehr? „Thun das nicht auch die Heyden?„* „Und „wenn ihr denen Gutes thut, die euch Gu„tes thun; was ist euer Verdienst? massen „auch die Sünder dieses thun. Und wenn „ihr

* Matth. V. 46. — 47.

„ihr denen Geliehenes gebt, von denen ihr „zurück zu bekommen hoffet; was habt ihr „für ein Verdienst davon? Denn auch Sün„der lehnen Sündern, daß sie gleiches wie„der bekommen. Ihr aber, liebet auch eure „Feinde: thut Gutes, und gebet Geliehe„nes, auch wann ihr nichts davon zu hoffen „habt: alsdann wird euer Lohn groß seyn, „alsdann werdet ihr Söhne des Höchsten „seyn.„ * „Söhne eures Vaters, der „im Himmel ist: der seine Sonne aufgehen „läßt über die Guten und Bösen; und reg„net über die Gerechten und Ungerechten.„ ** „Denn er ist gütig auch über die Undankba„ren und Bösen.„ *** „Seyd also barm„herzig, gleichwie euer Vater barmherzig ist. „Seyd vollkommen, wie auch euer himmli„scher Vater vollkommen ist.„ ****

* Luc. VI. 33. — 34. — 35.

** Matth. V. 45.

*** Luc. VI. 35. — 36.

**** Matth. V. 48.

So muß unsere Liebe beschaffen seyn, Allerliebste! wenn sie von der Liebe der Sünder, der Publikanen, der Heyden unterschieden seyn soll, wenn sie uns einigen Lohn in dem Himmel verdienen soll, wenn sie vor dem Angesichte des Höchsten gefällig seyn, und uns zu seinen wahren Kindern machen soll, wenn sie mehr, als eine pur menschliche, wenn sie eine christliche Menschenliebe seyn soll. Sie muß vollkommen allgemein seyn.

Nichts in der Welt kann uns ein Recht geben, wenn immer von der Zuneigung unseres Herzens, und im Falle er unsere Hilfe bedarf, von unserer thätigen Liebe auszuschliessen. Sey es, daß ein Mensch durch widriges feindseliges Betragen gegen uns, durch schlechte Aufführung, durch seine Mängel, Fehler und Laster vielmehr unsere Verachtung, unsern Haß, als unsere Liebe zu verdienen scheine: er bleibt doch noch ein Mensch, ein Geschöpf Gottes, ein Christ, ein Bruder Christi. Gott liebt ihn noch, und will, daß auch wir ihn lieben.

Lasset

Lasset diesen Gedanken recht lebhaft bey euch werden; Gottes Liebe ist allgemein, sie umfasset alles. Seine Sonne bescheint das Haupt des Bösen, wie des Guten; sein milder Regen fällt auf das Erbe des Ungerechten, wie des Gerechten: die Erde ist für beyde mit Früchten bewachsen: und alle die grossen Güter, die Gott dem Menschengeschlechte durch die Hände der Natur bescheret, geniesen sie gemeinsam. Gott schützt, Gott erhält sie zusammen; denn er ist auch gütig über die Undankbaren und Bösen.

An dem Tage, da er die Seele dieses Menschen bildete, den wir wegen seinen schlechten Eigenschaften nicht lieben zu können glauben, sah er da nicht alle Fehler und Gebrechen desselben bevor, sah er sie nicht schärfer, als wir es immer können? Und doch schuf er ihn, so gut, wie uns, zum unsterblichen Menschen, und zu seinem Ebenbilde; Christus der Herr kannte er nicht alle Menschen? sah er nicht alle ihre Fehler vorher? und doch wollte er sein Blut für alle vergießen; er ist für uns alle gestorben. Liebste Christen und

Brüder! wenn Gott keinen Unterschied unter uns gemacht hat, wenn er keinen seiner Vorsorge und Liebe unwerth geschätzt hat, wie können wir einen Unterschied unter diesen unsern Mitbrüdern einführen? Wie können wir demienigen unser Herz verschließen, dem Gott das seinige nicht verschlossen hat? Wen Gott zu lieben würdigt, kann der iemals unserer Liebe unwürdig seyn? Alle Menschen haben also ein Recht auf unsere Liebe, denn auch Gott liebt sie alle.

So müßt ihr lieben, meine Christen! wenn ihr auf eine verdienstliche, auf eine Gottgefällige Weise, wenn ihr als Christen lieben wollet. Lasset eure Liebe thätig und wirksam seyn; lasset euer Wohlwollen nicht in guten Wünschen, in leeren Worten allein bestehen; zeiget es im Werke und in der Wahrheit. O wir können vieles zum Besten des Nächsten thun, wenn wir nur wollen!

Lasset zweytens eure Liebe allgemein seyn; schränket eure Zuneigung und eure Wohlthaten nicht auf dieienigen ein, die in einiger

Verbindung mit euch stehen: denn dadurch würdet ihr zu verstehen geben, daß ihr nicht so fast euren Nächsten, als euch selbst in ihm liebtet. Eure Liebe soll keine andere Gränzen haben, als iene der Menschheit.

Und nun haben wir das Gebot, wir haben die Art der Liebe des Nächsten gesehen; ich habe euch das herrliche Beyspiel des Erlösers vorgehalten, dessen ieder Fußtritt Liebe für uns bezeichnete, der von sich sagen konnte: „Mein Vergnügen ist es, bey den Men„schenkindern zu seyn.„

Ich habe euch seinen ernstlichen Befehl vorgetragen: „Dieß ist mein Gebot, daß „ihr einander liebet, wie ich euch geliebet „habe.„

Ihr habt den Eifer gesehen, mit dem die Apostel diese Lehre Jesu verbreiteten, und mit dem die ersten Christen dieselbe befolgten, deren Herz und Seele eins war.

Ich habe euch gezeigt, daß das unter-

scheidende Kennzeichen eines Christen, der Innhalt einer vollkommenen Befolgung der Gebote Gottes dieser sey, daß wir einander lieben.

Ich habe selbst die Natur, die allgemeine Gleichheit, und die Gemeinschaftlichkeit aller Güter unter uns zu Hilfe gerufen, um euch zur gegenseitigen Liebe zu bewegen.

Ich habe euch die Glückseligkeit eines friedlichen und liebevollen Lebens, und den unglücklichen Zustand der Lieblosigkeit und Unverträglichkeit vorgezeichnet; ich habe die grosse Regel der Liebe erklärt: „Du sollst deinen „Nächsten lieben, wie dich selbst;„ und du sollst dich so gegen die Menschen betragen, wie du willst, daß sie sich gegen dich betragen. Ich habe die zwo Haupteigenschaften der christlichen Liebe auseinander gesetzt, daß sie wirksam, und daß sie allgemein sey.

Nach diesem allen, was bleibt mir noch übrig zu sagen, als was der geliebte Jünger Jesu Johannes zur Zeit, da er an Jahren

schwer

schwer kaum auf den Händen seiner Jünger zur Versammlung getragen, nicht mehr im Stande war, mehr zu reden, in ieder Versammlung sagte: * Meine Kinder, sprach der ehrwürdige Greis, der als Jüngling den Herrn gesehn, und auf seiner Brust geruhet hatte, meine Kinder, liebet einander! Mehr sprach er niemals. Sie fragten ihn endlich, warum er immer das nemliche sagte: weil es ein Gebot des Herrn ist, sprach er, und wenn es allein geschieht, ist es genug.

Noch eine einzige, aber ernsthafte Betrachtung habe ich meiner Rede beyzusetzen, und ich muß euch ihrer Wichtigkeit halben um die Erneuerung eurer Aufmerksamkeit bitten.

Habet ihr niemals in einer stillen einsamen Stunde euren Geist gesammelt, euch von dem Getümmel aller dieser uns zerstreuender und beschäftigender Dinge, die uns immer umgeben, losgerissen; und über das, was uns in unserer Zukunft bevorstehzt, in ernsthaf-

* Lect. Brev. ex S. Hieron.

hafter Betrachtung nachgesonnen? Habet ihr euch niemals in euren Gedanken über die wenigen leicht zählbaren Jahre, die wir noch auf dieser Erde zu wandeln haben, hinausgesetzt, niemals euch der Pforte des Todes genähert, und einen Blick in die unabsehbare Weite der Ewigkeit hingeworfen, und euch dann die wichtige Frage gemacht: was hast du hier zu erwarten? Schrecklicher Gedanke! Seligkeit, oder Verdammnis? Welches von beyden wird unser Theil seyn? Was haben wir uns zu versprechen?

Wir werden ieder nach seinen Werken empfangen: eine neue schreckliche Ungewißheit! Wo ist der Mensch, der aufstehen kann, und sagen: „Herr, ich bin rein in „deinem Angesichte„? * Sind wir nicht alle schwache sündige Menschen; fehlen wir nicht alle in vielen Stücken, sind wir nicht alle zugleich unnütz geworden? Wehe auch dem gerechtesten, wenn er vor dem Angesichte des richtenden Gottes zu stehen kömmt? **

„Wenn

* Job. XI. 4.

** Rom. III.

„Wenn du unsere Sünden zählest, Herr! „Herr! wer wird es aushalten können„? * Welches wird das Schicksal unserer Zukunft seyn.

Göttlicher Erbarmer! Heyland! ich höre deine Trost zurufende Stimme, und ich lebe wieder auf. „Wenn ihr, ruft er, ** „den Menschen ihre Sünden nachlasset; so „wird euer himmlischer Vater auch euch eure Verbrechen nachlassen. Laßt aber ihr „den Menschen nicht nach, so wird auch euch „euer himmlischer Vater eure Sünden nicht „vergeben.„ Unser Betragen gegen den Nächsten wird also die Richtschnur des Betragens Gottes gegen uns seyn. Sind wir barmherzig, und liebvoll gegen den Nächsten, so wird es auch Gott gegen uns seyn.

„Richtet nicht, sagt Christus der Herr, *** „so werdet ihr auch nicht gerichtet: verdam„met

* Psalm. CXXIX. 3.

** Matth. VI. 14. — 15.

*** Luc. VI. 37. — 38.

„met nicht, so werdet ihr auch nicht ver„dammet werden: vergebet, so wird man „euch auch vergeben: gebet, so wird man „euch auch geben: ein gutes, gedrücktes, „gerötteltes, und übervolles Maaß werden „sie in eure Schoos geben. Denn mit eben „dem Maase, mit dem ihr messet, wird „man euch wiederum messen.„ Kann uns ein Gedanke mehr aufrichten, tröstender seyn, als dieser? Allerliebste! wir fehlen so viel, wir haben so viel von der Gerechtigkeit des Herrn zu fürchten: und er hat es in unsere Hände, in unsere Macht gegeben, zu entscheiden, ob er uns ewige Glückseligkeit, oder Unglückseligkeit zusprechen sollte! Es kömmt auf uns an, die Ungewißheit nach dem Tode zu bestimmen! Gnade, und Erbärmniß dem, der sie seinem Bruder erwies! Ein Gericht ohne Barmherzigkeit dem, der gegen seinen Bruder hartherzig, und lieblos seyn konnte? Kann unsere Wahl unter diesen beyden Stücken unentschieden seyn, Allerliebste!

Lasset uns also einander lieben: lasset uns

nach-

nachgiebig, verträglich, einig, freundlich, gütig, und mitleidig gegen einander seyn! „Lasset uns Gutes thun an allen, indem wir „Zeit haben;„* lasset uns dem Gerichte des Herrn durch Liebe gegen unsere Brüder zuvorkommen.

O wie werden wir dann glücklich seyn, wenn der König „kommen wird in seiner „Maiestät, und alle seine Engel mit ihm, „und wenn er dann sitzen wird, auf dem „Sitz seiner Maiestät, und wenn alle Völ„ker vor ihm werden versammelt seyn,„** und wir stehen in schreckenvoller Erwartung vor dem beleidigtem Richter. Dann tretten hervor alle dieienigen, mit denen, oder unter denen wir gelebet haben, er war unser Freund, unser Wohlthäter, rufen sie zu dem König, er hat uns alle geliebet, sich vertragen, uns nach seiner Macht Gutes gethan: dann tritt hervor die Waise, die wir unterstützet, der Unglückliche, dessen Thräne

* Gal. VI. 10.

** Matth. XXV. 31. — 32.

Thräne wir abgetrocknet, der Irrende, den wir zu Rechte gebracht haben, der Arme, dessen Hunger wir gestillet, dessen Blöße wir bedecket haben; er hat mich erhalten, er hat mich getröstet, er hat mich gerettet, er hat mich gespeiset, getränket, bekleidet, er ist der Urheber unsers Glückes: * „Dieß alles „hast du mir gethan, wird dann der König antworten und sagen: „Wahrlich sage ich „euch, was ihr einem meiner mindesten „Brüder gethan habt, dieß habt ihr mir gethan. Und wenn wir alsdann hören das Unaussprechliche: **„Komm du Gebenedeyter „meines Vaters„; wenn wir von dem freudigem Zurufe der himmlischen Chöre, von den Glückwünschen, und Blicken aller Seligen begleitet *** „eingehen in das ewige Leben„ in und mit Gott zu genießen einen ewigen Frieden — Allerliebste! diese Glückseligkeit, ich kann sie euch vorstellen, euch dazu

* Matth. XXV. 40.

** Ibid. 34.

*** Ibid. 46.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herzog, Gregor, 1743-1784 / Herzog, Gregor / Sailer, Johann Michael

Zwo Predigten über die wichtigste Pflicht der Aeltern in der Erziehung ihrer Kinder Deren jede bey der churfürstlichen gelehrten Gesellschaft zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik in München die goldne Preismedaille mit dem höchsten Portraite Seiner Churfürstlichen Durchleucht Karl Theodors [et]c. [et]c. im Jahre 1778 den 27. April

München 1778

Hom. 2105 w#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11008321-5
VD18 10707239-004